Coll. vit. o 10a B. 86

V 270
T. H.

pg. 120.

A. W. Küfner inv. del. & sc. 1796. N. 7.

Lebensbeschreibungen

merkwürdiger

und

berühmter

Kaufleute.

Mit Einem Kupfer

von

A. W. Küffner.

Nürnberg,

bei der Expedition der kaiserl. privil. allgemeinen

Handlungs-Zeitung

1796.

Inhalts-Anzeige.

Einleitung . . Seite 1.

Carl Wilhelm Smith . . — 12.

Siednef, James und Comp. . — 35.

Christian Gottlieb Frege . — 55.

Bartholomäus Welser . . — 70.

Louis Charles Montaussier . — 93.

Richard Glover, Esq. . . — 127.

Isaak von Buirette und seine Söhne — 151.

Jacques Claude de Gournay . — 159.

Israel Mauduits, Esq. . . — 165.

Christ. Heinr. Pape und Christ. Ludw. Gerhardy . . — 172.

Emanuel de Pietro . . — 183.

Paul Petrowitsch Poschowski . — 201.

John William Sanderson . — 215.

Vorrede.

Der Wunsch mehrerer Kaufleute, vereint mit meiner Ueberzeugung, daß zweckmäßig be, arbeitete Lebensbeschreibungen merkwürdiger Kaufleute, für Männer und Jünglinge dieses Standes intressant und nützlich seyn können, bewog mich zur Herausgabe dieses Bändchens.

Wenn es schwer ist die Lebensgeschichte von Männern anderer Stände gut zu beschreiben, so ist es doppelt mühsam der Biograph von Kaufleuten zu seyn. Diese betrachten öfters die Mittel, wodurch sie oder andere sich schwangen, als Mysterien, die man dem Auge des uneingeweihten Publikums sorgfältig entziehen müsse. Daher findet man in den Materialien, die man zu den Lebensbeschreibungen solcher Männer erhält, nichts als leere Angaben und unzusammenhängende Fakta, und sucht vergebens wodurch die angezeigten Ereignisse herbeigeführt wurden, durch welche Mittel sich jene Männer zu ihrer Grösse erhoben. Dem Biographen ist es nun

bei-

beinahe ganz überlassen, aus den Wirkungen, welche ihm bekannt sind, die Ursachen herzuleiten, die sie herbeiführten, und aus einzeln Stücken, die sich ihm darbieten, ein vollständiges und treues Gemälde zu entwerfen. Ein Hinderniß, das den vielfältigen Nutzen etwas vermindert, der ausserdem durch kaufmännische Biographien bewürkt werden könnte.

Ich habe diese Schwierigkeiten, welche sich auch mir entgegensetzten, so viel möglich wegzuräumen gesucht. In wie ferne es mir damit gelang, muß ich meinen Lesern zur Entscheidung überlassen.

Ein hinlänglicher Vorrath von Materialien setzt mich in Stand ein zweites Bändchen heraus zu geben. Ob dieß indessen geschehen werde, kann ich noch nicht bestimmt angeben, da es blos davon abhängt, ob mir meine Berufsgeschäfte die nöthige Muße dazu gestatten oder nicht.

V.

Nachricht
an das handelnde Publikum.

Seit Julius 1794 erscheint bei der unterzeichneten Expedition, eine Zeitschrift unter dem Titel:

Kais. priv. allgem. Handlungszeitung und Anzeigen.

Ihr Inhalt erstreckt sich über alles was für den Kaufmann, Apotheker, Fabrikanten u. s. w. wissenswürdig und nützlich seyn kann, und umfaßt alle Zweige der Handelskunde und der damit verbundenen Wissenschaften.

Ausser diesen Gegenständen enthält sie auch eingesandte Anzeigen, Nachrichten und Anfragen aller Art, die auf den Handel und alle Nebenzweige desselben Bezug haben. Die Einrückungsgebühren für solche Anzeigen betragen für die gedruckte Zeile drei Kreuzer Rheinl. oder acht Pfennig Sächsisch. Inserrate, die unter 16 Zeilen ausmachen, werden überhaupt mit 48 Kreuzer bezahlt.

Von dieser Handlungszeitung erscheint wöchentlich Ein ganzer Bogen in groß Oktav, und am Ende eines jeden Jahrgangs ein Register, nebst einem Titelkupfer von einem berühmten Künstler.

Das kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amt in Nürnberg hat die Hauptversendung dieser Zeitung übernommen, und liefert sie wöchentlich an alle Postämter, den Jahrgang für Fünf Gulden im 24 Guldenfuße. Jeder Liebhaber hat dieselbe bei seinem Postamte zu bestellen, welches sich an sein Oberpostamt, oder unmittelbar an das Nürnberger Oberpostamt wendet.

Mit

Mit der Expedition dieser Zeitung ist auch eine

Allgemeine Ein- und Verkaufs-Commissions Anstalt auf alle Waaren

verbunden worden:

Vermittelst dieser Anstalt werden Partien von Waaren aller Art in der Handlungszeitung zum Verkaufe angeboten, und von der unterzeichneten Expedition, ohne daß Käufer und Verkäufer genannt oder bekannt werden, gegen Provision für ihre Bemühung, verkauft. Unter den nämlichen Bedingungen nimmt sie auch Aufträge zum Einkaufe aller Waaren an, so wie sie auch Bestellungen auf alle ausländischen Waaren besorgt.

Die nähere Einrichtung dieser Anstalt findet man im 1sten Stück der 1796sten Jahrgangs der Handlungs-Zeitung angezeigt, wo auch eine weitläuftigere Anzeige von dieser Zeitschrift selbst zu finden ist.

Die Expedition der kaiserl. priv. allg. Handlungszeitung in Nürnberg.

Bücher-Anzeige.

Bei der unterzeichneten Expedition erscheint bis zu Michaelis-Messe 1796.

„System der Handlungswissenschaft, nebst einer Handlungslitteratur oder Anzeige und Würdigung der vorzüglichsten Schriften, die über diese Gegenstände erschienen sind, mit einigen Bemerkungen über kaufmännische Bildung und einem

einem Anhange von verschiedenen andern Aufsätzen, von Johann Michael Leuchs."

Der Plan dieses Werkes ist, die Handlungswissenschaft systematisch darzustellen, ihre Theile so zu ordnen, wie es der Natur der Sache gemäß ist, und dadurch zu einer richtigen Uebersicht des Ganzen zu leiten, die sowohl dem Kaufmanne als demjenigen, der sich der Handlung widmen will, den mannigfaltigsten Nutzen gewährt. Die Art, wie dieser Plan ausgeführt wird, ist ganz neu, und unterscheidet sich von bisher bekannten Werken über diesen Gegenstand durch zweckmäßigere Anordnung und größere Deutlichkeit.

Durch die damit verbundene Handelslitteratur, welche jedem besondern Fache sogleich beigefügt wird, werden die, welche die Handlungs-Wissenschaft studieren wollen, in Stand gesetzt, die besten dahin eingeschlagenden Werke auszuwählen, und ihren Zweck dadurch um so mehr zu erreichen.

Die allgemeine Brauchbarkeit dieses Werks macht jede weitere Empfehlung, so wie auch Pränumeration und Subscription darauf überflüßig.

Wie stark dieses Werk seyn wird, und den Preis desselben, werden wir zu seiner Zeit anzeigen.

Die Expedition der kaiserl. priv. allg. Handlungszeitung in Nürnberg.

Ein-

Einleitung.

Ueber den wohlthätigen Einfluß, welchen Lebensbeschreibungen im Allgemeinen, und besonders Biographien merkwürdiger Kaufleute auf die Bildung des Handelsstandes haben.

Unter den mannigfaltigen Triebfedern, die den Menschen über das Unglück zu erheben und auch dann noch Muth einzuflößen vermögen, wenn alle Hofnung zur glücklichen Entwickelung seines Schicksals vor ihm verschwunden ist, ist gewiß das Beispiel anderer, die Kenntniß daß ähnliche hofnungslose Lagen doch noch schön endeten, eine der stärksten. Selbst der unerschrockene Mann fängt an zu wanken, wann er einen schreckensvollen Pfad wandeln soll, den noch keiner be-

trat. Weis er aber durch das Beispiel anderer, daß er durch Standhaftigkeit allen Gefahren die ihm hier aufstoßen können, entgehen und einen Ausweg finden kann, der ihn in eine schönere Gegend leitet, so geht er ruhig und muthvoll fort, durch den Gedanken gestärkt, daß er wenigstens mit keinen Hindernissen die seine Kräfte ganz übersteigen, zu kämpfen haben wird, weil schon welche, deren Kräfte, wenn er sie mit den seinigen vergleicht, dieselben nicht übertreffen, glücklich an das Ziel kamen. Ausser diesen Gründen, die auf die Vernunft wirken und so viel zur Beruhigung beitragen, wirkt auch das Beispiel anderer auf unsere Einbildungskraft und auf unser Gefühl. Wir bewundern die Stärke des Geistes dessen, der sich entschlossen und standhaft durch kein Schicksal beugen läßt; diese Bewunderung wird nun zum Wunsch ihm nachahmen zu können, zum Vorsatz es zu versuchen. Wir fühlen nun lebhaft wie groß der Mensch seyn kann, wenn er alle seine Kräfte gebrauchen will; wir suchen also die unsrigen auf, deren Besitz wir bisweilen nicht einmal ahndeten, erheben uns durch ihren Gebrauch weit über die Meinung, die wir von uns selbst hatten, und suchen unermüdet zu einer Größe empor zu steigen, die wir nicht

mehr

mehr für unerreichbar halten, da wir wissen, daß es schon Menschen gab die sich bis zu ihr erhoben.

So wie das Beispiel edler und grosser Männer uns im Unglücke erhebt, uns Muth und Kräfte giebt, standhaft und ausdauernd die Mühseeligkeiten des Lebens zu ertragen und in keiner Lage muthlos zu werden, so leitet es uns auch im Glücke. Es lehrt uns weise und mäßig genießen, um unsern Genuß Dauer zu verschaffen, und um ihn in jenen Gränzen zu erhalten, die die Vernunft denkenden Wesen vorschreibt. Es macht uns mit dem Gedanken vertraut, daß unser Schicksal schnell eine ungünstige Wendung nehmen kann, um uns vor Mismuth und Unzufriedenheit zu sichern, wann dieses würklich erfolgt. Es lehrt uns entbehren, auch wenn wir nicht müssen, um auch dann noch heiter zu seyn wenn die Umstände dieses erfordern.

So wirkt die Geschichte grosser, glücklicher oder unglücklicher Männer, auf die geistige Bildung der Menschen; so erwecken und stärken wir unsere Kräfte durch die Kräfte anderer; so beleben wir unsern Muth durch den ihrigen, machen ihr Verhalten zur Richtschnur des unseri-

 gen,

gen, und erreichen mit Hülfe fremder Kraft eine Stufe der Geistesbildung zu der wir uns alleine nie erhoben hätten.

Dieß ist die allgemeine Wirkung der Geschichte der Menschen auf andere. Wie wirkt aber die Geschichte einzelner Personen eines gewissen Standes auf diejenigen, die sich demselben widmen wollen? Wie die Lebensgeschichte merkwürdiger Kaufleute auf die Zöglinge der Handlung, auf Kaufleute selbst?

Wenn wir das Geschäft erwählt haben, das uns unsern künftigen Unterhalt sichern, unsere Zufriedenheit gründen soll, so bieten sich uns von sich selbst die wichtigen Fragen dar: Was gehört zu dem Geschäfte das ich erwählte? Welche Mittel werden erfordert um es mit Erfolg zu betreiben? Welche Hindernisse und Schwierigkeiten setzen sich mir hier entgegen, welche Mittel bieten sich mir dar um sie zu besiegen? Wie kann sich der Jüngling diese Fragen beantworten, der sein Fach unmöglich noch ganz zu übersehen im Stande ist, dessen Erfahrungen so beschränkt sind? Wie der junge Mann der seine kaufmännische Laufbahn betritt, der sich nie alle Forderungen

die man an ihn machen wird, alle Hindernisse die ihm aufstossen können, denken konnte? Wie kann er alle oft dem Anscheine nach so unbedeutende Fälle berechnen, die aber in der würklichen Welt zuweilen wichtige Folgen nach sich ziehen? Wie lernt er die unzähligen Hülfsmittel kennen, die oft theils auf dem Locale, theils auf dem Zufalle beruhen? Wie die großen und kleinen Vortheile, die oft nur in langjährigen Erfahrungen, oft nur in dem erfinderischen Geiste des Kaufmannes ihre Quelle haben? Wie kann er Gefahren vermeiden die ihn unvermuthet überfallen weil er sie nicht kennt? Wie Hindernisse besiegen, die er nicht vorhersehen, denen er keine Maßregeln entgegen setzen konnte? Wie kann er der Hinterlist anderer ausweichen, wenn er nicht weiß wie sie sich äussert, durch welche Kennzeichen sie sich verräth? Das beste Mittel sich diese Kenntnisse auf eine schnellere, sicherere und minder kostspielige Art als durch eigene Erfahrung zu erwerben, ist, die Erfahrungen anderer zu benützen, ihr kluges Verhalten zur Richtschnur des unserigen zu machen, ihre Thorheiten zu bemerken um uns vor denselben zu hüten. Dieß geschieht am leichtesten durch das Studium der Lebensgeschichte merkwürdiger Kauf-

 leute.

leute. Hier sehen wir welcher Hülfsmittel sie sich zur Erlangung der Kenntnisse bedienten, die sie besaßen; in welchen Verhältnissen sie sich vor der Errichtung oder Uebernahme ihrer Handlung befanden, wie sie diese Zeit mehr oder minder zweckmäßig anwandten, welche Kenntnisse und Erfahrungen sie hier einsammelten und auf welche Art, unter welchen Umständen sie ihre Handlung antraten; in wie ferne ihre speziellen Verhältnisse und der ganze damalige Gang des Handels ihr Unternehmen mehr oder minder erleichterte; welche Hindernisse sich ihnen entgegen setzten oder welche glücklichen Umstände sie begünstigten; wie sie sich durch eine kluge Verfahrungsart, durch glückliche Spekulationen erhoben, oder wie ihre Unternehmungen durch Unvorsichtigkeit, Fehler oder Unglücksfälle mislangen.

Wann die Geschichte des Kaufmannes so bearbeitet wird, wenn der ganze Gang seiner kaufmännischen Bildung verfolgt, jeder wichtige Vorfall in seinem Handel angezeigt und erläutert, wenn die Ursachen desselben und die Folgen die sie nach sich zogen, angegeben werden: so ist sie gewiß für den größten Nutzen für die, welche sich durch zweckmäßige Belehrung zu vervollkommnen wünschen. Wir lernen daher den

Grad der allgemeinen und der kaufmännischen Bildung kennen, der in unserer Lage nöthig ist, und sehen wie äußerst nachtheilig der Mangel derselben für uns werden kann; wir erfahren wie unentbehrlich Fleiß, Klugheit, Sparsamkeit, Menschenkenntniß für den Kaufmann ist, und wie sehr sich diejenigen erhoben, die diese Eigenschaften in einem hohen Grade besaßen. Wir werden auf alle diese Vollkommenheiten aufmerksamer und suchen immer mehr uns in den Besitz derselben zu setzen.

Alle Entwürfe, alle Plane des Kaufmannes müssen in beständiger Hinsicht auf den gegenwärtigen Zustand der Welt gemacht werden. Alle seine Verbindungen stossen im würklichen Leben zusammen, alle setzen ihn in Verhältnisse mit den Menschen; seine Bemerkungen müssen also aus dem würklichen Leben geschöpft, seine Erfahrungen auf Thatsachen gegründet seyn. Es muß ihm nicht genug seyn eine Begebenheit, einen Vorfall zu wissen, er muß auch der Quelle desselben nachspüren und seine möglichen Folgen berechnen. Dieser feine Bemerkungsgeist ist es, der ihn vor falschen Urtheilen und vor Trugschlüssen bewahrt, der ihm die Dinge in ihrer wahren Gestalt zeigt, der ihm schnell und rich-

tig urtheilen lehrt. Diesen zu erlangen ist das beste Mittel, der Lebensgeschichte einzelner Menschen Schritt vor Schritt zu folgen, sie in allen Situationen aufmerksam zu beobachten, die Beweggründe ihrer Handlungen so viel als möglich zu untersuchen und den Folgen derselben genau nachzuspüren.

So gut es ist die Menschen bisweilen durch Aufstellung besonders edler oder großer Männer zu höhern Gefühlen zu stimmen, so darf sich doch der Biograph nicht darauf alleine einschränken. Es giebt, gegen das Ganze gerechnet, nur immer wenige Menschen, auf die das Beispiel solcher Größe hinlänglich wirken kann, um sie auf eine gleich hohe Stufe zu erheben. Der größere Theil fühlt daß seine Kräfte dazu nicht hinreichend sind, und kann ihnen nur unfruchtbare Bewunderung weihen, da die Natur nur selten grosse Männer hervorbringt, nur wenigen Menschen die dazu nöthigen Anlagen verleiht.

Es ist also die Pflicht des Biographen, seine meisten Beispiele aus der Klasse derjenigen Menschen zu nehmen, zu denen sich jeder erheben kann, der mit guten natürlichen Anlagen, Fleiß und den ernsten Vorsatz etwas leisten zu wollen, verbindet. Dem kaufmännischen Bio-

graphen

graphen muß also der Kaufmann, der sich durch Kenntnisse, Klugheit, Fleiß und Anstrengung zu einer mäßigen Stufe des Glücks erhob, eben so und noch wichtiger seyn, als derjenige, der sich durch seltene Talente und ein ausgezeichnetes Glück zum Millionair emporschwang, denn dieß kann nur das Loos weniger seyn, jenen Weg aber können viele betreten, und dieser ist es auch auf dem am meisten Zufriedenheit und Ruhe zu finden ist.

Bei kaufmännischen Biographien ist es das erste, jeden Handelszweig praktisch oder so vorzustellen, wie er in der wirklichen Welt getrieben wird, und alle Vorfälle die dabei statt finden, genau anzumerken. So wie uns die Handlungswissenschaft die Kenntnisse und Grundsätze der Handlung in ihrer ganzen Verbindung lehrt, so zeigt uns die Lebensgeschichte des Kaufmannes, wie und in welcher Verbindung diese Kenntnisse angewandt werden müssen, welchen Nutzen sie haben, welche Abänderung bei der verschiedenen Art ber Anwendung derselben statt findet; die Ausdehnung und Erweiterung deren sie durch den Gebrauch fähig sind, und den Grad des Wohlstandes zu dem sie uns führen.

Möchte man doch bei den zur Ehre unsers Zeitalters so häufigen Bemühungen, die Menschheit zu veredeln, auf das so wirksame Mittel, die Menschen durch die Beispiele anderer weiser und besser zu machen, mehr Rücksicht nehmen. Sie nützen gewiß mehr als die vortreflichsten aufgestellten Grundsätze, als die Lehren der reinsten Moral, denen es aber bei der größten Evidenz an Anschaulichkeit fehlt, um den Eindruck zu machen, den ihre innere Güte hervorzubringen verdiente.

So lange der größere Theil der Menschen nicht durch Thatsachen von der Vortreflichkeit jener Grundsätze, von den wohlthätigen Einfluß den sie auf sein ganzes Schicksal haben, überzeugt wird, so lange hält er sie für schöne philosophische Träume, für die Geburt einer lebhaften Fantasie, die, mehr zur Bewunderung als zur Ausübung bestimmt, im wirklichen Leben den Vorschriften der Konvenienz weichen, und nach den Geboten des Zufalles sich formen müssen.

Da sie gewohnt sind die Dinge nur so zu betrachten wie sie ihnen erscheinen, nur die nächsten Folgen derselben zu berechnen, ohne auf die entferntern vielleicht ungleich wichtigern Rücksicht zu nehmen, so ist es nicht genug sie durch

Ver-

Vernunftschlüsse überzeugen zu wollen, wie wichtig es für sie sey, welchen großen Vortheil es ihnen bringe, sich diese oder jene Eigenschaften zu erwerben, diese oder jene Kenntnisse zu erlangen, da sie in diesem Falle immer noch die Ausflucht finden, und sich oft würklich selbst damit täuschen, daß es noch zweifelhaft sey und nicht unwiderlegbar erwiesen werden könne, ob jene Kenntnisse und Eigenschaften zu ihrem künftigen Wohle würklich so erforderlich wären, als man sie zu bereden sucht. Zeigt man ihnen hingegen durch das Beispiel anderer, wie vielen Nutzen ihr Besitz gewährt, wie sehr der Mangel derselben zurücksetzt, so werden sie nun wieder ihren Willen überzeugt, und können sich auch bei ihnen selbst nicht mehr mit dem Vorwande der Entbehrlichkeit derselben entschuldigen, sondern strengen nun ihre Kräfte an um sich in den Besitz derselben zu setzen.

Es wäre zu wünschen, daß dieser wohlthätige Einfluß der Biographien, auf die geistige und bürgerliche Bildung der Menschen allgemein genug anerkannt wäre, und daß die Lebens- und Geschäftsgeschichte von Männern aus allen Ständen, zur Belehrung und Nachahmung anderer häufiger bearbeitet würde.

Carl Wilhelm Smith.

Nichts ist vielleicht so geschickt den Muth des Menschen im Misgeschicke zu erheben, und ihn in jene unerschütterlich ruhige Stimmung zu versetzen, in der er den kommenden Uebeln standhaft entgegen sieht, und wobei ihn auch der Gedanke stärkt, daß sie gewöhnlich in der Ferne weit schreckhafter zu seyn scheinen, als wir sie wirklich in der Nähe finden, als das Beispiel solcher Menschen, die das Schicksal dazu erwählt zu haben scheint, um durch sie zu zeigen wie thöricht es sey, selbst in den traurigsten Lagen, wo auch kein entfernter Anschein zur Hülfe vorhanden ist, den Muth sinken zu lassen, und da nur muthlos zu klagen, wo Besonnenheit und kluge Maßregeln größere Uebel abwenden oder die schon vorhandenen vermindern können, und daß oft durch Zufälle, die man nicht einmal ahnden kann, eine gänzliche Umwandlung unsrer Lage und schleunige Verbesserung derselben bewirkt werden kann.

Carl Wilhelm Smith ward im Jahre 1731 in London gebohren. Sein Vater war ein angesehener Kaufmann, der mit Ost- und Westindischen Produkten handelte, und in Amerika, in der Provinz Südkarolina, ansehnliche Besitzungen

gen

gen hatte. Er wurde auf die gewöhnliche Art erzogen und also weder besonders gut noch schlecht. Er besaß Talente, und benüzte den Unterricht jeder Art, der ihm ertheilt wurde. In seiner Charakterstimmung äusserte sich viel Entschlossenheit, Muth und Standhaftigkeit; Eigenschaften, die ihm zwar, wie wir nachher sehen werden, in mehrern Vorfällen nothwendig und nützlich waren, aber auch die schädliche Wirkung hatten, daß er manchen Schritt zu voreilig that, weil er die Folgen desselben nicht fürchtete, und dadurch in manche unangenehme Lage versetzt ward, die er vielleicht durch größere Vorsicht hätte vermeiden können.

Auf dem Kontor seines Vaters übte er sich in den Handlungsgeschäften, erwarb sich praktische Kenntnisse, und die Fertigkeit, alle ihm aufgetragenen Arbeiten schnell zu übersehen, und mit Leichtigkeit zu vollziehen. Seine guten natürlichen Anlagen erleichterten ihm alles was er unternahm, und setzten ihn in Stand auch in solchen Geschäften bald eine Fertigkeit zu erlangen, die ihm bis hieher fremde waren.

Als sein Vater glaubte, daß er sich Vorkenntnisse genug erworben hätte um den Handel frem-

der Nationen beobachten und daraus Nutzen ziehen zu können *), so faßte er den Entschluß ihn zu der Erreichung dieses Endzweckes auf Reisen zu schicken.

Smith

*) Dieß sollte freilich immer das Erste seyn, was man in Erwägung zu ziehen hat, ehe man einen jungen Kaufmann reisen läßt. Daß es indessen nicht häufig geschieht, kann man daraus schliessen, weil so viele reisen, ohne in Hinsicht ihrer Kenntnisse etwas dabei zu gewinnen. Der Grund davon ist meistens der Mangel an Vorkenntnissen. Wer mit Nutzen reisen will, muß nothwendig von dem Gange des Handels, im Ganzen genommen, schon unterrichtet seyn, wenn er denselben in seinen einzeln Zweigen bei fremden Nationen beobachten will; muß schon mit den Anstalten und Beförderungsmitteln des Handels, die dort eingeführt sind, bekannt seyn, um dieselben näher untersuchen zu können; muß von den Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen der Länder, die er besuchen

will,

Smith trat in seinem 20sten Jahre seine Reise an und gieng zuerst nach Holland, wo er die vornehmsten See- und Handelsstädte besuchte. Sein Aufenthalt in diesem Lande dauerte ziemlich lange, da er die vorzüglichsten Merkwürdig-
keiten

---

will, unterrichtet seyn, wenn er sich bei den Bewohnern derselben Eingang verschaffen will. Fehlen ihm diese Erfordernisse, so wird auch der Zweck seiner Reisen gänzlich verfehlt. Er wird zwar gewahr werden, daß an einem Orte größerer Handel getrieben wird, als an einem andern, aber die Ursachen davon werden ihm verborgen bleiben. Seine Ideen über den Gang des Handels einzelner Staaten werden immer zu verwirrt bleiben, als daß er eine nützliche Anwendung auf seine eigene Lage davon machen könnte. Die feinen Triebräder des Handels, die eigentlich belehrend und interessant sind, wird er nie ausfindig machen können; er wird den Handel mancher Städte blühend finden, ohne zu wissen auf welche Art er es geworden ist
und

keiten desselben sehen und sich mit allen Handelseinrichtungen bekannt machen wollte. Holland ist auch gewiß für den Kaufmann eines der wichtigsten Länder. Theils sind alle Anstalten zur Beförderung des Handels dort auf einen Grad der Vollkommenheit gebracht, der an wenigen Orten gleich groß ist, theils ist auch Holland der Mittelpunkt, wo alle Waaren der Welt anzutreffen sind, und alle Arten des Handels getrieben werden. Von da reißte er nach Frankreich, besuchte einige Häfen des Kanals und gieng dann nach Paris, das zwar in Hinsicht des Handels für den ausländischen Kaufmann minder wichtig, aber desto interessanter für denjenigen ist, der mit jenem Hauptzwecke auch noch den Nebenzweck verbindet, die Menschen von verschiedenen

Sei-

---

und wodurch er sich so erhält. Der Nutzen den der fähigere Beobachter daraus ziehen kann, die Anwendung auf den Handel seines Vaterlandes und auf seinen eigenen, wird also für ihn verlohren seyn, und er wird nur mit wenigen und unvollkommenen Kenntnissen über diesen Gegenstand, zurück kehren.

ten und Lagen kennen zu lernen, und sich Erfahrungen dieser Art für den künftigen nähern Umgaug mit ihnen zu sammeln. Er hielt sich in dieser Stadt 3 Monate auf; freilich etwas lange in Hinsicht des eigentlichen Entzweckes seiner Reise, aber, wie es ihm dünkte, nicht zu lange für einen jungen Mann, der, ohne ein Wollüstling zu seyn, alle erlaubten Freuden genoß, die sich ihm auf seinem Wege darboten.

Von Paris reißte er über Lion nach Marseille, um sich mit dem Gange des levantischen Handels, der hier seinen vornehmsten Sitz hat, bekannt zu machen; von da aus besuchte er noch ein paar französische Häfen im mittelländischen Meere und seegelte von hier nach Italien, wo er sich zuerst besonders in Livorno, das auch damals schon einen beträchtlichen Handel hatte, etwas länger aufhielt. Hierauf besuchte er Florenz und einige andere Landstädte und gieng endlich nach Rom, das zwar für ihn nicht als Kaufmann, aber desto mehr als Liebhaber und Verehrer der schönen Künste und großen Werke des Alterthums, merkwürdig war. Von Rom reißte er nach Unteritalien, hielt sich einige Zeit in Neapel auf und gieng von da nach Venedig.

Hier versetzte ihn seine Charakterstimmung und seine zu weit getriebene Verachtung der Gefahr, in eine äußerst unangenehme Lage. Gewohnt seine Meinung über die meisten Gegenstände frei und öffentlich zu sagen, erlaubte er sich einige starke Aeußerungen über die Mängel der venetianischen Staatsverfassung, die er bemerkt zu haben glaubte, welche wahrscheinlich an jedem andern Orte ungeahndet geblieben wären, die aber hier die Folge nach sich zogen, daß es bei der Regierung angezeigt und er die Nacht darauf ins Gefängniß gebracht wurde. Glücklicherweise war der englische Gesandte in Venedig mit seinem Vater gut bekannt, der ihm ein Empfehlungsschreiben an denselben mitgegeben hatte; dieser erfuhr sogleich seine Verhaftnehmung und die Ursachen derselben, verwandte sich mit Eifer für ihn und bediente sich dazu des ganzen Einflußes, den er bei der Regierung hatte, so daß er nach 2 Tagen wieder in Freiheit gesetzt wurde, wobei er von der Regierung die ernstliche Warnung erhielt, künftig vorsichtiger zu seyn, und sich aller Urtheile über die Verfassung und Einrichtung des Staats zu enthalten. Es war ein großes Glück für ihn, daß sich der Gesandte aus den angezeigten Ursachen seiner so thätig annahm,

sonst

sonst hätte, besonders wegen der damaligen Lage der politischen Angelegenheiten Venedigs, die Sache einen sehr schlimmen Ausgang für ihn nehmen können.

Gleich nach diesem Vorfalle verließ er Venedig und reißte nach Wien, wo er sich ein Monat aufhielt, und dann seinen Weg über Prag und Leipzig nach Hamburg fortsetzte. In der leztern Stadt verweilte er einige Zeit, theils weil er einige Landsleute, die er kannte, hier antraf, theils weil er sich wegen der großen Handelsverbindungen die zwischen London und Hamburg statt finden, und weil seine eigene Handlung vieles Verkehr mit dieser Stadt hatte, eine genaue Kenntniß sowohl von dem dortigen Handel, als von den Kaufleuten verschaffen wollte. Als er diese Absicht genug erreicht zu haben glaubte, reißte er nach London ab, wo er nach einer Abwesenheit von dritthalb Jahren glücklich wieder ankam.

Seine Reisen waren um so angenehmer für ihn, und konnten ihm um so größern Nutzen gewähren, da der Name seines Vaters, der vermöge seiner ausgebreiteten Geschäfte an jedem Orte Handelsfreunde hatte, ihm überall die be-

ste Aufnahme verschafte, und ihn dadurch in Stand setzte, über alle Gegenstände, die ihn interessirten, die beste Aufklärung zu erhalten, und den Gang des Handels in einzeln Städten mehr in der Nähe zu betrachten, als es ihm ohne dieses möglich gewesen wäre. In Hinsicht seiner künftigen Geschäfte war ihm seine Reise auch deswegen von großem Nutzen, weil er die Handelsfreunde seines Vaters nun näher kennen lernte, und also mit großer Zuverläßigkeit wissen konnte, welchen Grad des Zutrauens man in sie setzen dürfte.

Ausser den Handlungskenntnissen die er sich in fremden Ländern erworben hatte, und den Nutzen, den ihn seine Reise in Hinsicht seines Berufes gewährte, verschafte ihm dieselbe auch noch verschiedene andere Vortheile. Er hatte die Sitten und Gewohnheiten verschiedener Nationen und ihre auf diesen beruhende Verfahrungsart genau beobachtet, und dadurch viele Erfahrungssätze gesammelt, die man auf das Geschäftsleben mit dem besten Erfolge anwenden kann; er hatte gesehen wie die Menschen in so verschiedenen Lagen gewöhnlich handeln, und hatte sich dadurch eine Menschenkenntniß eigen gemacht, die ihn gegen

gen Betrug und gegen die Verstellung anderer sicherte. Sein Charakter hatte dadurch den Grad der Festigkeit erlangt, der nur bei wenig jungen Männern sich findet, die nie den Ort ihres Aufenthaltes verließen, der aber meistentheils durch das Reisen hervorgebracht wird, da man hier öfters durch Zufälle in Lagen gesetzt wird, wo man entschlossen und mit Besonnenheit handeln muß, und wo man nur durch Beharrlichkeit der angenommenen Grundsätze manchen Unannehmlichkeiten entgehen kann. Wenigstens wird diese Fähigkeit durch das Reisen mehr ausgebildet und auf einen höhern Grad der Vollkommenheit gebracht. Er hatte sich überdieß dadurch auch jene Leichtigkeit im Umgange erworben, welche die Menschen so sehr für uns einnimmt; so viel zur einer günstigen Aufnahme unter ihnen beiträgt.

Nach seiner Zurückkunft nahm er sich der Handlung seines Vaters mit allem Eifer an, unterstützte diesen bei seinen weitläuftigen Geschäften, und theilte ihm manche auf seinen Reisen gemachten Bemerkungen, sowohl über einzelne Korrespondenten, als auch über den ganzen Gang des Handels mit, die dieser so wohl benützte, daß er seine Handlung dadurch noch erweiterte und einträglicher machte.

Die Zeit, die ihm seine Geschäfte übrig ließen, widmete er den gesellschaftlichen Freuden. Seine guten Sitten, sein feiner Ton und die Kenntnisse, die er von den meisten Gegenständen hatte, die in den bessern gesellschaftlichen Zirkeln das Vehickel der Unterhaltungen sind, machten ihn bald so beliebt, daß er in den besten Zirkeln Zutritt fand, wo er zwar in Rücksicht auf sein Aeusseres immer mehr gewann, aber auch zugleich durch die Gewohnheit einen Hang zur Pracht und Größe bekam, der auf sein nachheriges Schicksal großen Einfluß hatte.

Auf diese Art brachte er ungefähr zwei Jahre zu, als sein Vater in seinen besten Jahren starb, und er, als der einzige Sohn, der Besitzer seiner Handlung und seines ganzen Vermögens wurde. Seine Umstände waren sehr gut und gewährten ihm die schönsten Aussichten für die Zukunft. Die Besitzungen, die er in Amerika hatte, betrugen wenigstens 600000 fl.; seine Magazine, guten Forderungen und sein baares Vermögen dazu gerechnet, besaß er über 1900000 Gulden.

Gleich nach dem Tode seines Vaters richtetete er seine Haushaltung prächtiger ein, und

lebte

lebte auf einem ziemlich großen Fuße, wozu ihn seine Umstånde zu berechtigen schienen, vernachlåßigte aber dabei keineswegs seine Handlung, sondern widmete sich den Geschåften noch mit dem nåmlichen Eifer. — So handelte er einige Jahre mit so gutem Erfolge, daß er seines großen Aufwandes ungeachtet, im Stande war, seine Geschåfte noch zu erweitern, als sich seine Lage plötzlich verschlimmerte. In diesem Zeitpunkte fieng der siebenjåhrige Krieg an, wo auch England als Feind gegen Frankreich auftrat. Schon einige Monate vorher, ehe der Krieg zwischen beiden Måchten erklårt wurde, vermuthete er den Ausbruch desselben, und hofte aus dieser Conjunktur durch eine große Spekulation ansehnlichen Gewinn zu ziehen. Er ließ schnell eines seiner Schiffe nach Amerika absegeln, sandte einen seiner Leute mit und gab diesem den Auftrag, die vorråthigen Produkte seiner Plantagen in Südkarolina einzunehmen, und dann in den Westindischen Inseln, Kaffe, Zucker und andere Landesprodukte einzukaufen, wozu er ihn theils eine ansehnliche Summe in Wechseln mitgab, theils an einige seiner Correspondenten in jenen Gegenden wies, bei denen er auf einen großen Credit rechnen konnte. Allem Anscheine nach mußte diese

Spekulation gelingen, da bei dem Ausbruche des Krieges das Steigen dieser Artikel gewiß war. Sein Bevollmächtigter richtete seinen Auftrag aus, sandte ihm die Rechnungen ein und meldete ihm, daß er nächstens abseegeln würde. Damals waren die Feindseligkeiten noch nicht ausgebrochen; um jedoch ganz sicher zu gehn, ließ er die ganze Ladung nebst dem Schiffe in London versichern, und ließ dabei nicht alleine auf Seegefahr, sondern auf alle, und also auch auf Kriegsgefahr unterzeichnen. Seine Versicherer (es waren drei in Gesellschaft, die als vermögende Männer bekannt waren) hatten damals schon auf Summen unterzeichnet, die ihren Fond um ein beträchtliches überstiegen, und würden eine so große Versicherung, sie betrug bei 600000 fl. nicht übernommen haben, wenn sie nicht gehoft hätten, daß dieses Schiff noch vor dem Ausbruch des Kriegs ankommen würde. Die Versicherungspolitze war indessen kaum einige Tage unterzeichnet, als die Nachricht von dem Anfange der Feindseeligkeiten einlief. Bald darauf erhielt Smith die Nachricht, daß sein Schiff von einem französischen Kaper weggenommen und nebst der Ladung für eine gute Prise erklärt worden war. So unangenehm ihm dieses wegen seiner dadurch

vereitelten Spekulation war, so beruhigte er sich damit, daß er es hatte assekuriren lassen, und machte seinen Versicherern die Anzeige davon. Diese hatten ein paar Tage vorher erfahren, daß einige von ihnen versicherte Schiffe in einem heftigen Sturm untergegangen waren, waren nun ausser Stand zu bezahlen und fallirten. Nach Auseinandersetzung der Sache zeigte es sich, daß sich ihre Gläubiger mit 2 Prozent begnügen mußten.

Smith ertrug diesen ansehnlichen Verlust mit Gelassenheit, suchte ihn wo möglich durch glücklichere Unternehmungen wieder zu ersetzen, und betrieb deswegen seine Geschäfte mit doppeltem Eifer, jedoch ohne glücklichen Erfolg, denn einige Jahre nach diesem Ereigniß verlor er durch den Bankrutt von drei großen Handelshäusern, wovon eines in Kadix, und zwei in Bourdeaux waren, über 500000 Gulden. Dieser Verlust erschütterte ihn zwar merklich, doch hofte er ihn wieder zu ersetzen, und schränkte sich deswegen in Hinsicht seiner Lebensart nicht ein, die ziemlich kostspielig war. Ein unglücklicher Zufall entzog ihm plötzlich alle Mittel, diese Hofnung in Erfüllung zu bringen. Im Hau-

se seines Nachbars brach mitten in der Nacht ein Feuer aus, das zugleich auch das seinige und sein großes Waarenmagazin ergrief, das an den hintern Theil seines Hauses anstieß, und unglücklicherweise damals mit Waaren, worunter die meisten von großem Werthe waren, angefüllt war. Ein heftiger Wind der dabei wehte, machte alle Rettung unmöglich, so daß Smith nur durch seine Geistesgegenwart und Unerschrockenheit seine Papiere und einen Theil seines baaren Geldes retten konnte; das Uebrige wurde alles von den Flammen verzehrt.

Kurze Zeit vor diesem traurigen Zufalle hatte Smith Bekanntschaft mit der Tochter eines äusserst reichen Kaufmanns in London gemacht, und beschloß sie zu heirathen, da das Mädchen ganz nach seinem Geschmacke war und viel Anhänglichkeit für ihn zeigte. Er machte sich deswegen mit ihrem Vater bekannt, der ihn äusserst gut aufnahm und ihm sehr deutlich zu verstehen gab, daß er, wenn er um seine Tochter bei ihm anhalten würde, keinen Abschlag zu befürchten hätte. Wahrscheinlich wurde dieser, da er das Geld über alles liebte, besonders dadurch so günstig für Smith gestimmt, weil man diesen allgemein für

weit

weit reicher hielt als er würklich war. In der nemlichen Woche als der Brand entstand, war Smith willens um seine Geliebte förmlich bei ihrem Vater anzuhalten, um die Sache vollends in Richtigkeit zu bringen. Ehe er aber dieses that, wiederfuhr ihm jenes Unglück. Gleich nach demselben gieng er zu seiner Geliebten, fand aber hier die Umstände sehr verändert; zwar empfieng ihn das Mädchen noch mit der nehmlichen Wärme, und freute sich daß sie ihm durch ihr Vermögen seinen erlittenen Verlust ersetzen konnte, aber der Vater hatte nun seine Gesinnungen gegen ihn ganz geändert, empfieng ihn kalt, und gab ihm fein zu verstehen, daß ihre bisherigen Verhältnisse nun nicht mehr statt fänden. Smith verließ sein Hauß mit dem festen Entschluße, es nie wieder zu betreten, den er auch standhaft hielt, da er zu viel edeln Stolz besaß um bei einem Manne dieser Denkungsart noch einen Versuch wegen seiner Tochter zu machen.

Er setzte nun seine Angelegenheiten auseinander, um wo möglich einen Bankrutt zu vermeiden. Er wollte lieber alles aufopfern als diesen Schritt thun, den er, wenn er noch auf irgend eine Art vermieden werden kann, für ent-

ehrend

ehrend hielt. Seine Handlung auf die bisherige Art fortzuführen, war nach diesem Verluste unmöglich. Er ließ deswegen die Waarenlager, die er an verschiedenen auswärtigen Orten besaß, losschlagen, kassirte seine Forderungen ein, und verkaufte den größten Theil seiner Besitzungen in Amerika. Mit diesem Gelde bezahlte er alle seine Schulden, so daß keiner seiner Gläubiger den geringsten Schaden dabei hatte. Nachdem dieses geschehen war, zeigte sich, daß sein ganzes Vermögen nur noch aus dem bestand, was ihm von seinen Gütern in Amerika übrig geblieben war, welche er nun nicht höher als zu 80000 Gulden anschlagen durfte.

Sein Aufenthalt in London war ihm nun unangenehm, weil er keine großen Geschäfte mehr treiben, und auch nicht mehr auf seinem bisherigen Fuß leben konnte. Er beschloß deswegen nach Amerika zu gehen, die Direktion seiner dortigen Plantagen selbst zu übernehmen, und in Ruhe auf dem Lande zu leben. So ungünstig sich ihm das Schicksal seit einiger Zeit gezeigt hatte, so konnte es doch weder seinen Muth beugen, noch seine Heiterkeit trüben, da er Stärke genug in sich fühlte, um alle Launen des Glü-

ckes standhaft zu ertragen, und überzeugt war, daß es beinahe in jeder Lage für denjenigen Freuden giebt, der sie aufzusuchen und zu schä- tzen weiß.

Im Jahre 1765 kam er in Südkarolina an, wo er ein einfaches aber schön gelegenes Landhaus, das zu seiner Besitzung gehörte, zu seinem Aufenthalte erwählte. Er widmete sich nun mit ganzem Eifer dem Landbau, studirte die besten Schriften dieses Faches, wandte manche neuen Vorschläge mit vieler Vorsicht und mit glück- lichem Erfolge an, und verbesserte dadurch und durch seine genaue Aufsicht seine Pflanzungen so sehr, daß sie nach fünf Jahren doppelt so viel eintrugen, als sie, ehe er sie selbst verwaltete, eingetragen hatten.

Nahe in seiner Nachbarschaft wohnte ein Pflanzer, der gleichfalls auf seinem Gute lebte, und mit dem er häufigen Umgang hatte; beinahe der einzige, den ihm die einsame Lage seiner Be- sitzungen verstattete. Dieser Mann hatte eine Tochter, die durch ihren sanften Charakter und durch ihr natürliches ungekünsteltes Benehmen den Smith sehr für sich einnahm. So sehr die- ser sich auch der Oekonomie und allen dahin ein-

schla-

schlagenden Geschäften mit Eifer widmete, so gab es doch oft Stunden wo ihm die Einsamkeit drückend wurde, wo er sich nach der Unterhaltung eines Freundes oder einer Gattin sehnte. Schon im ersten Jahre seines Hierseyns fühlte er dieses Bedürfniß, wollte es aber deswegen nicht zu befriedigen suchen, weil er wegen seines sichern Fortkommens noch nicht ganz gewiß war, und seine Gattin in sein vielleicht ungünstiges Schicksal nicht mit verwickeln wollte, da er es bei seiner vorigen traurigen Lage erfahren hatte, wie ruhig ein standhafter Mann bei allem Misgeschicke bleiben kann, wenn es nur ihn betrift und wenn keine Sorge für das Schicksal einer geliebten Familie ihn dabei beunruhigt. Indessen glaubte er nun den Launen des Glücks nicht mehr ausgesetzt zu seyn, da ihn seine Pflanzung reichlich ernährte und er sich mit dem großen und gefährlichen Handel nicht mehr abgab. Er glaubte also seiner Neigung nun ohne Gefahr folgen zu dürfen und verheirathete sich im Jahr 1770 mit der Tochter jenes Mannes.

Er lebte in seiner Ehe so glücklich und war mit seiner Lage so zufrieden, daß ihm nichts mehr zu wünschen übrig blieb. Seine Zeit wandte er

nun

nun meistens auf die Bildung seiner beiden Kinder an, die er nach richtigen und hellen Grundsätzen erzog, und auf alle Art vor Irrthum und Vorurtheilen zu bewahren suchte.

So lebte er 8 Jahre ruhig und vergnügt im Schoße seiner Familie, und glaubte auf die Fortdauer dieses Zustandes rechnen zu dürfen, als ein trauriges Geschick diese Hofnung auf einmal vernichtete. Um diese Zeit war der Krieg, den die vereinigten Staaten von Nordamerika zu Behauptung ihrer Freiheit führten, in vollen Flammen. Smith war zwar ganz für die Sache der Republikaner eingenommen und wünschte ihren Unternehmungen den glücklichsten Erfolg, hatte aber an der ganzen Angelegenheit keinen öffentlichen Antheil genommen, sondern lebte ruhig auf seiner Pflanzung. Dieß konnte ihn jedoch vor den Verwüstungen des Krieges nicht schützen. Im Jahr 1779 kam eine Streifparthie von Engländern und Wilden in seine Gegend, überfiel seine Pflanzung, tödete seine Leute die sich zu vertheidigen suchten, und zerstörte alle seine Plantagen. Mit vieler Gefahr konnte er mit seiner Familie entfliehen, und sah noch in der Ferne den Brand seiner Gebäude. Er wollte

te sich nun zu seinem Schwiegervater flüchten, als er erfuhr, daß dieser das nemliche Schicksal gehabt, und nebst seiner Frau von den Wilden ermordet worden war. Mit vieler Gefahr kam er endlich nach Philadelphia, wo seine Gattin, die schon ein Jahr vorher immer kränklich gewesen war, bald nach seiner Ankunft starb.

Smith war nun ganz zu Grunde gerichtet. Seine Plantage war in den Händen der Feinde, seine Gebäude und Geräthschaften verbrannt, und alles so ganz verwüstet, daß er nie hoffen konnte von seinen Besitzungen wieder Nutzen zu ziehen, da es ihm an Gelde zu Wiederherstellung derselben mangelte. Er kassirte ein paar geringe Kapitale ein, die er in Philadelphia ausstehn hatte, und gieng nach England um dort durch seine Bekanntschaften und besonders durch Hülfe seines Onkels in London, der immer viel Freundschaft gegen ihn geäußert hatte, eine Stelle zu erhalten die ihm und seinen beiden Söhnen Unterhalt gewährte. Sein Onkel empfieng ihn mit vieler Wärme und nahm den lebhaftesten Antheil an seinem Schicksale. Da er ein sehr reicher Mann war so that er ihm den Vorschlag, daß er ihm ein Kapital von 80000 Gulden ohne Zinsen

vorschiessen wollte, damit er wieder einen Handel damit anfangen könnte. Smith nahm diesen Vorschlag besonders seiner Söhne wegen an, um dadurch diese, wenn ihn das Glück vielleicht nun in der Handlung günstiger seyn würde, in eine bessere Lage versetzen zu können. Er schrieb nun wieder an seine alten Handelsfreunde, die ihn mit Freuden wieder in der handelnden Welt auftreten sahen, und ihm eben so großen Kredit gaben, als er vorher bei ihnen gehabt hatte, weil sie ihn aus seinem redlichen Verfahren bei seinem ersten Unglücke als einen durchaus rechtschaffenen Mann kannten. Er unternahm nun durchdachte Spekulationen, besonders auf solche Artikel, die er bei seinem Aufenthalte in Amerika noch näher hatte kennen lernen, und alle fielen sehr glücklich für ihn aus. So handelte er 3 Jahre mit so gutem Erfolge, daß er hoffte, seinem Onkel das vorgestreckte Kapital bald wieder zurück zahlen zu können. Um diese Zeit starb dieser, und vermachte ihm nicht nur jene geliehene Summe, sondern außer diesem noch 60000 Gulden. Durch diese Vermehrung seines Fonds, war nun Smith im Stande, seine Geschäfte beträchtlich zu erweitern und einträglicher zu machen. Da nun der amerikanische Krieg geendigt

 war,

war, so ließ Smith seine dortigen Besitzungen wieder herstellen, so daß sie nach ein paar Jahren wieder in einem blühenden Zustande waren.

So sehr Smith vorher vom Schicksale verfolgt zu werden schien, so günstig zeigte es sich jetzt für ihn. Alle seine Unternehmungen gelangen, so daß nach 6 bis 7 Jahren seine Handlung so blühend war, wie bei dem Tode seines Vaters.

Seine Söhne machten ihm viel Freude. Es waren hofnungsvolle Jünglinge, in denen er einst brauchbare und redliche Männer zu sehen hofte. Er genoß indessen sein besseres Schicksal nicht lange. Er starb im Jahre 1788 mit eben dem Muthe, den er in allen Vorfällen seines Lebens gezeigt hatte.

Sieb-

Siednef, James und Compagnie.

Die Lage der Russischen Besitzungen an dem schwarzen Meere, ist sowohl ihrer Natur nach, als auch besonders in Hinsicht der umliegenden Länder und ihrer Verhältnisse zu denselben so beschaffen, daß sie den Russen die schönste Gelegenheit zu einem vortheilhaften Handel darbietet, vorzüglich weil die Türken ihre in dieser Hinsicht dort gleichfalls sehr günstige Lage nicht so benützen, wie es von einer Nation geschehen würde, die der Geist der Handlung mehr beseelte und die bessere Anstalten zur Unterstützung und Aufrechthaltung derselben treffen könnte.

Diese Rücksichten bewogen die Russische Kaiserin, dem Russischen Handel auf dem schwarzen Meere mehr Ausdehnung zu geben, und in dieser Absicht ein Handelshaus in Konstantinopel zu errichten, das aus drei Personen, die verschiedene zu diesem Zwecke nöthige Eigenschaften besäßen, bestehen sollte; nämlich aus einem Manne der mit theoretischen und praktischen Kenntnissen der Handlungspolitik, hinlängliche Einsicht und

Erfahrung von dem europäischen und asiatischen Handel verbände; ferner aus einer Person, die die Ausrüstung der Schiffe und alles was unmittelbar in die Schiffahrt einschlägt, verstünde, und zuletzt aus einem gebohrnen Russen, der mit dem innern Handel Rußlands und mit den Produkten dieses Landes völlig vertraut wäre, weil man es für unmöglich hielt, daß ein einziger Mann so verschiedenartigen und ausgedehnten Geschäften gewachsen seyn könnte. — In der ersten Absicht wurde Herr Eton gewählt, ein Mann der sowohl in Hinsicht seiner Kenntnisse, als auch wegen der wichtigen Erfahrungen, die er gesammelt hatte, vollkommen zu dieser Stelle taugte. Er hatte die Handlung in Hamburg erlernt; nachdem er sich dort die nöthigsten Vorkenntnisse erworben hatte, diente er auf den angesehensten Contoren in London, Livorno und Aleppo, wo er seine Einsichten beträchtlich vermehrte. Nachher bereißte er die Küsten von Asien am Mittelländischen Meere, und etablirte sich hierauf in Baßra, wo er von den Generalstaaten zum Konsul ernannt wurde. Die Geschäfte, die er hier machte, waren sehr wichtig und gewinnvoll, besonders nach Indien und Aleppo, so daß er sich dadurch ein ansehnliches Vermö-

mögen erwarb. Die Unruhen welche im Gebiete von Basra vorfielen, verdrängten ihn jedoch aus dieser günstigen Lage. In der Stadt Baßra selbst war die Unsicherheit des Eigenthums so groß, daß der Gouverneur derselben eine ansehnliche Summe von dem Kassier des Etons erhob, der dadurch genöthigt wurde, sich nach Persien zu begeben. Der Fürst von Persien, Kerim Kahn, nahm ihn gütig auf und schätzte ihn so sehr, daß er ihm die Insel Kareck und viele Güter und Summen wieder gab, die die Rebellen weggenommen hatten, und welche nun in seine Hände gefallen waren. Der Admiral von Persien, Hassan Khan, war ihm auch sehr gewogen und suchte ihn auf alle Art zu unterstützen. Er entwarf den Plan, Baßra, das damals sehr wenig befestigt und nur schlecht besetzt war, unversehens zu überfallen, und versprach dann dem Eton die geraubte Summe wieder zu geben. Die Perser sollten nemlich einige tausend Mann stark auf einigen Fahrzeugen in den Kanal einlaufen, und diesen beinahe ganz wehrlosen Ort auf diese Art plötzlich wegnehmen. Der Tod des Admirals unterbrach die schnelle Ausführung dieses Entwurfes, der sich nun zwei Jahre lang verzog, so daß die Regierung von Baßra einstweilen Zeit hatte, ih-

re Stadt mit Befestigungen und mit einer Garnison zu versehen. Mochsan Khan, der dem Admiral in seiner Stelle folgte, bot dem Herr Eton 1500 Mann zu einer Unternehmung gegen Baßra an, jedoch unter der Bedingung, daß er sich dabei der holländischen Flagge bedienen sollte, da der Regent nicht zugab, daß der Angriff unter der persischen Flagge geschehen dürfte. Eton schrieb deswegen nach Konstantinopel an den damaligen holländischen Gesandten, um die Erlaubniß zu dieser Unternehmung zu erhalten, da sie ihm aber dieser verweigerte, so mußte er sie aufgeben. Er reißte nun durch Arabien nach Indien, und wollte von da nach Batavia gehen, woran ihn aber eine Krankheit, die ihn überfiel, hinderte und zu Schiffe nach Europa zu gehn bewog. Hier reißte er nun zur Wiederherstellung seiner Gesundheit einige Jahre, und verschafte sich während dieser Zeit an allen Orten Bekanntschaften und Verbindungen, die er in Rücksicht auf den Handel zu benützen suchte. Im Jahre 1775 entwarf er in Verbindung mit einigen Freunden einen Plan, der dahin abzweckte, daß sie sich in Rußland um das ausschließende Privilegium der Ausfuhr des Rußischen Tobackes bewerben, und alsdann in diesem Lande Tobaksfabriken anlegen

wollten. Sie hatten sich deswegen mit einem Fabrikanten vereinigt, der aus dem Russischen Tobacke alle die Sorten zu verfertigen verstand, die man in Holland und Frankreich aus dem Amerikanischen Tobacke zubereitet. Da indessen die Kaiserin den Entschluß gefaßt hatte, kein Monopolium dieser Art zu gestatten, so mußte er einen Entwurf aufgeben, dessen Ausführung ihm gewiß ein unermeßliches Vermögen verschaft hätte.

Der Russische Gesandte in London, der sehr gut mit ihm bekannt war, hatte ihn an verschiedene vornehme Personen von großem Einfluße empfohlen; er hatte auch Empfehlungsschreiben und Kreditbriefe auf große Summen an den Hofbankier und an die ansehnlichsten Handelshäuser in Petersburg. Eine Folge dieser Empfehlungen war es, daß man ihm vorschlug, ein Mitglied der obenangezeigten Handlungsgesellschaft zu werden, und das Russische Konsulat in der Türkei zu übernehmen; ein Vorschlag den er gerne annahm, da er hier die gegründeste Hofnung hatte, seine weitläuftigen Handelsplane zur Ausführung zu bringen.

Das andere Mitglied der Gesellschaft war Herr John James, Kapitain eines Kauffahrteischiffes, den Herr Eton kannte, und der sich damals

mals in Petersburg aufhielt, um die Russische Flagge für ein Schiff zu erhalten, das er auf dem Don bauen wollte. Er hatte als Besitzer eines Schiffes viele ansehnliche und einträgliche Seereisen gemacht, und hierauf Konstantinopel zu seinem Aufenthaltsorte erwählt, wo er einen Handel nach Egypten anfieng, der so nachtheilig für ihn ausfiel, daß er sein vorher erworbenes Vermögen dabei wieder verlohr, und den er gänzlich wieder aufgab, als ihn der englische Gesandte wegen einer dabei vorgefallenen Begebenheit, einige Monate lang ins Gefängniß bringen ließ. Er gieng nun nach Rußland, um unter der russischen Flagge sein Glück noch einmal zu versuchen. Durch den Handel den er im Kriege mit der Russischen Flotte getrieben hatte, war er mit mehrern vornehmen Seeoffizieren bekannt worden, welche ihn in Petersburg als einen Mann anempfahlen, der alle in seinem Fache nöthigen Kenntnisse besäße, und überdieß hinlängliche Einsichten von dem Gange des Handels in Konstantinopel hätte.

Der dritte welcher als Gesellschafter dazu erwählt wurde, war Herr Iwan Siednef aus Tula; er hatte sich in mehrern Ländern von Europa aufgehalten, sprach verschiedene ausländische

dische Sprachen, und hatte weitläuftige Kenntnisse vom Handel überhaupt, und besonders viele Erfahrungen vom Russischen gesammelt. Er hatte überdieß Verbindungen in den meisten Gegenden Rußlands, wo er auch überall beliebt und geachtet war.

Die Vorrechte, welche diese Kompagnie erhielt, waren sehr ansehnlich, und ihre Hülfsquellen in jeder Hinsicht so beträchtlich, daß man den besten Erfolg von ihren Unternehmungen erwarten konnte. Der Hofbankier, Baron Friedrichs, wies ihr vier Fregatten an, die im Jahr 1776 von Petersburg nach Konstantinopel giengen, so daß das aus der Ladung gelößte Kapital in den Händen der Kompagnie bleiben, und zu Erweiterung ihres Handels dienen sollte.

Der Plan dieser Handlungsgesellschaft war so gut angelegt, als es vielleicht jemals irgend einer war. Die Mitglieder derselben vereinigten alle die verschiedenartigen Kenntnisse zu den Geschäften, die sie unternehmen wollten, und hatten dabei den Ruf als rechtschaffene und thätige Männer. Ihr Fond war sehr groß und ihre Vorrechte ansehnlich. Der Erfolg entsprach jedoch den Erwartungen nicht, die man mit Recht

davon hatte. Die Uneinigkeit der Mitglieder, einige mißlungene Unternehmungen, politische und andere Ereignisse, brachten sie, wie wir weiter unten sehen werden, ihrer Auflösung nahe.

Im Jahre 1776 kündigte die Kompagnie ihre Errichtung durch ein Circulare an, das von Petersburg unterm 12ten Julius datirt war, und wo sie den Zweck ihrer Unternehmung auseinander setzte. Bald darauf begaben sich Herr James und Siednef gerade nach Konstantinopel, Eton aber nahm seinen Weg dahin über England, Frankreich, Italien, Ungarn und Deutschland, um die Verbindungen, die er in diesen Ländern hatte, zum besten der Gesellschaft zu benützen.

Gleich nach ihrer Ankunft in Konstantinopel langten auch die vier Fregatten daselbst an, deren Ladung mit sehr großem Vortheile verkauft wurde. Die türkische Regierung wollte ihnen indessen die Fahrt nach dem schwarzen Meere nicht gestatten, weil sie dieselben, ungeachtet sie unter der Handelsflagge fuhren, als Kriegsschiffe betrachtete, welche dem Friedenstraktate zu Folge, jenes Meer nicht beschiffen durften. Ihre Ladung bestand aus Segeltuch, Eisen, Leinwand, Tüchern, Gewürzen, Nesseltuch und andern

dern Waaren, die sie zum Theil in England eingenommen hatten. Der Kapuda-Pascha Hasan, der damals Befehl zur schleunigen Ausrüstung der Flotte erhielt, kaufte bei der Kompagnie alle Artikel, die er dazu nöthig hatte, besonders da er in diesem Zeitpunkte den Gebrauch der hanfenen Segel bei der türkischen Flotte einführen wollte, die sich bisher der baumwollenen Segeltücher bedient hatte, welche nicht so stark, aber auch bei nasser Witterung nicht so steif sind. Er mußte indessen die vorige Gewohnheit wieder einführen, da sich die türkischen Matrosen an die hanfenen Segel nicht gewöhnen konnten, deren Einziehung ihnen, wenn sie naß waren, ausserordentlich schwer zu seyn schien.

Als Eton in England war, kaufte er dort ein schaluppenartiges Fahrzeug, das stark gebaut und zur Fahrt auf dem Osowschen Meere sehr bequem eingerichtet war. Er fand in London viele Kaufleute, die sich in ansehnliche Unternehmungen mit ihm einlassen wollten. Eines der ersten Häuser gab ihm ansehnliche Aufträge zum Einkauf von ghilanischer Seide in Astrachan, mit dem Versprechen, daß man, wenn dieser Versuch gut ausfallen würde, noch eine weit größere Summe

me dazu anwenden wollte. Man wollte auch der Kompagnie Tücher und andere Artikel, die nach der Bucharei, Astrachan und Persien abgesetzt werden könnten, senden, um dadurch einen lebhaften Verkehr zwischen ihr und London zu bewirken. Man trug Hrn. Eton auf, Kalkulationen über das Schiffsbauholz und Masten auf dem Dnieper, einzusenden, um zu sehen ob man es vielleicht von dorther vortheilhafter als von Riga beziehen könnte. In Frankreich erhielt er ähnliche Aufträge auf Hanf und Tabak und vorzüglich auf alle zum Seewesen gehörige Artikel, wie auch zur Versendung von Lyoner Seidenstoffen über Tangarok, welches die Kompagnie mit so besserm Erfolge und grösserm Vortheile thun konnte, da die Stoffe in Petersburg einen hohen Zoll zu bezahlen haben, sie hingegen vier Jahre lange von den Waaren, die sie auf ihren eigenen Schiffen einführte, nur ein Viertel des Zolles in Tangarok zahlen durfte. In Italien erhielt Eton besonders Aufträge auf Juchten, die in diesem Lande großen Absatz haben. In Livorno schlug man ihm vor, Korallen nach Konstantinopel zu schicken, wo sie sehr gesucht sind, und dargegen dortige Produkte kommen zu lassen. In Venedig suchte er die Schwierigkeiten die ihnen

wegen des Venetianischen Zolles im Wege standen, zu heben, und machte verschiedene Vorschläge, um den gegenseitigen Handel eine größere Lebhaftigkeit zu verschaffen.

Die Kompagnie hatte auch den Entwurf gemacht, ein Schiff von Wien auf der Donau mit vielerlei Artikeln zu befrachten, welche sonst zu Lande oder über Triest nach der Türkei giengen, und Russische Waaren dagegen zurück zu senden. Diese Unternehmung versprach große Vortheile, da sie sehr viele Artikel aus jenen Gegenden nach Rußland hätten führen können, besonders Sensen, böhmische Tücher, ungarische Weine u. d. m. In Wien fand man alle Unterstützung zur Eröffnung eines ausgebreiteten Holzhandels. Ein angesehener Schiffsbaumeister erbot sich auf einem Arm der Donau, Schiffe jeder Art zu erbauen, sie mit dem besten Eichenholze zu beladen, und dann nach dem schwarzen Meere zu senden; die ansehnlichen Waldungen der Moldau, die vortrefliche Masten liefern, geben hierzu die beste Gelegenheit. Alle diese Aussichten waren für die Kompagnie sehr günstig und ließen erwarten, daß sie Geschäften von dem größten Umfange machen würde.

Als Eton im Jahre 1777 in Konstantinopel ankam, sandte die Kompagnie ein aus England mit einer reichen Ladung angekommenes Schiff nach Tangarok. Siednef gieng mit und eröfnete dort ein Kontor. Bald darauf wurde dieser Ort sehr lebhaft; es entstand dort ein Jahrmarkt und viele Russische Kaufleute errichteten Handlungshäuser, davon jedoch keines groß genug war, daß es dem Handel der Compagnie hätte Nachtheil bringen können. Herr James wollte Herrn Siednef nachfolgen, weil seine Gegenwart zu Tangarok wegen der Ausrüstung der Schiffe nothwendig war, und wollte dann nach der Donau gehen, um dort den Schiffsbau und den Kauf des Schiffsbauholzes zu betreiben. Schon hatten sie an ihre Freunde geschrieben, daß James abgereißt sey, und daß das Kontor in Konstantinopel unter Etons Aufsicht bleiben würde, als jenem plötzlich einfiel, daß er diese Stadt nicht verlassen wollte. Ueberdieß verweigerte er auch aus Ursachen die seinem Kompagnon unerklärbar waren, seine Einwilligung zu jeden andern Handel als den zwischen Konstantinopel und Tangarok, der blos in Weinen aus den Inseln des Archipelagus, smyrnischen Rosinen, Butter, Lichtern, Eisen und Tauwerk bestand.

Mit

Mit dieser Ereigniß fiengen die Uneinigkeiten an, die dem Hause seinen Umsturz drohten. Dem errichteten Kontrakte zufolge konnten keine Geschäfte gegen den Willen eines der Mitglieder unternommen werden; James Weigerung war also von wichtigen Folgen. Alle Vorstellungen die ihm deswegen gemacht wurden, waren vergebens, so wie auch die Bemühungen des Russischen Ministers, an den sich Eton deswegen gewandt hatte, und der darüber so unzufrieden mit der Kompagnie wurde, daß er sich derselben nicht weiter annehmen wollte. Herr Eton und James hätten sich zwar deswegen nach Petersburg wenden können, sie wollten aber dieses nicht thun, weil sie befürchteten, daß ihre Beschützer der Sache müde werden, und sie dadurch alle ihre Geschäfte verlieren könnten, besonders da sie das Versprechen erhalten hatten, die Uebermachung von 3 bis 4 Millionen Piaster besorgen zu dürfen, woran sie 2 Procent Provision verdienen konnten. Eton wurde indessen der ganzen Sache überdrüßig, weil er fand, daß ihm von allen Seiten in der Erreichung seiner weitläuftigen Plane Hinderniße in den Weg gelegt wurden, und reißte nach der Krim, wo er viele Geschäfte zu besorgen und dabei die Absicht hatte, sich in

Kaffa

Kaffa oder Gößele niederzulassen. Er kam im Oktober 1777 zu Jenekali an, und bat den kommandirenden General um Erlaubniß, sich in das Russische Lager zu begeben, wo er 12000 Rubel zu empfangen hatte, welches ihm jedoch jener wegen der Unsicherheit der Wege abschlug. Eton sandte nun seinen Buchhalter mit dem Gepäcke zu Wasser nach Kaffa und wollte ihm zu Lande nachfolgen. Die Unruhen fiengen indessen in jenen Gegenden von neuem an. Die Einwohner von Kaffa wollten neutral bleiben, und deswegen den Khan nicht einlassen, der die Stadt hierauf mit Sturm eroberte. Bei der Einnahme wurden viele Einwohner niedergehauen, und alle, ungeachtet eines ausdrücklichen Gegenbefehls, rein ausgeplündert. Das nemliche wiederfuhr dem Buchhalter Etons, dem ein Bekannter mit Mühe das Leben rettete. Aller Vorstellungen ungeachtet konnte er nichts zurück erhalten, so wenig als Eton, dessen Gepäck, das bei 4000 Rubel werth war, bei dieser Gelegenheit verlohren gieng. Auf die Nachricht von diesem Unfalle begab sich Eton auf ein griechisches Schiff um nach Kaffa zu seegeln. Ein Sturm verschlug es und führte es endlich, nachdem die Leute auf dem Schiffe einige Tage gänzlichen Mangel an Brod und Was-

ser gehabt hatten, auf die Donau. In Galatz wurden sie angehalten und von dem Pascha von Ibrahil ohne einige Ursache zum Tode verurtheilt. Schon ward der Nachrichter geholt, als Eton durch seine Unerschrockenheit und durch ein tüchtiges Geschenk sich und seinen Gefährten das Leben rettete; er kam drei Monate nachher glücklich in Kaffa an. Die Schiffarth der Kompagnie war indessen in Konstantinopel gänzlich unterbrochen, und eines ihrer Schiffe wurde anderthalb Jahre lang mit der vollen Ladung in Beschlag genommen. Der Russische Minister drang zwar darauf daß die Kompagnie entschädigt werden sollte, es erfolgte aber nichts; vermuthlich wurde ihr dieser Verlust von der russischen Kaiserin ersetzt.

Da der Krieg mit Rußland im Jahr 1778 unvermeidlich zu seyn schien, so gieng Eton nach Petersburg, um zu versuchen, ob ihr Handel auf eine andere Art eingeleitet werden könnte. Als er ankam fand er jedoch daß man sich mit der Pforte verglichen hatte. Nun ermunterte man ihn einen neuen Plan wegen dieses

Handels zu entwerfen; er that dieses, sandte eine Abschrift davon an den Russischen Minister in Konstantinopel, und fand daß seine Entwürfe von allen Sachkundigen gebilligt wurden. James versuchte nunmehr, da der Friede mit der Pforte gesichert war, einige Handelszweige zu benützen, wozu er ehedem seine Einwilligung verweigert hatte. Auch einige Kaufleute, die ein ansehnliches Vermögen besaßen, waren erbötig sich mit der Kompagnie zu vereinigen. Eton unterhandelte deswegen mit seinen Kompagnons, die seine Vorschläge genehmigten, aber demungeachtet zerschlugen sich diese Unterhandlungen wieder.

Endlich brach man in Petersburg mit Hrn. Eton. Die Ursache davon ist unbekannt; entweder glaubte man ihn nun entbehren zu können, oder es geschah wegen der widrigen Nachrichten, die von dem Russischen Gesandten in Konstantinopel wegen des unanständigen Betragens des Herrn James einliefen. Er reißte also nach Tangarok zurücke. Während seines Auffenthaltes in Petersburg hatte er durch viele

le Bemühungen die Taufabrik zu Pawlowsk am Don erlangt. Sie war äusserst einträglich und kostete sehr wenig; demungeachtet wollte Herr James keinen Antheil daran haben. Wie vortheilhaft diese Unternehmung gewesen wäre, kann man daraus sehen, daß ihnen zwei Jahre nachher die fünffache Summe des Ankaufpreises darauf geboten wurde.

Der Generalprokurator schickte nun jemand nach Konstantinopel, um den Zustand der Kompagnie zu untersuchen, und um die Gelder von der Pforte, die jene remittiren sollte, selbst in Empfang zu nehmen, und an die Schatzkammer zu übermachen. Dieses Verfahren richtete den Kredit der Kompagnie, die sich auch durch diese Uebermachung wieder aufzuhelfen hofte, vollends zu Grunde. Schon im Jahre 1777 forderte der Minister das von der Krone der Kompagnie vorgeschossene Geld von derselben zurücke. Sie zahlte sogleich einen großen Theil derselben, wurde aber natürlicherweise dadurch in große Verlegenheit gesetzt. Im December 1780 kam Eton nach Konstantinopel zurücke, wo er

seinen Kompagnon in Uneinigkeit mit dem Russischen Minister und alles in der größten Verwirrung fand. Er arbeitete nun vereint mit jenem, und brachte die Angelegenheit der Compagnie wieder in Ordnung.

Im folgenden Jahre reißte Eton wieder nach der Krim, um bei dem Khan die Bezahlung der Gelder zu betreiben, die ihnen dieser noch für verschiedene für ihn ausgelegte Summen, und für geliefertes Kupfer schuldig war. Bei seiner Zurückkunft fand er einen neuen Russischen Minister, mit dem sich James besser vertrug, so daß der Kompagnie von dieser Seite nun weniger Hindernisse in Weg gelegt wurden.

James machte indessen die seltsamsten Ansprüche, die man sich nur vorstellen kann. Er behauptete, gegen alle Bedingungen des Kontraktes, daß das Kontor zu Konstantinopel ihm gehöre; er weigerte sich die Rechnungen des Herrn Etons anzuerkennen, und ihn über die Angelegenheiten der Handlung zu Rath zu ziehen. Dieser protestirte natürlich gegen ein so uner-

hörtes Verfahren. Der Streit wurde nun der Entscheidung des Herrn Siednef übertragen; da aber dieser zu lange ausblieb, so erwählte man deswegen Kaufleute aus vier Nationen zu Schiedsrichtern, welche nach Untersuchung der Sache dem Herrn James in jedem strittigen Punkte Unrecht gaben.

Im Jahre 1781 reißte Herr Eton in Handelsgeschäften nach der Krim, wo er einige Monate blieb. Als er zurück kam, glaubte er, daß die Trennung der Gesellschaft unvermeidlich wäre; man fieng deswegen an das meiste auseinander zu setzen, worunter das Jahr 1782 verfloß.

Die politischen Händel in jenen Gegenden und die innerlichen Zwistigkeiten der Kompagnie machten, daß ihr Handel nur ganz langsam fortgieng, und daß man ihre Auflösung für nahe hielt, bis endlich im Jahre 1783, als Herr Siednef zurücke kam, das gute Vernehmen wieder hergestellt, und ihre fernere Fortdauer gesichert wurde.

Bei genauer Untersuchung fand man den Zustand der Kompagnie besser als man es vermuthet hatte. Man machte neue und dauerhaftere Einrichtungen, durch welche die Kompagnie wenigstens noch zehn Jahre fortgesetzt werden sollte. Eton sollte künftig seinen Aufenthalt in Neapel nehmen, und die Geschäfte der Kompagnie dort besorgen, welches auch geschah. Der nach dem lezten Frieden geschlossene Handelstraktat mit der Pforte und die Eroberung der Krim, haben auf die Geschäfte dieses Hauses einen sehr vortheilhaften Einfluß gehabt.

Christian Gottlob Frege.

Frege war der Sohn eines Predigers, und wurde im Jahre 1715 in dem Dorfe Lampertswalde, in Obersachsen, gebohren. Schon in seiner frühen Jugend zeigte es sich, daß er Lust zur Handlung und Anlagen dazu hatte, so daß sein Vater hoffen konnte, ihn in diesem Stande glücklicher als in jedem andern zu sehen. Er schickte ihn deswegen in eine Gewürzhandlung nach Leipzig, wo er seine 6 Lehrjahre ordentlich aushielt, und sehr gut behandelt wurde, so daß er nachher immer noch mit Dankbarkeit und Freude an seinen Lehrherrn und an dessen Familie dachte. Nachdem diese verflossen waren, trat er bei einem größern Kaufmanne in Kondition, der besonders ansehnliche Wechselgeschäfte hatte. Sein Aufenthalt bei diesem dauerte 4 Jahre, die er auf das Beste benützte, da er

sich nicht alleine in praktischen Geschäften hinlänglich übte, sondern sich auch auf alle Art andere Handelskenntnisse zu verschaffen suchte, die er in der Folge zu seinen eigenen Geschäften anwenden könnte, so daß er eigentlich seinem anhaltenden Fleiße in dieser P riode, den nachherigen glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen zu danken hatte.

Im Jahre 1739 wünschte er sich zu etabliren, und bat deswegen seinen Vater um einige Unterstützung zu seinem Vorhaben. Dieser glaubte vielleicht, daß sein Sohn die Ausführung dieses Entschlußes noch etwas aufschieben sollte, oder war wirklich nicht im Stande sein Verlangen zu erfüllen, kurz er schlug es ihm ab. Frege gab indessen sein Vorhaben nicht auf, da er einen Freund fand, der ihm 1000 Thaler vorstreckte. Dieses kleine Kapital, mit dem er nun zu handeln anfieng, war der Grund zu seinem künftigen Glücke. Er betrieb seine Geschäfte mit dem größten Eifer, war im Anfange äußerst sparsam und übernahm gerne auch die kleinsten Geschäfte, da er einsah,

daß

daß dieß bei seinen Umständen der einzige Weg war, auf dem er sich emporschwingen konnte. *) Er miethete im Anfange nur eine Stube und Kammer in einem Hofe, handelte mit getrock-

*) Es wäre sehr zu wünschen daß besonders diejenigen, die mit einem geringen oder mit fremden Kapitale zu handeln anfangen, diesem Beispiele nachfolgten. Viele junge Kaufleute, die in dieser Lage waren, und denen es nicht an den nöthigen Kenntnissen fehlte, sind nur deswegen zu Grunde gegangen, weil sie sich nicht mit kleinen Geschäften einlassen wollten, und hingegen große und weitaussehende Unternehmungen wagten; ein Verfahren, das sehr gefährlich für sie ist, denn mislingt eine dieser Unternehmungen, das öfters der Fall seyn kann wenn sie auch noch so gut ausgedacht sind, so hat zuweilen ihr ganzer Handel damit ein Ende,

neten Früchten, und gab sich mit dem Umwechsel verschiedener Geldsorten ab. Zufälligerweise zirkulirten damals viele fremde Geldsorten in Leipzig, deren innern Werth er genau kannte. Er ließ sich nun keine Mühe verdrießen um daraus Nutzen zu ziehen, und suchte deswegen auch die geringsten Leute auf, um solche Münzsorten von ihnen einzuwechseln, welches sie auch gerne thaten, da er sich durch seine Gefälligkeit und Höflichkeit bald bei ihnen be-

liebt

---

de, weil bei ihrer Lage ein nur etwas ansehnlicher Verlust nothwendig eine gänzliche Zerrüttung ihrer Umstände nach sich ziehen muß. Ist es also nicht weit klüger, wenn man sich im Anfange mit einem kleinen Gewinne begnügt, der den sichern Weg zum größern bahnt, als wenn man gleich grose Geschäfte machen will, und sich dadurch der Gefahr aussetzt, auf immer aller Mittel zum künftigen Gewinne beraubt zu werden?

liebt machte. Er machte sich überdieß mit diejenigen bekannt, die vermöge ihres Gewerbes viele kleine Geldsorten bekamen, wechselte ihnen diese aus, und ließ sich auch des kleinsten Vortheils wegen keine Mühe verdrießen.

Durch diesen unermüdeten Fleiß brachte er es so weit, daß er sich schon zwei Jahre nach seinem Etablissemente ein kleines Vermögen erworben hatte, und so ansehnlichen Kredit bekam, daß er dadurch in Stand gesetzt wurde, seine Geschäfte zu erweitern und in's Größere zu handeln; ein Erfolg seiner Unternehmungen, der, wie er selbst äußerte, seine Hofnungen und Erwartungen übertraf. Zufälligerweise wurde er mit einem angesehenen und reichen Kaufmanne bekannt, bei dem er zuweilen Geld umsetzte, und der durch sein artiges Betragen so sehr für ihn eingenommen wurde, daß er ihm seine Achtung und Freundschaft schenkte. Durch öftern Umgang mit ihm wurde er nun auch mit seiner Tochter bekannt, die ihm sehr wohl gefiel und die auch günstig gegen ihn gesinnt zu seyn schien. Bald darauf starb ihr Vater und

Frege setzte nun seine Bekanntschaft mit ihr fort, und bot ihr endlich seine Hand an, die sie auch willig annahm und ihn im Jahre 1743 heirathete.

Das ansehnliche Vermögen, das ihm seine Frau zubrachte, setzte ihn nun in Stand, sich in eine ihm angemeßnere Sphäre zu versetzen, und seine Handlungskenntnisse auch im Großen anzuwenden. Er erweiterte nun seine Geschäfte ansehnlich, und machte noch immer das Wechselgeschäft zu dem Hauptgegenstande derselben, ohne jedoch die kleinern Geschäfte zu vernachläßigen, denen er noch immer die größte Aufmerksamkeit widmete. Seine Gattin hatte auch artige Einsichten von der Handlung, und half ihm viele Geschäfte derselben betreiben. Sie starb jedoch in der Blüthe ihrer Jahre, so daß er sich im Jahre 1750 zum zweitenmale verheirathete und dadurch sein Vermögen noch um etwas vergrößerte.

Er dehnte seine Handlung nun immer weiter aus, kaufte das Haus in Leipzig, worin er im Anfange in der Miethe gewohnt hatte, und

eine Pulvermühle in der Gegend. Im Saalfeldischen kaufte er sich Allaun- und Vitriolhütten, und legte auch verschiedene Werke dieser Art an. Auch diesen Geschäften widmete er sich mit gleichem Eifer, und versuchte mit dem besten Erfolge seine neuen Anlagen empor zu bringen.

Der Dresdner Hof that ihm den Vorschlag, daß er suchen sollte, eine Gesellschaft zusammen zu bringen, die unter gewissen Bedingungen das Münzwesen in Leipzig übernehmen könnte. Er suchte nun verschiedene angesehene Männer zur Theilnahme an dieser Unternehmung zu bewegen, da sich aber diese nicht damit einlassen wollten, er hingegen von der Einträglichkeit derselben überzeugt war, so unternahm er sie ganz alleine für seine eigene Rechnung, und führte sie mit vielem Glücke aus. Der verstorbene Münzinspektor Pleß trug vieles, durch die Aufschlüße, die er ihm über diese Gegenstände gab, und durch seinen guten Rath dazu bei, so daß Frege selbst äußerte, daß dieses Unternehmen ohne denselben vielleicht zu seinem Schaden aus-

gefallen seyn würde, da es so weitläuftig war, daß es, ungeachtet der guten Kenntnisse, die er in diesem Fache besaß, seine Einsichten doch überstieg. Durch den siebenjährigen Krieg wurde jedoch dieses Münzgeschäft bald unterbrochen, denn Frege mußte Leipzig verlassen, um den Feinden zu entgehen, denen es bekannt war daß er eine ansehnliche Summe, die dem Churfürsten gehörte, in der Münze hatte. Er war so glücklich ein großes Kapital, das bei dem feindlichen Einfalle in der Münze vorräthig war, zu retten. Er hielt sich während des ganzen Krieges, theils in Erfurt, theils im Altenburgischen, oder auch auf seinen Bergwerken auf, und übernahm öfters Lieferungen für die Reichsarmee, um auch während dieser Periode thätig zu seyn und seinem Vaterlande zu dienen. Vielleicht wäre es jedoch vortheilhafter für ihn gewesen, wenn er diese Zeit über in Leipzig geblieben wäre, da seine Handlung, wie die meisten Einwohner dieser Stadt, doch sehr ansehnliche Kontributionen zahlen mußte, und er bei den damaligen Umständen, wenn er da gewesen

wäre, vielleicht viel hätte verdienen können. Ueberdieß mußte er sich immer von einem Orte zum andern begeben, und war in beständiger Unsicherheit, da öfters feindliche Kommando zu seiner Verhaftnehmung abgeschickt wurden, weil man gegen ihn aufgebracht war, daß er das in der Münze befindliche Geld gerettet hatte, und weil man durch seinen Arrest noch manches davon zu erfahren hofte.

Noch während des Krieges starb seine zweite Gattin. Er heirathete nun zum drittenmale, und erhielt mit seiner neuen Frau ein ansehnliches baares Vermögen und ein nahe bei Torgau gelegenes Rittergut. Er setzte seine Wechsel und Handelsgeschäfte ununterbrochen fort, sowohl durch sein Haus in Leipzig, als auch durch seine andern Besitzungen und Verbindungen.

Nach dem Kriege wurde ihm die Verwaltung der Churfürstlichen Münze neuerdings auf ein Jahr übertragen. Er wechselte hier die schlechten Münzsorten ein, die sich während des Krieges eingeschlichen hatten, besonders die unter

ter dem Namen der Ephraimiten bekannten geringhaltigen Münzen, womit Sachsen damals überschwemmt war. Bei diesem Geschäfte setzte er Millionen um, und wurde dadurch größtentheils für den Verlust schadlos gehalten, den er durch den Krieg erlitten hatte.

Bald darauf schickte ihn der Churfürstliche Hof in Geschäften nach Holland, und ernannte ihn nachher zum Kammerrath. Er kaufte die Churfürstliche Fabrik in Großenhayn, und waudte viel Geld darauf, verlohr aber bei dieser Spekulation beträchtlich, so wie er auch seines Glückes ungeachtet, bei einigen andern Unternehmungen einbüßte. Ein Verlust der indessen nur unbedeutend gegen sein Vermögen gerechnet war, so wie überhaupts seine mislungenen Unternehmungen in einem so geringen Verhältnisse gegen jene, welche gut ausfielen, standen, daß man sie gar nicht in Anschlag bringen kann.

Viele Fabrikanten und Weber im Gebürge, die durch den Krieg viel gelitten hatten, oder so zu Grunde gerichtet waren, daß sie sich

die nöthigen Materialien zu ihrem Gewerbe nicht mehr anschaffen konnten, unterstützte er sehr thätig, indem er ihnen Wolle, Baumwolle und andere Waaren dieser Art gab, und dafür ihre Manufakturen zur Bezahlung annahm. So setzte er viele arbeitsame brave Männer wieder in Stand, sich und ihre Familien redlich zu ernähren, die ohne ihn dem größten Elende ausgesetzt gewesen wären, und vielleicht in einem andern Lande ihren kümmerlichen Unterhalt hätten suchen müssen, und erhielt auch dadurch seinem Vaterlande manchen thätigen, nützlichen Bürger.

Seine weitläuftigen und mannigfaltigen Geschäfte hatten ihm ausgebreitete Verbindungen im Auslande verschaft, die vorzüglich durch seinen ältesten Sohn unterhalten und erweitert wurden, der ihm hier sehr gute Dienste leistete, da er sich durch achtjährige Reisen die dazu nöthigen Kenntnisse erworben hatte. Auch in Spanien und Portugall hatte er sich sowohl mit der Sprache dieser Länder, als auch mit dem dortigen Gange des Handels sehr vertraut ge-

macht, und die Handelsverbindungen zwischen Sachsen und jenen Gegenden sehr erweitert. Frege machte dadurch sehr viele Geschäfte mit Leinwand nach Spanien und Portugall, die sein zweiter Sohn in der Lausitz und in Schlesien aus der ersten Hand kaufte, während der ältere jene Gegenden bereißte, um Aufträge auf solche Artikel zu erhalten. Als dieser diese Geschäfte einige Zeit lang besorgt hatte, schickte er den jüngern auf 3 Jahre lang hin, um die Bekanntschaften zu erhalten und zu erweitern, und seine Söhne zu beständiger Thätigkeit zu gewöhnen und ihnen, so viel als möglich, praktische Kenntnisse aller Art zu verschaffen.

Frege hatte von der Natur alle Anlagen erhalten, die nur gefordert werden können, um in seinem erwählten Berufe glücklich zu seyn. Er hatte einen guten Verstand, einen schnellen Ueberblick, eine richtige Beurtheilungskraft, und viele Fassung und Gegenwart des Geistes. Er war einnehmend und sehr gefällig gegen jedermann, ohne sich durch Schmeicheleien zu erniedri-

niedrigen. Er wußte daß er Kenntnisse besaß, und fühlte seinen Werth, ohne jedoch deßwegen mit Geringschätzung auf andere herab zu blicken. Er lebte im Anfange seines Etablissements, als es seine Umstände noch erforderten, äußerst sparsam, aber immer seinem Stande gemäß, ohne sich durch niedrigen Geitz oder durch Bevortheilung anderer zu beflecken. Er war unternehmend und arbeitsam, und betrieb selbst in seinem größten Wohlstande seine Geschäfte noch immer mit Eifer und Theilnahme.

Sein Karakter war edel, offen und bieder. Er hielt sein Wort, und erfüllte seine eingegangenen Verbindlichkeiten gewissenhaft. Er verwarf jede Art des Handels, der sich nicht mit der Rechtschaffenheit vertrug, und verabscheute den Gedanken, sich auf Unkosten und durch das Elend anderer zu bereichern. Er war mitleidig, fühlte das Unglück seiner Mitbrüder und suchte es, so viel ihm möglich war, zu erleichtern. Als die große Theurung, die im Jahre 1771 beinahe ganz Deutschland traf, auch über Sachsen vieles Elend verbreitete, zeig-

te er ganz seinen edeln Karakter. Er unterstützte nicht nur viele Einwohner durch ansehnliche Darlehen, sondern nahm sich auch der Armen in Leipzig sehr thätig an, und ließ deßwegen eine große Menge Korn von Hamburg kommen. Er sammelte im Namen des Magistrats, dessen Mitglied er war, von Haus zu Haus, bat um freiwillige Beiträge, und machte sich dagegen verbindlich das Betteln zu verhindern, welches er auch hielt. Von dem gesammelten Gelde ließ er zum Theil Brod backen, und theilte selbst alle Tage Brod und Geld unter die Dürftigen aus. Seine Gattin besorgte die Bekleidung der Armen, die auch von dem erhaltenen Beitrage bestritten wurde.

Im Jahre 1781 starb Frege und bald darauf auch sein ältester Sohn. Seine ansehnliche Handlung wird von seinem andern Sohne unter dem Namen Frege und Compagnie mit dem besten Erfolge fortgeführt. Seine 5 Töchter sahe er noch bei seinem Leben glücklich verheirathet.

Sein Leben war schön und thatenvoll und sanft sein Tod. Er konnte ruhig auf dasselbe zurück blicken und sich des Gedankens freuen, daß er seine Pflichten redlich erfüllt und die Freuden des Lebens weise genossen hatte.

Bartholomäus Welser.

Unter den Städten, die im sechszehnten Jahrhundert vermöge ihres wichtigen und ausgebreiteten Handels eine grosse Rolle spielten, war Augsburg eine der vorzüglichsten. Begünstigt durch die Zeitumstände und den ganzen damaligen Gang des Handels, gab es in dieser Stadt auch viele große Kaufleute, die Kräfte und Einsichten genug zu Ausführung wichtiger Unternehmungen hatten. Mehr gewohnt den Handel aus Vorliebe für denselben mit Eifer zu betreiben, als um sich dadurch mehrere Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen; geneigter, Schätze zu sammeln als sie zu genießen, arbeitete der Augspurger Kaufmann, der sich ein unermeßliches Vermögen erworben hatte, noch mit dem nämlichen Fleiße, der ihm, als er seine Laufbahn betrat, beseelte, und betrieb

seine

seine Geschäfte noch mit eben so viel Pünktlichkeit, als ob er noch dadurch seine fernere Existen; sichern müßte. Eine der wichtigsten Quellen ihres Reichthums war die Wechselhandlung, der die Häuser der Fugger und der Welser ihre Größe zu verdanken hatten, und die damals, durch mindere Konkurrenz und durch politische Verhältnisse, noch größere Vortheile darbot als in unsern Zeiten.

Der vorzüglichste Gegenstand des Waarenhandels Augspurgs waren damals baumwollene Zeuge aller Art, die dort verfertigt wurden und größtentheils nach Venedig giengen, das, da es damals den Ostindischen und Levantischen Handel noch meistens alleine besaß, die Artikel jener Gegenden dafür sandte, die nun von Augspurg nach den nördlichen Gegenden von Europa versandt wurden.

Unter den grossen Unternehmungen wodurch sich die Kaufleute dieser Stadt in jenen Zeiten auszeichneten, war eine der wichtigsten diese, daß sich die Welser eine ansehnliche Landschaft in der neuen Welt zu verschaffen, und sich ei-

nige Jahre lang im Besitze derselben zu erhalten wußten. Den größten Antheil an dieser Unternehmung hatte Bartholomäus Welser, von dessen Familie zur Erläuterung der nachfolgenden Begebenheiten seines Lebens, etwas angeführt werden muß.

Die Welser, die zu den ältesten und ausgebreitesten Familien in Augsburg gehören, hatten schon mehrere berühmte und große Männer unter sich gezählt. Schon im funfzehnten Jahrhundert machten sich einige unter ihnen, die die höchsten Würden im Staate mit allgemeinem Beifalle bekleideten, durch ihre weise Regierung und durch ihre unerschütterliche Vaterlandsliebe bekannt. Einer davon, der Bürgermeister war, unternahm mit seinem Bruder große Handelsgeschäfte, durch die er sich ansehnliche Reichthümer erwarb. Diese beiden Welser traten mit einigen reichen Kaufleuten in Nürnberg und andern großen Handelsstädten in Verbindung, und errichteten eine Gesellschaft, die die Eröffnung eines Handelsweges nach Spanien und Portugall zum Entzwecke hatte. Der neue Weg nach

Ostin-

Ostindien, den die Portugiesen nicht lange vorher entdeckt hatten, ließ von den Handelsunternehmungen nach Portugall viel erwarten. Man betrieb dieses Geschäft mit vielem Eifer, und rüstete in den Häfen dieses Landes Schiffe nach Ostindien für Rechnung deutscher Kaufleute aus, die mit reichen Ladungen zurücke kamen und jenen einen ansehnlichen Gewinn verschaften.

Die Söhne der Welser setzten diesen vortheilhaften Handel fort, besonders nahm sich einer davon, Namens Anton, der Handlung vorzüglich an und erwarb sich dadurch ein sehr großes Vermögen. Er war der Schwiegersohn eines Kaufmanns von Memingen, Hans Vöhlings, der einen unermeßlichen Reichthum besaß und dessen Handlung im 15ten Jahrhundert eine der größten und wichtigsten in Deutschland war; sie bestand vorzüglich in Gewürz- und Spezereiwaaren, die er über Portugall aus Ostindien kommen ließ, und mit großem Gewinne in Deutschland und in den nördlichen Gegenden Europens wieder umsetzte. Nach seinem Tode traten Anton Welser und sein Sohn Carl Vöhling

 mit

miteinander in Gesellschaft und erweiterten ihre Geschäfte beträchtlich. Anton Welser war der Vater der Bartholomäus Welser, dessen Leben hier näher beschrieben werden soll. Er hatte außer diesem Sohne noch mehrere Kinder, die sich alle durch ihr Talente vortheilhaft auszeichneten. Er lebte anfänglich in Augspurg, zog aber nachher nach Memingen wo er eine öffentlich Stelle erhielt, die er jedoch bald wieder aufgab, um sich wieder nach seiner Vaterstadt zu begeben wo er auch starb, und durch verschiedene Stiftungen sein Andenken verewigte. Er hatte mit dem Vöhling ein Handlungshaus in Lissabon errichtet, und im Jahre 1530 von dem Könige Emanuel von Portugall für sich und mehrere angesehene Kaufleute in Augsburg und andern Städten, sehr wichtige Freiheiten und Vorrechte auf 15 Jahre erhalten, die vorzüglich darinn bestanden, daß sie von allen Gold und Silber, das sie einführen würden, keine Abgabe irgend einer Art, von andern bei ihrem Handel nöthigen Artickeln aber nur 10 Prozent des Werthes, zu entrichten hätten,

ten, wobei sie noch dasjenige was sie von diesen Waaren nicht verkaufen konnten, frei wieder ausführen durften. Spezereien, Brasilienholz und andere Waaren, die sie in Indien kauften, durften sie ohne Ausfuhrszoll ausschiffen, nur war es ihnen nicht erlaubt, sie von der königlichen Flotte oder den priv. Schiffen zu kaufen. Sie durften Gold und Silbermünzen ungehindert aus dem Lande führen, Schiffe bauen und ausrüsten, und die königlichen Unterthanen auf alle Art dazu gebrauchen, doch mußte das Schiffsvolk aus Portugiesen bestehen. Sie waren von allen ausserordentlichen Abgaben befreit, und genoßen das Vorrecht daß niemand Repressalien gegen sie gebrauchen durfte. Wenn man ihnen auch in Kriegszeiten den Auffenthalt im Lande nicht mehr gestatten könnte, so sollte man es ihnen einige Zeit vorher anzeigen, und ihnen ein Jahr zu ihrem Abzuge bewilligen.

Diese ansehnlichen Freiheiten und Vorrechte setzten den Anton Welser und seine Handelsgesellschafter in Stand, die wichtigsten Geschäfte

schäfte in Ostindien zu treiben. Unter so glücklichen Umständen wurde Bartholomäus Welser gebohren. Sein Vater ließ ihn gut erziehen, und leitete ihn vorzüglich zu allen Handelsgeschäften selbst an. Ueberzeugt von dem Nutzen den zweckmäßig und zu rechter Zeit unternommene Reisen für den Kaufmann haben, ließ er seinen Sohn die wichtigsten Handelsplätze Spaniens und Portugals besuchen, um sich dort an Ort und Stelle die besten Einsichten von seine Geschäften zu erwerben.

Das Haus der Welser kam um diese Zeit in nähere Verbindung mit dem Hofe Isabellens und Ferdinands, denen es verschiedene Anleihen besorgt, und zur Eroberung des festen Landes in Amerika, grosse Summen vorgestreckt hatte. Auch bei dem Kaiser Karl 5ten wurde es dadurch so beliebt, daß er die Privilegien die es schon vorher erhalten hatte, und wodurch es alle Vorrechte der Ritter in Franken und Schwaben genoß, nicht nur bestättigte, sondern auch, noch vermehrte. In dem darüber ausgefertigten Freiheitsbriefe findet sich, daß sie dem Kaiser

ser eine Million vorgestreckt hatten, und daß ihnen einige Städte in Indien, um sie selbst regieren zu lassen, dafür eingeräumt wurden. Bartholomäus Welser hatte großen Antheil an diesen Vorfällen, da er damals die Direktion und Aufsicht über das Haus hatte.

Die Einräumung selbst geschahe im Jahre 1525; vorher ist es aber nothwendig, von der Entdeckung und Beschaffenheit dieser Landstriches einige Nachricht zu geben. Die Spanier welche Peru erobert hatten, und nun auf weitere Entdeckungen ausgiengen, hatten nämlich schon im Jahre 1494 an den zwischen dem Magdalenen und Oronoko Fluße gelegenen Küsten gelandet. Der Ort wo die Spanier landeten, wurde von den Indianern Korinna, von jenen aber Venezuela genannt. Der Erdboden war sehr fruchtbar und versprach jährlich zwei reichliche Aerndten. Man fand gute Weiden, fischreiche Ströme, viel Wildpret, und Gold- und andere Bergwerke. Die Spanier wollten sich nun diese Wilden unterwerfen, fanden aber bei ihnen, da sie des Kriegs gewohnt waren, heftigen

Widerstand, endlich unterwarfen sie sich jedoch zum Theil, oder zogen sich tiefer in das Land zurücke.

Die Spanier legten nun mehrere Pflanzörter auf der Küste an, worunter Verina, Caraqua und Santamarta die vorzüglichsten waren. Da man einige Goldgänge entdeckt hatte, so bearbeitete man sie mit vielem Eifer, und anfangs mit äußerst glücklichem Erfolge, mußte sie aber bald wieder aufgeben weil sie nichts mehr lieferten. Die Spanier giengen nun tiefer in das Land hinein, tödeten die Indianer um ihnen ihr Gold zu rauben, oder führten sie als Sclaven nach den Küsten, wo sie in ihren Pflanzungen arbeiten mußten.

Bald darauf wurde die Stadt Cara gebaut, die eine so vortheilhafte Lage hatte, daß sie bald unter die blühensten Pflanzörter dieser Gegend gezählt werden konnte. Sie hatte ihr schnelles Emporsteigen vorzüglich auch dem königlichen Faktor J. von Ampuez zu verdanken, der die Indianer mit vieler Sanfmuth behandelte, und vortrefliche Einrichtungen zum Be-

sten der Kolonie machte, die er jedoch, da dieses Land andere Herren erhielt, nicht ausführen konnte.

Die Welser hatten nämlich dem Kaiser sehr große Summen vorgestreckt, für die sie einige Sicherheit zu haben wünschten. Da nun damals überall von den Reichthümern des Landes Venezuela gesprochen wurde, so ließen sie dem Kaiser Karl durch ihre Bevollmächtigten in Spanien, den Vorschlag machen ihnen die Einkünfte dieses Landes abzutreten. Karl, der dieß für die beste Art hielt sich aus der Sache zu ziehen, und wahrscheinlich von den Welsern noch größere Darlehen zu erhalten wünschte, willigte ein und machte einen Vertrag mit ihnen, der im wesentlichem folgendes enthielt. 1) Mußten sich die Welser verbindlich machen, das ganze Land das zwischen den Vorgebirgen delle Vele und Maracapana liegt zu erobern, und zwei neue Orte und drei Schanzen aufzuführen. 2) Sollten sie dazu 300 Mann anwerben, und 60 deutsche Bergleute herbeischaffen, welche letztern man in allen spanischen Besitzungen in

Ame-

America vertheilen wollte. 3) Machte sich dagegen der Kaiser verbindlich, die Würde eines Alguazil Majors und Adelantado, demjenigen von den Welsern erblich zu ertheilen, den sie dazu erwählen würden; er verwilligte ihnen ferner eine Abgabe von 4 Prozent, die sie von allen Waaren, die aus ihren Besitzungen gezogen würden, erheben könnten, und setzte fest, daß der Hauptmann, der bei dieser Unternehmung anführen würde, 400000 Maravedis, und sein Lieutenant die Hälfte, Gehalt haben sollte. 4) Wurde ihnen völlige Zollfreiheit von allen Lebensmitteln, die sie aus Spanien beziehen würden, gestattet. 5) Wurde ihnen ein Distrikt von zwölf Quadratmeilen eingeränmt, um denselben in ihren Namen anbauen zu lassen, dabei wurde ihnen erlaubt, aus den Inseln des Windes die nöthigen Pferde, Stuten und Vieh zu nehmen. 6) Bewilligte der Kaiser daß die Welser die Indianer, wenn sie sich nicht gutwillig ergeben wollten, mit Zuziehung der Königl. Beamten und Missionarien mit Gewalt zur Sclaverei ausheben, und die schon gefangenen

zu

zu diesem Gebrauche kaufen dürften. 7) Sollten sie, so wie die Unterthanen von Kastilien, alles was sie in 6 Jahren zur Ausrüstung gebrauchen würden, aus dem Arsenale in Sevillien nehmen dürfen. Uebrigens hatten sie 8) die Verordnungen zu beobachten, die in Hinsicht der eroberten Länder gegeben worden waren.

Die Welser machten sich nun zur Vollziehung der in dem Traktate enthaltenen Bedingungen fertig, und suchten die zu den Unternehmungen nöthigen Leute in Deutschland zusammen zu bringen. Es fand sich bald ein gewisser Amb. Dalsinger von Ulm, der die Hauptmannsstelle übernahm. Bartholomäus Seiler, aus einer alten ansehnlichen Familie in Constanz, wurde zum Lieutenant ernannt. Hierauf wurde die Mannschaft, die aus 400 Köpfen bestehen sollte, angeworben, und in kurzer Zeit zusammen gebracht. Ein verwegener Haufe von Leuten, die durch ihre hoffnungslose Lage in ihrem Vaterlande, durch Liebe zu Abentheuern und die Hoffnung der Beute zu dieser Unternehmung gereizt wurden. Im Jahre 1528 schifften sich Dalsin-

 ger

ger und Seiler mit ihrer Mannschaft, die aus 400 Fußknechten und 80 Reutern bestand, nebst Hieronymus Seiler, einem Vetter des Welsers, in Spanien nach dem Orte ihrer Bestimmung ein, und kamen glücklich mit ihren Schiffen in Kora an, wo sie dem bisherigen Statthalter Ambuez die kaiserlichen Befehle händigten, der sich hierauf mit seiner Mannschaft auf ein paar kleine Inseln zurückzog. Diese Veränderung der Regierung war indessen für das Land mehr nachtheilig als vortheilhaft, woran nicht die Unternehmer, sondern die Ausführer der Unternehmung schuld waren, die nur die Absicht hatten sich schnell zu bereichern, um einen so beschwerlichen Dienst so bald als möglich wieder verlassen zu können. Statt auf die Anlegung von Pflanzungen und auf den Anbau des Landes bedacht zu seyn, durchstreiften sie alle Gegenden um Gold zu suchen, plünderten und mordeten die Einwohner oder belegten sie mit unerträglichen Arbeiten. Eine sehr große Anzahl von Eingebohrnen wurde von diesen Unmenschen getödet, ohne daß die Welser, die ih-

ren

ren Plan sehr gut angelegt zu haben glaubten, die Unthaten ihrer Untergebenen eher erfuhren als bis es schon zu spät war. Dalfinger hatte kaum das Land in Besitz genommen, als er den Zweck seines Unternehmens, der nur darinn bestand sich auf jede Art schnell zu bereichern, [illegible]lich an den Tag legte. Weit entfernt das d anzubauen oder die Einwohner gesitteter zu machen, wollte er die Geistlichen, die zu diesem Entzwecke mitgegangen waren, nicht einmal unterstützen. Sein erstes Bemühen war, die Wilden zu bezwingen, hernach dachte er weiter an nichts als Goldminen aufzufinden. Durch abscheuliche Grausamkeiten wollte er die Einwohner zwingen, ihm die Orte zu zeigen wo Schätze anzutreffen wären: er ließ deswegen viele auf die Folter bringen um von ihnen dieß Geständniß dadurch zu erpressen. Wer noch von ihnen entkommen konnte, entzog sich seinen Nachstellungen durch die Flucht ins Gebirge. Da Dalfinger nun in der Nähe wenig mehr fand, so streifte er öfters weiter auf die mittäg-he Seite, wo er häufige Gefechte mit den

Wilden hatte und grosse Niederlagen unter ihnen anrichtete.

Während dieser Zeit sandten die Welser dem Dalfinger eine Verstärkung von 123 spanischen Soldaten und 24 deutschen Bergleuten, unter der Anführung eines gewissen Niklas Federmann von Ulm, welche in St. Lucar de Barameda in Andalusien eingeschifft wurden. Gleich im Anfang ihrer Farth wurden sie von einem Afrikanischen Seeräuber weggenommen aber sogleich wieder losgelassen, und kamen 1530 glücklich in Kora an. Federmann stieß nun zu Dalfingern und nahm an seinen Feldzügen Antheil. Dieser zog nun gegen verschiedene Völkerschaften aus, bei denen er große Schätze zu finden hofte. Es hatte sich damals die Sage verbreitet, daß tief in Amerika ein Land läge, das eine so erstaunliche Menge Gold enthielte, daß man hier ohne Mühe unermeßliche Schätze sammeln könnte, man nannte es El Dorado. Dalfinger nahm dieß für Wahrheit an, und gab sich nun alle Mühe dieses reiche Land zu entdecken. Da er vermuthete daß er deswegen

große Strecken Landes, wo es ihm an Lebensmitteln fehlen würde, durchwandern müßte, so ließ er eine große Menge derselben zusammen bringen und viele Indianer damit beladen, die ihm auf seinem Zuge folgen mußten, und die er aneinander hatte feßeln lassen. Die meisten dieser Unglücklichen erlagen unter ihrer Last; sobald einer von ihnen aus Entkräftung nieder fiel, hieb man ihm den Kopf ab, um die Mühe, ihn seiner Bande zu entledigen, zu ersparen. Nach vielem Umherirren fand endlich Dalfinger daß seine Mühe vergeblich war, und kehrte wieder zurücke. Er hatte auf seinem Zuge ein sehr fruchtbares Land angetroffen, dessen Einwohner gebildeter waren als ihre Nachbarn, und das alle Erforderniße hatte um eine Pflanzung mit dem besten Erfolge anzulegen. Dalfinger benützte jedoch diese Vortheile nicht, sondern plünderte und verheerte die ganze Gegend, und wagte sich endlich in die Gebirge, wo er von den Wilden überfallen und geschlagen wurde. Er zog sich mit seinen wenigen übrig gebliebenen Leuten nach Kora zurück, wo er 1535

an seinen bei jenem Gefechte erhaltenen Wunden starb.

Federmann hatte nachher noch öftere Gefechte mit dem Wilden, machte noch einige Eroberungen und zuweilen ansehnliche Beute, so daß er bei seiner Zurückkunft dem Kaiser mehr als 70000 Ducaten an Gold und Edelsteinen mitbrachte, wovon die Welser ihren vertragsmäßigen Antheil erhielten.

Die Welser ernannten nun einen gewissen Johann Allemann zu Dalfingers Nachfolger, der einige Züge gegen die Wilden machte, aber auch nichts zum wahren Besten des Landes that, und bald darauf starb. Georg von Speyr erhielt nun seine Stelle, und Federmann wurde zum Lieutenant erwählt. Speyr verfuhr ganz auf die nemliche Art wie Dalfinger. Er befahl dem Federmann, der eine Pflanzstadt auf dem Vorgebirge delle Vele errichtet hatte, ihm zu folgen, und unternahm mit 300 Mann Fußvolk und 100 Mann Reuterei einen Streifzug gegen Morgen. Er hatte dabei einen Spanier Franz de Velusco als Lieutenant mitgenommen, der

gegen

gegen die Deutschen sehr übel gesinnt war, so daß er die Mannschaft zu einem Aufstande reitzte, den der Hauptmann jedoch glücklich wieder unterdrückte. Speyr durchzog nun große Strecken Landes, und drang durch dichte Wälder und über hohe Gebirge in den rauhesten Gegenden bis nach Neugranada, ohne jedoch nützliche oder wichtige Entdeckungen zu machen. Nach seiner Zurückkunft mußte er die Hauptmannsstelle niederlegen, die dem Franz Vanega übergeben wurde

Die erstaunlichen Kosten welche die Welser wegen dieser Besitzung auf die Ausrüstung der Schiffe, und auf die Anwerbung und Unterhaltung so vieler Leute wenden mußten, und die verkehrten und schädlichen Maßregeln, welche die Anführer jener Unternehmungen nahmen, machten daß der Besitz dieses Landes statt einträglich zu seyn, mit vielem Nachtheile verbunden war. Die Welser wurden es deswegen müde sich noch ferner fruchtlose Kosten zu verursachen, und entschlossen sich die ganze Pflanzung mit allem, was sie darauf verwandt

hatten, aufzugeben. Sie setzten deswegen als Federmann, der zuletzt Statthalter war, starb, keinen neuen mehr ein, sondern überließen sie ihrem Schicksale. Das Land war nun einige Zeit über beinahe ganz öde, da die Deutschen und Spanier, die sich dort niedergelassen hatten, meistens gestorben, und die alten Einwohner vertrieben waren. Nachdem viele Jahre kein Statthalter hingekommen war, verließen die noch übrigen wenigen Deutschen das Land, das die Spanier wieder in Besitz nahmen, die nun einen Befehlshaber hinsandten, der es noch mehr verwüstete als es vorher geschehen war.

Auf diese Art verlohren die Welser eine Kolonie, die ihnen bei einer zweckmäßigen Verwaltung die ansehnlichsten Vortheile gewährt haben würde, die ihnen nun aber durch das schlimme Verfahren ihrer Untergebenen einen äußerst ansehnlichen Verlust verursachte, da die großen Summen, die sie darauf gewandt hatten, ganz verlohren waren. So viel die Welser auch bei dieser Unternehmung einbüßten, so machten sie doch nachher nicht minder große

Ge-

Geschäfte, besonders gaben sie sich viel mit Anleihen und Geldnegociationen für Fürsten ab. Sie und die Fugger schoßen nach dem Cambraier Frieden dem König Franz von Frankreich zwölf Tonnen Gold vor, die ihnen aber erst spät und mit Verlust zurück bezahlt wurden. Dem Könige von England, Heinrich dem Achten streckten sie ebenfalls ansehnliche Summen vor, so wie auch dem Kaiser als er sich zum Kriege gegen die schmalkaldischen Bundsgenossen rüstete. Bei diesen Geschäften wurde zwar im allgemeinen gewonnen, aber auch vieles verlohren. So hatten sie im Frankreich eine ansehnliche Summe stehn, von der sie weder Kapital noch Zinsen bekommen konnten.

Ungeachtet dieses manigfaltigen Verlustes, blieb Bartolomäus Welser, der als das Haupt der Handlung den größten Antheil daran hatte, doch noch immer im Besitze eines sehr ansehnlichen Vermögens. Karl 5 hatte ihn außer einigen andern Gnadensbezeugungen auch zum Rath ernannt. Welser achtete jedoch solche Gunstbezeugungen nicht sehr hoch, da er nur wenig Ehr-

geitz besaß und die Liebe zu seinen Geschäften seine Hauptneigung war. Von seiner Vaterstadt wurde er einigemal in wichtigen Angelegenheiten versandt, besonders als der Augsburger Senat zwischen den Schweizer Cantons, die unter einander selbst Krieg führten, Friede stiften wollte, zu welchem Ende er und Hieronimus Imhof abgeschickt wurden, wobei sie jedoch ihren Zweck nicht erreichen konnten. Als er sich dem hohen Alter näherte, entzog er sich den Geschäften, überließ diese seinem ältesten Sohne Christoph und dessen übrigen Brüdern, und begab sich zur Ruhe.

Bei der Regierungsveränderung in Augsburg, die der Kaiser im Jahr 1548 vornahm, wurde Welser zum Präsidenten des geheimen Raths erwählt, eine Stelle die er, als der Churfürst von Sachsen mit seinen Bundsgenossen die Stadt einnahm und die Zünfte wieder einführte, verlohr, nach dem Passauer Vertrage aber wieder erhielt; er bekleidete sie indessen nicht lange, da er im Jahre 1556 Alters wegen seine Entlassung nahm. Er begab sich nun auf

eines seiner Güter, Amburg bei Türkheim, das er vorzüglich liebte, wo er im Jahre 1561 in einem hohen Alter starb, und seinem Willen gemäß ohne alles Gepränge beerdigt wurde. Welser hatte sechszehn Kinder, die er einfach und gut erzog, und von denen bei seinem Tode noch vier Söhne und acht Töchter lebten, die alle vortheilhaft verheirathet waren.

Er war nach dem Zeugniß seiner Zeitgenossen, ein ehrlicher und gerader Mann, der seines großen Reichthums ungeachtet sehr einfach lebte, und ganz ohne Ehrgeitz und Stolz war, so vielen Anlaß er auch vermöge seiner Lage dazu gehabt hätte. Weit entfernt seinen Söhnen zu Ehrenstellen zu verhelfen, erzog er sie zu braven Bürgern und Kaufleuten und verheirathete auch seine Töchter an Männer dieses Standes. Seine Söhne machten ihm Ehre und leisteten ihrer Vaterstadt wesentliche Dienste, besonders der jüngste derselben, der die höchsten obrigkeitlichen Stellen bekleidete.

Welser hatte schon fünf Jahre vorher in einem Testamente weitläuftige Anordnungen in

Hin-

Hinsicht seines Vermögens getroffen. Er hatte alle seine Kinder schon ansehnlich ausgestattet und besonders seinen Söhnen ein ansehnliches Vermögen gegeben, und dennoch war ihre Erbschaft nach seinem Tode noch sehr beträchtlich. In seinem Testamente fand sich keine Spur von Ansprüchen an die Krone Spanien wegen seiner Besitzungen in Amerika; es scheint also, daß er denselben gänzlich entsagt hatte.

Welser war in seinen Unternehmungen als Kaufmann äußerst glücklich; er wagte vieles und meistens gelang es ihm. Die Ursache warum jene Unternehmung in Amerika mislang und so sehr zu seinem Nachtheile ausfiel, war nicht sowohl weil sie nicht gut angelegt war, als vielmehr weil die Leute die sie ausführen sollten, sich so übel dabei benahmen, und ihren Aufträgen so gänzlich zuwider handelten. Wäre dies nicht gewesen, so würde jene Besitzung der Welser, nicht allein für diese sondern auch für den Handel Augsburgs und ganz Deutschlands von dem größten Nutzen gewesen seyn.

Louis

Louis Charles Montaussier.

Zu dem mannigfaltigen Guten das auch die unglücklichsten Ereignisse hervorbringen können, gehört gewiß der höhere Schwung den sie dem Geiste und dem Muthe des Menschen geben, dessen Kräfte, die er vielleicht oft selbst nicht kannte, nun ihren bisherigen Schlummer entrissen, und in Thätigkeit versetzt werden, da sie ohne jene nie ausgebildet worden wären. Nur große Ereignisse sind es, die die Menschheit zur Anwendung aller ihrer Kräfte zu bewegen, und sie vor dem Stillstande in ihren Fortschritten zu verwahren vermögen, der gewöhnlich das Sinken derselben nach sich zieht, da sie nur durch beständige Uebung erhalten werden können. So wie dieß im ganzen würkt, so zieht es auch bei Einzeln ähnliche Folgen nach sich.

So mancher, der Anlage zu großen Thaten, der alle Fähigkeiten besitzt eine große Rolle in der Welt zu spielen, wandelt öfters nur deswegen unbemerkt und stille durch das Leben, weil ihn das Schicksal in eine günstige Lage versetzte, wo er die Freuden des Lebens in Ruhe geniessen konnte, und nun also wenig Anlaß fand sich auf einen höhern Grad der Kultur oder des Wohlseyns zu schwingen, da es dem menschlichen Geiste angebohren zu seyn scheint, daß er bei einem mäßigen Grade von Glückseeligkeit gewöhnlich allen Aussichten auf einen höhern entsagt, wenn dieser mit vieler Anstrengung und mit Aufopferung erlangt werden muß. Ist hingegen das Schicksal einem solchen Manne ungünstig, ist seine Lage so beschaffen, daß sie ihm wenig Genuß gewährt und seine Ansprüche auf Glückseeligkeit nicht befriedigt, dann werden sich seine Talente entwickeln, die im ersten Falle immer ungenützt geblieben seyn würden; dann wird er alle seine Kräfte aufbieten, seinen ganzen Muth anwenden um das Schicksal zu besiegen oder sich wenigstens über dassel-

be zu erheben, und wird durch diese Anstrengung zu der Höhe gelangen, die seinen Talenten angemessen ist, und die er unter günstigern Umständen nie erreicht haben würde. Wenn auch seine Bemühungen vergebens sind; wenn er auch umsonst gegen ein unabänderliches Schicksal kämpft und endlich unterliegt; so fällt er doch als Mann, fällt im Gebrauche seiner Kräfte und mit dem angenehmen Bewußtseyn, nur der strengen Nothwendigkeit gewichen zu seyn.

Montaussier's Vater war ein angesehener Kaufmann in Bourdeaux, der ein ansehnliches Vermögen und eine ausgebreitete Handlung besaß, und besonders wichtige Geschäfte über die See machte. Er handelte beinahe die ganze Zeit seines Lebens über mit vielem Glücke, bis zu der für ihn so unglücklichen Periode, wovon weiter unten mehr folgen wird. Er hatte nur einen einzigen Sohn, Charles Louis, dem er alle seine Aufmerksamkeit widmete und mit aller möglichen Sorgfalt erzog. Dieser wurde im Jahre 1750 gebohren, und in seiner reifern

fern Jugend von seinem Vater zu allen Handlungsgeschäften angehalten, der ihn, da er selbst sehr schätzbare Kenntnisse in seinem Fache besaß, gehörig dazu anleitete, ihn über alles die besten Aufschlüsse gab, und so zweckmäßig dabei verfuhr, daß er schon in seinem 14ten Jahre Kenntnisse besaß, die man in seinem Alter selten findet, die aber freilich um so billiger von ihm gefordert werden konnten, da die Bemühungen des Vaters durch die vorzüglichen Geistesfähigkeiten und durch den unermüdeten Fleiß des Sohnes gehörig unterstützt wurden. Um diese Zeit sandte ihn sein Vater in ein ansehnliches Handelshaus nach Amsterdam, wo er zwar Pension für ihn bezahlte, aber ohne daß sein Sohn es wußte, und mit dem Auftrag denselben ganz wie einen gewöhnlichen Lehrling zu behandeln, da er überzeugt war, daß auch der bestgeartete junge Mensch einer strengen Aufsicht bedarf, und daß es nothwendig ist, daß derjenige, der einst in einer großen Handlung über seine Leute vernünftig gebieten will, selbst gehorchen lerne und die Lage derjenigen

genau kenne, deren Betragen er künftig beurtheilen soll. Es wäre sehr zu wünschen, daß viele Väter diesem Beispiele nachfolgten, da es so häufig der Fall ist, daß die jungen Kaufleute, die an andern Orten als Pensionaire dienen, nicht alleine in Hinsicht der Geschäfte, sondern auch was ihr Betragen und ihre ganze Lebensweise anbelangt, eine zu weit ausgedehnte Freiheit genießen, die sehr schädliche Folgen für sie nach sich zieht, da sie dadurch ihren einzigen Zweck, die Erwerbung nützlicher Kenntnisse, verfehlen, überdieß die Lust zur Arbeitsamkeit und die Freude an den Geschäften durch die in solchen Fällen zu häufig genossenen Zerstreuungen verlieren, und auch öfters in Hinsicht ihrer Sittlichkeit und ihres Karakters verdorben werden, weil nur die wenigsten jungen Leute in einem solchen Alter genug Festigkeit besitzen, um jene Freiheit vernünftig zu gebrauchen, und weil sie öfters mit dem besten Herzen und vortreflichen Grundsätzen, die aber noch nicht fest genug sind um gegen die Verführung zu sichern, durch das Beispiel und durch die

Ueberredung anderer zu Handlungen verleitet werden, die sie bei kälterer Ueberlegung selbst für unrecht und unklug erkennen müssen, deren schlimme Folgen aber nun nicht mehr abgewandt werden können, und die zuweilen ihr gänzliches Verderben nach sich ziehen.

Montaussier brachte vier Jahre in Amsterdam zu, und arbeitete diese Zeit über mit unermüdeten Fleiße, um den Zweck seiner Abwesenheit so viel als möglich zu erreichen, besonders suchte er sich mit dem Gange des Handels nach Deutschland bekannt zu machen, da das Verkehr seiner Vaterstadt nach diesem Lande damals äußerst wichtig war. Sein Herr bezeugte ihm bei seiner Abreise seine gänzliche Zufriedenheit, blieb nachher stets sein Freund und leistete ihm in der Folge einige wesentliche Dienste.

Nach einem Aufenthalte von zwei Jahren bei seinem Vater, entschloß sich dieser ihn auf Reisen zu schicken, und zwar besonders in die nördlichen Länder, weil seine Handlung meistens nach diesen Gegenden gieng, und er also

neben der Erweiterung seiner Kenntnisse auch noch das Beste seiner Handlung besorgen und sich mit dem ganzen Gange derselben genau bekannt machen könnte. Er reißte also im Jahre 1770 nach Hamburg ab, wo er sich, da sein Vater ansehnliche Verbindungen in dieser Stadt hatte, beinahe ein Jahr aufhielt, sich diese Zeit über gründliche Einsichten von Hamburgs Handel verschafte, und dann seinen Weg nach Stockholm fortsetzte. Auch hier hielt er sich einige Zeit auf, und gieng dann nach Petersburg. Von hier besuchte er noch einige Häfen an der Ostsee und seegelte dann nach Lübeck. Auf dieser Fahrt überfiel ihn, als sie noch zwei Tage von dieser Stadt entfernt waren, ein heftiger Sturm. Als die Gefahr dringend wurde und das Schiff, das einen Leck bekommen hatte, sehr viel Wasser zu schöpfen anfieng, wurde der große Mast gekappt, alle Güter und zuletzt auch beinahe alle Schiffsgeräthschaften über Bord geworfen, um das Schiff zu erhalten. Da indessen alles vergeblich und keine Rettung mehr zu hoffen war, so begab sich der Capitain mit

den Passagieren und dem Schiffsvolke in das große Boot, mit dem sie nach vieler ausgestandener Gefahr endlich glücklich in Travemünde landeten. Montaussier reißte von hier durch den größten Theil Deutschlands, und gieng dann über die Schweiz nach Bourdeaux zurücke, nachdem er beinahe vier Jahre auf Reisen zugebracht hatte; eine Zeit, die er mit vieler Gewissenhaftigkeit benützte, während welcher er von den Eigenheiten des Handels eines jeden Landes, einer jeden in dieser Hinsicht wichtigen Stadt, die genauesten Erkundigungen einzog, alles was ihm in Betracht seines eigenen Handels wichtig war, mit vieler Sorgfalt untersuchte, sich ausserdem noch mit den Sitten, den Gewohnheiten und der Verfassung mehrerer Völker bekannt und sich jenes feine Betragen im Umgange eigen machte, das man durch genaue Beobachtung der Menschen und durch zweckmässige Anwendung derselben erlangt.

Sein Vater nahm ihn bald nach seiner Zurückkunft als Handelsgesellschafter auf, und wurde in seinen Geschäften so gut von ihm unter-

terstützt, daß er sich dadurch, da sie sehr weitläufig waren, sehr erleichtert fand. Die Handlung wurde nun durch Montaussiers Bemühung sehr erweitert. Er hatte auf seiner Reise die Creditfähigkeit seiner bisherigen Freunde erforscht, mit mehrern, die schlecht standen, die Geschäfte abgebrochen, hingegen aber viele neue Freunde bekommen und den Verkehr mit den alten erweitert.

Er handelte nun in Gesellschaft seines Vaters ungefähr sechs Jahre mit glücklichem Erfolge, als ihn sein bisheriges Glück plötzlich verließ. Sein Vater hatte einen Freund, Namens Montanbert, den er seit vielen Jahren kannte und stets für einen redlichen Mann gehalten hatte. Dieser kam in mißliche Umstände; er hatte für eine ansehnliche Summe Wechsel auf sich selbst ausgestellt; diese waren verfallen, seine Gläubiger wollten bezahlt seyn, und drohten mit Arrest. Montanbert eröffnete nun dem alten Montaussier seine Umstände, zeigte ihm falsche Obligationen über Summen, die ihn verschiedene Personen schuldig seyn sollten,

ten, und bat ihn um Bürgschaft für 80000 Livres. Montaussier ließ sich nur durch die Vorliebe für seinen Freund und durch seine Meinung von dessen Rechtschaffenheit leiten, und leistete ohne weitere Untersuchung die verlangte Bürgschaft für ihn, da er sich durch die in Händen habenden Obligationen hinlänglich gesichert glaubte. Montanbert entgieng dadurch dem nahen Arreste, und begab sich mit allem was er noch hatte auf die Flucht, ohne daß man ihn aller Mühe ungeachtet einholen kannte. Montaussier ahndete nun die Niederträchtigkeit seines Freundes, ließ jene Obligationen untersuchen und fand daß sie gänzlich falsch waren. Die 80000 Livres für die er Bürgschaft geleistet hatte, mußte er nun ohne allen Abzug bezahlen. Daß dieser große Verlust ihre Handlung etwas in Unordnung bringen mußte, läßt sich leicht einsehen, doch erhielten sie noch immer ihren Credit und würden sich sicher bald wieder ganz erholt haben, wenn sie nicht mehrere Unglücksfälle getroffen hätten. Zwei große Handelshäuser in Hamburg und London machten damals auf einige

Artickel ungeheure Spekulationen und verlangten von den Montaussier einen Credit von 50 bis 60 tausend Livres. Diese, die sie aus eigener Erfahrung und allen Nachrichten nach als äußerst solide kannten, gaben ihnen denselben ohne Bedenken. Jene Spekulationen waren indessen das letzte Mittel, das jene Häuser, die durch großen Handel und durch erstaunlichen Aufwand in mißliche Umstände gerathen waren, zu ihrer Rettung versuchten: sie fielen unglücklich aus, und bald darauf fallirten beide in einem Monat. Zu gleicher Zeit wurde ein Schiff auf das die Montaussier 20000 Livres als Versicherer gezeichnet hatten, von einem Algieren Korsaren genommen. Dieser gehäufte Verlust überstieg ihre Kräfte; sie konnten die auf sie laufenden Wechsel nicht mehr bezahlen und mußten nun auch falliren; dieß war im Jahr 1782. Zwei Monate darauf starb der alte Montaussier, voll Schmerz daß er seinen Sohn in einer so ungünstigen Lage verlassen mußte. Dieser dachte jedoch zu groß um sich dadurch muthlos machen zu lassen, sondern ertrug

trug sein Schicksal mit aller Standhaftigkeit. Zu edel um sich durch den Schaden anderer bereichern zu wollen, verfuhr er bei Auseinandersetzung seiner Sache mit einer seltenen Redlichkeit, und beinahe beispiellosen Großmuth. Seine Gläubiger wollten sich mit 60 Prozent begnügen, und ihm das was ihm noch übrig bleiben würde, zur Fortsetzung seiner Geschäfte lassen. Montaussier nahm es aber nicht an. Da er keine Familie hatte, nur für sich alleine sorgen durfte, und bei seinen bekannten Fähigkeiten seinen Unterhalt leicht finden konnte, so hielt er es für unbillig daß andere etwas einbüßen sollten, damit er sich wieder in bessere Umstände versetzen könnte. Er verkaufte deswegen sein Haus, seine Waaren, alle seine Mobilien und Handelsgeräthschaften, und überließ alles seinen Gläubigern, die nun 90 Prozent erhielten. Dieß Vorfahren setzte ihn bei seinen Mitbürgern und bei seinen auswärtigen Freunden in so große Achtung, daß alle bereit waren ihn zu unterstützen und ihm größern Credit als vorher anboten. Er machte indessen von

diesen

diesem Anerbieten keinen Gebrauch, weil er sich von allen entblößt fand (sein ganzes Vermögen bestand nun ungefähr in 100 Louisd'or) und sich dem so ungewissen Handelsglücke nicht mehr anvertrauen wollte. Bald darauf erhielt er durch die Empfehlung eines seiner ehemaligen Gläubiger, die Stelle eines Handlungsdirekteurs bei einem angesehenen und reichen Kaufmanne in Lyon, Namens Jean Vertois. Dieser machte sehr ansehnliche Geschäfte und besaß eine große Seidenstofmanufaktur wo er viele Arbeiter unterhielt, so daß er, da er schon ziemlich alt war und keinen Sohn hatte, die Leitung seiner Handlung nicht mehr alleine besorgen konnte, sondern einen Mann nöthig hatte, auf den er sich von jeder Seite ganz verlassen könnte. Diesen fand er ganz an Montaussier, der sich der Geschäfte mit so vielem Eifer annahm, daß er sie noch beträchtlich erweiterte, und sich die Gunst seines Herrn in einem so hohen Grade erwarb, daß ihm dieser im Jahr 1786 seine einzige Tochter zur Gattin gab, und ihn zu seinen Handels Compagnon annahm. Ein Jahr darauf starb

er und hinterließ ihm ein sehr ansehnliches Vermögen. Montaussier setzte nun die Handlung alleine mit glücklichem Erfolge fort; alle seine Unternehmungen gelangen, so daß es schien als ob ihn das Glück für das was es ihm ohne sein Verschulden erdulten ließ, wieder entschädigen wollte. Seine Lage war auch in jeder Hinsicht sehr günstig; er besaß die Achtung seiner Mitbürger, hatte viele Freunde, und war in allen guten Gesellschaften seiner feinen Lebensart, seiner ausgebreiteten Kenntnisse und vielen Erfahrungen wegen sehr beliebt. Auch Familienglück wurde ihm zu Theil; seine Gattin war ganz für ihn geschaffen, sie hatte viel Verstand, einen muntern umfassenden Geist, sehr viel Feinheit im Umgange, ein zartes Gefühl und eine schwärmerische Liebe für ihn. Er hatte in der Folge zwei Söhne von ihr die er zärtlichst liebte, und auf deren Erziehung er viele Sorgfalt verwandte.

Im Junius des Jahres 1789 mußte er wegen eines wichtigen Handelsprozesses nach Paris reisen. Die damaligen Vorfälle in dieser

Stadt

Stadt erregten seine ganze Aufmerksamkeit, da er an allem was sein Vaterland betraf warmen Antheil nahm, und als aufmerksamer Beobachter die vielen Mängel der alten Verfaßung lange bemerkt hatte. Im Julius brach endlich die Revolution aus. Montaussier nahm an den Ereignissen der ersten Tage Antheil, da er sich zu den bewafneten Bürgern gesellte, und auch bei der Einnahme der Bastille in den vordersten Gliedern den Angrif machte, wo er eine Wunde erhielt, die aber nicht von Erheblichkeit war. Nachdem es in Paris wieder etwas ruhig war, kehrte er nach Lyon zurücke, wo er auch zur Einführung des neuen Systems mitwürkte, ohne daß er jedoch eine öffentliche Stelle übernehmen, oder ein Aufsehen erregende Rolle dabei spielen wollte.

Von dieser Zeit an lebte er vergnügt und ruhig, seinen Geschäften, seiner Familie und seinen Freunden. Seine Handlung war blühend und gieng sehr gut fort, ohne daß die wichtigen Ereignisse in Frankreich, die auch auf den Handel grossen Einfluß hatten, sehr

nach=

nachtheilig für sie gewesen wären, bis er endlich im Jahre 1793 in das traurige Schicksal seiner Vaterstadt verwickelt wurde, und nach der Eroberung und Zerstörung von Lyon mit vielen seiner Mitbürger ein gleiches Loos hatte. Um diese Ereignisse so weit sie auf ihn Bezug haben deutlich darstellen zu können, wird es nöthig die Ursachen, welche sie hervorbrachten, etwas auseinander zu setzen.

Gleich nach dem Tode Ludwigs XVI., der in Lyon nicht mit dem Beifalle, den die damals herrschende Partei wünschte, sondern vielmehr mit deutlichen Zeichen der Misbilligung aufgenommen wurde, suchte die Partei der Jakobiner dort Unruhen anzufangen und die gemäßigten Patrioten, die ihren gewaltthätigen Maßregeln entgegen arbeiteten, verhaßt zu machen und ins Verderben zu stürtzen; besonders wandte ein gewisser Challier alles an, um das Volk zu gewaltsamen Schritten zu verleiten, und das Schreckenssystem in Lyon einzuführen. Der damalige vortrefliche Maire, Riviere-Chol, wandte nebst einigen andern braven Männern

die öffentliche Aemter bekleideten, alles an, um ihm und den größern Theil der Municipalität, die wie er gesinnt war, entgegen zu arbeiten, ließ, als sie losbrechen wollten, den Generalmarsch schlagen, und vereitelte dadurch für diesmal ihre Entwürfe, legte aber bald darauf seine Stelle nieder. Die Jakobiner wandten sich nun an den Konvent, und schilderten die Lyoner als Royalisten, die alle Patrioten verfolgten und unterdrückten. Dieser, der die Jakobiner nicht sinken lassen wollte, sandte zwei Deputirte mit einigen Bataillons dahin ab, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Als diese ankamen wurden die gewaltsamsten Maßregeln genommen. Man wollte zum Schutze der Freiheit eine Revolutions-Armee einführen, die alleine auf Unkosten der Reichen errichtet und unterhalten werden sollte. Die angesehensten Bürger, die man für reich hielt, wurden unter dem nichtigsten Vorwande ins Gefängniß gesetzt, wo sie lange bleiben mußten, ohne daß sie nur wußten wegen welches Verbrechen sie verhaftet waren. Die Municipalität, die nun

ganz aus Jakobinern bestand, schaltete über das Vermögen und die Sicherheit der Bürger nach ihrem Gefallen, und suchte die besten Patrioten verdächtig zu machen. In dieser Periode gab der Convent ein Dekret, daß sich die Sektionen versammeln und alle Beschlüsse fassen könnten, die zu ihrer Sicherheit erforderlich wären. Die Lyoner benutzten es um sich aus ihrer mißlichen Lage zu ziehen. Die Jakobiner, die dieses bald merkten, wandten nebst der Municipalität nun alles an um dieses zu verhüten; sie bewafneten die Clubisten, und alle ihre Anhänger und ließen sie in der Hauptkirche versammeln. Die Sektionen traten auch unter das Gewehr, und setzten die Municipalität ab, die dagegen den Befehl ergehen ließ, daß die Sektionen die Waffen bei Todesstrafe niederlegen sollten. Der Krieg war nun erklärt und die Gefechte nahmen in allen Theilen der Stadt ihren Anfang. (Am 30ten Mai 1793.) Die Klubisten überließen sich während denselben den größten Grausamkeiten, und tödeten und verstümmelten alle Verwundeten und Gefange-

fange-

fangenen, die ihnen in die Hände fielen, da hingegen die Bürger ihre verwundeten Gegner auf das menschenfreundlichste behandelten. Nachdem der Ausgang lange zweifelhaft war, siegten endlich die Bürger, trieben ihre Feinde auf allen Seiten zurück und bemächtigten sich der wichtigsten Posten der Stadt. Von den Bürgern fielen über 1500, und von den Clubisten eine noch größere Anzahl.

Die Sektionen eröffneten nun Subscriptionen zur Unterstützung derjenigen, die ihre Väter oder Männer dabei verlohren, und leisteten den Wittwen und Waisen ihrer Feinde die nämliche Hülfe, welche die von ihrer Partei erhielten. Die Sieger suchten indessen die Feinde der Ruhe und Ordnung auf, setzten sie in die Gefängnisse, und ließen ihren Prozeß nach allen Regeln der Gesetze führen. Nur Challier und Riard wurden zum Tode verurtheilt, die übrigen minder strafbaren Anführer wurden nur mit leichten Strafen belegt; eine Gelindigkeit die hinlänglich zeigte wie weit die Lyoner von Grausamkeit und Blutdurst entfernt wären, die

aber unter diesen Umständen gegen die Regeln der Klugheit war und traurige Folgen für Lyon hatte.

Montaussier bezeigte sich dabei für die gute Sache sehr thätig. Er war der erste in seiner Sektion der auf die allgemeine Bewafnung drang, und munterte durch seine Entschlossenheit und durch sein Ansehen mehrere Bürger auf, die die ganze Sache muthlos aufgeben wollten. Als es zum Gefechte kam, führte er eine kleine Kolonne an, und bemächtigte sich damit eines wichtigen Postens; gleich beim ersten Angrife erhielt er eine Musketenkugel im Arm, focht aber demungeachtet fort, und begab sich nicht eher hinweg als bis der Posten erobert war.

Eben als die Ruhe in Lyon wiederhergestellt war, ereigneten sich in Paris die bekannten Auftritte vom 31ten Mai, wo die Jakobinistischen Conventsdeputirten einen entschiedenen Sieg über die Gegenpartei davon trugen. Diese Vorfälle wurden so wohl in mehrern Departementern als auch in Lyon mit vieler

Un-

Unzufriedenheit aufgenommen. Der Konvent brachte nun durch gewaltsame Maßregeln diese Departemente zur Unterwürfigkeit und gab ein Dekret, wodurch der größere Theil der Einwohner von Lyon für vogelfrei erklärt wurde. Die Lyoner sandten nun einige Deputirte nach Paris, die die Annahme der Konstitution anzeigen und die Zurücknahme jenes Dekrets bewirken sollten. Diese wurden auf eine Art aufgenommen die ihnen keine Hofnung zur Erreichung ihres Entzweckes übrig ließ, und konnten nur durch eine schleunige Flucht dem Gefängnisse entgehen. Man verlangte unter andern von ihnen, daß die Lyoner die Waffen niederlegen, und die Glieder der neuen Administration ausliefern sollten; auf ihre entschlossene Weigerung ließ man eine beträchtliche Armee gegen sie anrücken.

In Lyon traf man nun alle Anstalten zu einer standhaften Vertheidigung; man besetzte die wichtigsten Posten, und übte die Bürgerschaft in den Waffen, die ein Korps von ungefähr 40000 Mann ausmachte. Montaussier bezeigte

sich dabei sehr thätig; er that nebst vielen von der Administration sehr ansehnliche Vorschüsse, um Munition herbeischaffen zu können, und versah viele unvermögende Bürger, die zu dem Bataillon, das er kommandirte, gehörten, auf seine eigenen Kosten mit den nöthigen Waffen. Er that alles um seine Leute anzufeuern und bezog mit denselben einen äußerst wichtigen Posten in den Aussenwerken, der ihm seines allgemein anerkannten Patriotismus wegen anvertraut wurde. Die Belagerungsarmee rückte indessen heran, und suchte die Stadt durch Sturm einzunehmen, der an allen Orten zugleich vorgenommen aber überall abgeschlagen wurde.

Der Posten den Montaussier zu vertheidigen hatte, war einer von denen die zuerst angegriffen wurden, und wo das Gefecht am hitzigsten war. Die Konventstruppen griefen zweimal mit großer Wuth an und wurden zurückgeschlagen; sie erwarteten nun Sukkurs und machten dann den dritten Angriff; ihre Gegner, die vor ihrer Ueberlegenheit erschraken, fiengen an zu wanken. Montaussier sahe dieß kaum als

er einigen seiner Getreuesten zurief ihm zu folgen, die Verschanzung verließ und gegen die Feinde anrückte. Seine Leute bekamen nun durch sein Beispiel wieder Muth, folgten ihm und griefen nun den Feind auf allen Seiten an, der sich, erstaunt über diese Kühnheit, nach einem kurzen Gefechte zurückzog, wodurch Montaussier seinen für die Stadt äusserst wichtigen Posten behauptete.

Als die Belagerer ihren Plan, Lyon durch Ueberfall einzunehmen, vereitelt sahen, so mußten sie nun eine förmliche Belagerung unternehmen, hofften aber vorher ihren Entzweck eher dadurch zu erreichen, daß sie Uneinigkeit unter den Belagerten zu stiften suchten; sie gaben sich Mühe die Sektionen der Stadt von der Regierung abwendig zu machen, indem sie jenen gänzliche Verzeihung versprachen, wenn sie die Waffen niederlegen, die Thore öffnen, und die Glieder der Municipalität, der Administration und der verwaltenden Corps ausliefern würden; ein Vorschlag, der in allen Sektionen mit Verach-

tung verworfen wurde und sie noch mehr zur Gegenwehr anfeuerte.

Die Belagerer sahen indessen daß ausserordentliche Einkünfte nöthig wären, um die großen Ausgaben eines jeden Tages bestreiten zu können; sie errichteten deswegen eine Belagerungskasse, die durch eine dem Vermögen eines jeden Bürgers angemessene Kontribution zu Stande kam. Dieses Geschäft wurde dem Montaussier nebst noch zwei Bürgern übertragen, die sich desselben zu allgemeiner Zufriedenheit entledigten.

Das Bombardement nahm nun seinen Anfang und wurde mit der größten Lebhaftigkeit, besonders während der Nacht, fortgesetzt. Das Arsenal, die prächtigsten Gebäude und ganze Straßen brannten nieder.

Montaussier kommandirte indessen noch immer in dem Aussenwerke, das ihm beim Anfang der Belagerung anvertraut worden war, als am 30sten Tage der Belagerung (am 22sten Sept. 1793), in der Straße wo Montaussier wohnte, an mehrern Orten zugleich Feuer ausbrach.

brach. Seine Gattin lag mit ihren Kindern im tiefsten Schlafe, als der schreckliche Lärmen sie erweckte und sie überall schon von dem Feuer umgeben war. Sie entkam den Flammen mit großer Mühe, durch Hülfe eines getreuen Bedienten, der auch noch ihren jüngsten Sohn rettete; der ältere war schon im Feuer umgekommen. Als sie aus der brennenden Straße entfliehen wollte, fiel eine Bombe herab und tödete ihren noch einzigen Sohn und den der ihn trug.

Montaussier erkannte indessen auf seinem Posten, daß die Straße, die er ganz in Flammen sahe, diejenige sei wo er wohnte. Er zitterte wegen des Schicksals seiner Familie, die er innigst liebte, und hätte gerne sein Leben gewagt um ihnen zu Hülfe zu eilen, aber Pflicht und Ehre gebothen ihm, seinen Posten, den ihm seine Mitbürger im Vertrauen auf seine unerschütterliche Treue anvertraut hatten, zur Zeit der Gefahr nicht zu verlassen, und er blieb. Er unterdrückte seine eignen Leiden, nahm mit aller Gegenwart des Geistes seine Maßregeln

gegen einen möglichen Ueberfall, und blickte nur zuweilen mit zerrissenem Herze nach dem Orte hin, wo er vielleicht eben alles was ihm theuer war verlohr. Erst als der Tag angebrochen, und jede Gefahr wegen eines Ueberfalls vorbei war, übergab er das Kommando seinem nächsten Offiziere, und eilte nach der Stadt um sich seiner marternden Ungewißheit zu entreissen. Als er zu seinem Hause kam, fand er nichts mehr als eine Brandstätte und keine Spur von seinen Lieben. Er eilte nun nach der Wohnung eines seiner Freunde, fand hier seine Gattin und erfuhr sein trauriges Schicksal. Sein Schmerz war tief; es war das Leiden eines zärtlichen Vaters, der seine Kinder innigst geliebt hatte und sie nun auf einmal verlohr; doch litt er als Mann von Geist, den selbst das traurigste Loos nicht zu Boden drücken kann, und freute sich daß ihm das Geschick doch seine geliebte Gattin gelassen hatte. Diese erhob sich mit ungewöhnlicher Größe der Seele über ihr Schicksal, stieß keine vergeblichen Klagen über ihr Unglück aus, sondern eröfnete ihm

ihren

ihren festen Entschluß, sein Schicksal nun mit ihm zu theilen, an seiner Seite für ihre Vaterstadt zu kämpfen und mit ihm zu siegen oder zu sterben; ein Vorhaben, das sie länger genährt und schon ausgeführt haben würde, wenn nicht die starken Bande der mütterlichen Liebe und das Gefühl der Pflicht, sich für ihre Kinder zu erhalten, sie zurückgehalten hätten. Diese Bande waren nun zerrissen; alles was ihr noch theuer war, war ihr Gatte, dessen Loos sie theilen, ihre Vaterstadt, zu deren Befreinng sie mitwürken wollte. Vergebens wollte sie dieser davon abbringen, indem er sie bat sich für ihn zu erhalten; ihr Entschluß war unabänderlich gefaßt, und sie zog am folgenden Morgen in der völligen Rüstung eines Kriegers mit ihm auf seinen Posten, wo sie wie er allen Gefahren trotzte und mit aller Unerschrockenheit eines geprüften Soldatens an den gefährlichsten Orten verweilte.

Mehrere Tage nachher beschloß Montaussier, mit dem größten Theile seiner Leute einen Ausfall zu thun, um den Feind aus einer Posi-

stirung zu vertreiben, die ihm vielen Nachtheil brachte. Seine Gattin zog, so sehr er es zu vermeiden suchte, mit ihm aus und wich nicht von seiner Seite. Der Feind war sehr stark; das Gefecht wurde hitzig und schien sich endlich für die Lyoner entscheiden zu wollen, als Montaussiers Pferd todtgeschossen wurde. Ehe er sich wieder aufrichten konnte, setzte ihm ein feindlicher Reiter das Pistol an den Kopf, und befahl ihm, sich zu ergeben. Seine Gattin sahe dieses und wollte den Reiter niederschiessen; ihr Pistol versagte, und dieser drückte nun gegen sie ab, und schoß sie vom Pferde herab. Montaussier hatte sich indessen los gemacht, stieß den Reiter nieder und focht gegen die Feinde, die nun von allen Seiten eindrangen, verzweiflungsvoll um seine Gattin zu retten. Seine Leute boten bei diesem Anblicke alle ihre Kräften auf, und schlugen endlich den Feind in die Flucht. Montaussier ließ nun seine Gattin zurückbringen und ihre Wunde untersuchen. Alle Hülfe war jedoch vergebens, da ihr die Kugel mitten durch die Brust gedrungen war. Sie

sah ihrem Tode muthig entgegen, freute sich daß sie ihren Mann gerettet hatte, und starb nach einigen Stunden mit der Heiterkeit und Ruhe, die große Seelen auch in diesen Augenblicken nicht verläßt. Montaussier hatte nun alles verlohren, was ihm auf der Welt theuer war; alle Aussichten auf künftiges Glück waren ihn verschwunden; alles was ihn noch fesselte war die Liebe zu seinen Mitbürgern. Dieses Gefühl war das einzige, das er noch hatte, und wodurch er seine Leiden zu vergessen suchte.

Einige Tage nach diesem Vorfalle wurde Montaussiers Posten plötzlich in der Nacht, durch die Verrätherei eines Ueberläufers, an dem einzigen Orte überfallen, wo er mit Vortheil angegrifen werden konnte. Montaussier focht mit seinen Leuten wie Männer, die ihren Posten zu behaupten oder zu sterben entschlossen waren; die Macht der Feinde war indessen zu groß, sie wurden zurück gedrängt. Montaussier, der schon 2 Wunden erhalten hatte, focht so lange, biß ihn ein Musketenschuß, den er im Schenkel erhielt, zu Erde stürzte. Einige

seiner Leute umgaben ihn sogleich und zogen sich mit ihm nach der Stadt zurücke: die übrigen, die, um seinen Rückzug zu decken, dem Feind noch die Spitze boten, wurden beinahe alle niedergehauen. Seine Wunden war jedoch nicht gefährlich, so daß er nach zwei Wochen wieder hergestellt war.

Das Schicksal Lyons kam indessen seinem traurigen Ausgange immer näher. Die wichtigsten Aussenwerke und Posten waren verlohren. Die Zahl der Vertheidiger der Stadt war von Vierzigtausend auf Zehntausend herabgeschmolzen. Mangel an Bedürfnissen aller Art äußerte sich überall, und die Stimmung des Volkes wurde ziemlich beunruhigend. Lyon hatte nun, ohne eigentliche Festungswerke und ohne regulirte Truppen zu haben, eine Belagerung von einer mehr als hunderttausend Mann starken Armee, siebenzig Tage lang ausgehalten, während welcher Zeit dreißigtausend Bomben und hunderttausend glühende Kugeln, ausser den beständigen Kanonen und Haubitzen Feuer, in

die

die Stadt geschossen, und dadurch alle öffentlichen Gebäude in die Asche gelegt wurden.

Die Regierung der Stadt faßte nun mit dem kommandirenden Generale den Entschluß zu einem Zurückzuge, um die Glieder der Administration und Ausschüsse, nebst den noch übrigen Vertheidigern der Stadt dadurch zu retten. Alle Anstalten wurden nun zum Abzuge getroffen, bei dem Montaussier eine Kolonne kommandirte, und so viele Mannschaft als die Eile erlaubte, zusammengebracht.

Dieses Vorhaben war indessen schon verrathen und die ganze Gegend von Lyon mit Truppen besetzt. In den engen Pässen von St. Cyr und St. Germain wurden die Lyoner von einer funfzig tausend Mann starken Armee von allen Seiten angegriffen, und waren dem Feuer einer ansehnlichen Artillerie, womit die Anhöhen bepflanzt waren, ausgesetzt. Alle klugen Maßregeln der Anführer und aller Widerstand war hier vergebens. Die Kolonnen wurden

ab-

abgeschnitten, umringt und niedergehauen oder gefangen; nur einige vierzig Mann hatten, von allen die ausgezogen waren, das Glück, dem Tode und der Gefangenschaft zu entgehen. Montaussier war fest entschlossen mit dem Degen in der Hand zu sterben, um nicht in die Hände der Feinde zu fallen, von denen er keine Schonung erwarten konnte. Er hatte schon zwei Hiebe bekommen und konnte sich nur noch mit Mühe auf dem Pferde erhalten, schlug aber doch das ihm angebotene Quartier aus und focht noch so lange fort, bis sein Pferd unter ihm erstochen wurde; er stürzte nun herab und wurde ohne Mühe gefangen.

Er wurde nun mit den übrigen Gefangenen nach Lyon zurücke und in das Gefängniß gebracht, wo sein Schicksal bald entschieden wurde. Er war einer von den wenigen Anführern, die in den ersten Tagen nach der Einnahme von Lyon, wo die Eroberer noch viele Mäßigung bezeigen zu wollen schienen, zum Tode verurtheilt wur'en. Diese frühe Verur-

urtheilung war würklich ein Glück für ihn, weil er dadurch die Leiden nicht mit ansehen durfte, die so viele seiner unglücklichen Mitbürger nachher trafen, an deren Schicksal er so warmen Antheil genommen hatte. Er hörte sein Urtheil mit Ruhe als ein Mann an, der sein Schicksal lange voraus sah und es nicht fürchtete.

Am 10ten November wurde er auf den Wall geführt um hier erschossen zu werden. Hier fand er einen seiner Freunde, ein Mitglied der ehemaligen Administration, der, minder vertraut mit dem Tode, seinem Ende mit Schrecken entgegen sah; Montaussier sprach ihm Muth ein und erinnerte ihn, daß der freie Mann auch im Tode standhaft seyn müsse; dieß würkte auf jenen, so daß er als Mann starb. Nun kam die Reihe an Montaussier; sein letztes Wort war ein Wunsch für das Wohl seines Vaterlandes. Er kniete mit unverbundenen Augen nieder, und fiel, ohne einen Laut, auf den ersten Schuß.

So starb ein Mann der als Kaufmann ein sehr nützliches Glied des Staats, als Vater, Gatte und Bürger ein vortreflicher Mensch war. Er schwang sich durch sein Verdienst aus einer mißlichen Lage, auf einen Grad des Glücks und der Zufriedenheit die alle seine Wünsche befriedigte. Er verlohr auf eine schreckliche Art alles wieder was ihm theuer war, nur seinen Muth und seine Geistesgröße nicht, die ihn über alle Unfälle des Lebens erhoben.

Richard Glover, Esq.

Ob es gleich nicht an Beispielen fehlt, daß sich Kaufleute neben den Geschäften ihres Berufes auch den ernsten Wissenschaften widmeten und viel darinnen leisteten, so äußerst selten ist es doch in der neuen Geschichte, daß sich ein Kaufmann durch die Dichtkunst hinlänglich auszeichnete, um seinen Namen dadurch noch bei der Nachwelt berühmt zu machen. Das Gewühl des geschäftsvollen Lebens schreckt die sanften Musen zurücke; sie folgen ihren Lieblingen nur in die Einsamkeit, welche die Seele sanfterer Empfindungen fähig macht, ihr einen höhern Schwung giebt, und sie für jene leiseren Eindrücke empfänglich macht, die im Geräusche des Lebens über sie hinweg gleiten.

Dieß

Dieß seltne Beispiel, wo die sanfte Muse der Dichtkunst und der ernste Geist der Handlung sich friedlich vereinigten, gab uns Glover. Er war es, der den kalten ruhigen Blick des Kaufmannes mit der feurigen Phantasie des Dichters vereinigte. Er war als jener von denen geschätzt, die ihn von dieser Seite beurtheilten, als dieser von seinen Zeitgenossen und von der Nachwelt geehrt und bewundert.

Nur wenige würden wie er, mit gleichen Anlagen zur Dichtkunst, mit einer gleich reichen Einbildungskraft versehen, den Geschäften der Handlung die Aufmerksamkeit schenken, die er ihnen widmete. Nur wenige würden jene Beharrlichkeit, jene Gedult bei den trockensten Geschäften, jene Liebe zur Arbeitsamkeit haben, die der Kaufmann besitzen muß und die von den Eigenschaften des Dichters so verschieden sind. Glover hatte jedoch Genie genug um sich in diesen beiden so verschiedenen Fächern auszuzeichnen.

Er wurde im Jahre 1712 in London gebohren. Sein Vater war ein Kaufmann, der

gute Geschäfte machte, und dessen wichtigster Handel hauptsächlich nach Hamburg gieng. Er ließ seinen Sohn in der Schule zu Cheam durch den Prediger Sanray erziehen, den dieser als seinen zweiten Vater ehrte und an den er während seines ganzen Lebens mit Dankbarkeit und Liebe dachte. In dieser Erziehungsanstalt zeichnete er sich bald durch seinen Fleiß und durch sein Genie aus, und that sich besonders in der Dichtkunst hervor. Unter seinen Arbeiten aus dieser Periode, zeichnet sich vorzüglich ein Gedicht aus, das er auf den großen Newton verfertigte, welches sich vor dem Abriß der Newtonschen Philosophie befindet, den D. Pemberton, ein vertrauter Freund Glovers, herausgab. Dieses Gedicht, die Frucht seiner jugendlichen Phantasie, zeigte schon hinlänglich seine vortrefliche natürliche Anlage zur Dichtkunst, und ließ viel bei mehrerer Reife und Ausbildung derselben, von ihm erwarten.

Ungeachtet dieser Talente zu den schönen Wissenschaften und der Neigung, die ihn zu denselben hinzog, widmete er sich doch mit vieler

Beharrlichkeit der Handlungswissenschaft und seinem künftigen Berufe, und suchte sich durch aufmerksames Lesen der besten Schriften über den Handel und durch praktische Uebungen auf dem Kontore, zum brauchbaren Kaufmanne zu bilden. Als er sich in dieser Hinsicht hinlängliche Kenntnisse erworben hatte, so fieng er nun selbst zu handeln an, und machte besonders den Handel mit Deutschland zu dem Hauptgegenstande seiner Geschäfte. Ob er nun gleich die Handlung zu dem wichtigsten Endzwecke seiner Beschäftigungen machte, so war sie doch nicht seine einzige, denn noch immer widmete er sich, in den Stunden der Muße, der Dichtkunst, und hatte vielen Umgang mit den vorzüglichsten Gelehrten in London.

Im Jahre 1737 verheirathete sich Glover mit einer gewissen Mademoiselle Nunn, mit der er ein ansehnliches Vermögen erhielt, und dadurch seine Umstände auf einen sehr guten Fuß setzte. Um eben diese Zeit verfertigte er das berühmte epische Gedicht Leonidas, das mit so großem Beifalle aufgenommen wurde, daß in

sehr

sehr kurzer Zeit drei Auflagen davon erschienen. Dieß vortrefliche Werk ist allen Liebhabern der schönen Litteratur bekannt, und wird allgemein für ein Meisterstück in der heroischen Dichtkunst anerkannt. Der Gegenstand desselben, der Einfall des Xerxes in Griechenland und der schöne Tod der dreihundert Spartaner, die sich bei Thermopylä unter der Anführung des Leonidas für ihr Vaterland aufopferten, gab dem Dichter hinlänglichen Stof seine Leser zu großen Empfindungen zu erheben, so wie er sie auch durch einige, besonders im Anfange, eingestreute Episoden, zu sanften Gefühlen stimmt.

Glover wandte im Jahre 1739 seine Dichtkunst auch auf die Handlung an; er gab nemlich um diese Zeit ein Gedicht heraus unter dem Namen, London oder der Fortgang der Handlung, nebst einer Ballade, die er Hosier's Ghost nannte. Beide hatten Einfluß auf die Handlungsereignisse jener Zeit, da sie auf die damalige Lage der Dinge eingerichtet waren, und besonders den Zweck hatten, die Engländer auf die Bedrückungen aufmerksam zu machen, die

ihr Handel in dieser Periode von den Spaniern erlitt, und die man von Seiten der Regierung mit einer beispiellosen Gelassenheit und Unthätigkeit ertrug. Schon im Jahre 1737 hatten die Kaufleute, die nach der Insel Jamaika handelten, bei der englischen Regierung über die Beeinträchtigungen, die sie von den spanischen Küstenbewahrern zu erfahren hatten, laute Klagen geführt. Die Maßregeln, die die Regierung nahm, um denselben abzuhelfen, waren vergebens, so daß 2 Jahre nachher, als die Zwistigkeiten wegen des Assientotraktats und der Südseekompagnie hinzukamen, ein zehnjähriger Krieg dadurch veranlaßt wurde.

Ehe der Krieg ausbrach, schloß die Regierung, die sehr für den Frieden geneigt war, einen Handelsvertrag mit Spanien, der für die englischen Kaufleute sehr nachtheilig war, und der die ganze Nation und besonders London so unwillig machte, daß sie dieses öffentlich bezeigte und dadurch den König und das Parlament zu einer Kriegserklärung gegen Spanien bewegte. Glover wirkte bei dieser Angelegenheit

mit

mit vieler Thätigkeit, und trug besonders viel dazu bei, daß Sir Champion, der auf der Seite der Hofpartei war, die auf einen Vertrag mit Spanien stimmte, von der Würde des Lordmajors von London entfernt wurde. Im folgenden Jahre hatte Glover bei der Besetzung des nemlichen Amtes, wo man auch gleich patriotische Grundsätze befolgte, in zwei Versammlungen der Zunftbürger den Vorsitz, und in einer dritten hielt er eine Rede für den Sir Bernards, der von der Stadt zum Parlamentsdeputirten ernannt wurde. Diese Reden, welche gedruckt wurden, zeigen von vieler Feinheit des Ausdruckes und Biegsamkeit der Sprache, und verrathen Muth und warme Anhänglichkeit an das allgemeine Beste.

Seine Einsichten in Staatssachen, seine vollständigen Kenntnisse von der ganzen Lage des englischen Handels, und von der Art wie dieser geleitet werden sollte, nebst seiner Gabe sich in öffentlichen Reden gründlich und lebhaft zugleich auszudrücken, machten daß ihn die Londner Kaufleute als den Mann ansahen,

der am besten dazu taugte, um ihre Klagen über die Vernachläßigung aller Maßregeln, die zum Schutz des Handels dienen könnten, bei dem Parlamente vorzubringen. Es wurden nemlich von der Regierung in den ersten Jahren des spanischen Kriegs gar keine Anstalten getrofen, um den englischen Handel in Westindien zu schützen, so daß deswegen eine Menge Bittschriften von den wichtigsten Handelsstädten bei dem Parlamente überreicht wurden, welches deswegen eine eigene Commission, zur Untersuchung derselben niedersetzte. Glover sprach vor dieser Commission im Namen der Stadt London mit vieler Beredsamkeit, und veranlaßte ein Zeugenverhör und eine Untersuchung, welche einige Tage dauerte, worauf er alle seine Klagepunkt in einer Rede vor dem Parlamente vortrug, welche nachher besonders gedruckt wurde.

Als im Jahre 1744 die Herzogin von Marlborough starb, so vermachte sie den Herren Glover und Mallet jedem 500 Pfund, unter der Bedingung daß sie eine Lebensbeschreibung

des

des Herzogs von Marlborough schreiben sollten. Zugleich rühmte sie den Muth und den Eifer, womit Glover zu der Aufrechhaltung der Freiheit und der Gesetze seines Vaterlandes mitgewürkt hatte. Dieß Vermächtniß wurde jedoch nicht ausbezahlt, weil Glover auf seinen Antheil verzicht that.

Bald nach dieser Periode zog sich Glover auf einige Zeit aus der großem Welt zurücke, und lebte stille und ganz für sich. Das Glück hatte sich ihm bei seinen Handelsunternehmungen ungünstig bezeigt; er wollte sich deswegen den Augen des Publikum so lange entziehen, bis seine Umstände wieder eine bessere Wendung genommen hätten. Sehr irren würde man sich, wenn man aus diesem ungünstigen Erfolge seiner Geschäfte die Folge ziehen wollte, daß er vielleicht aus Liebe zu den Wissenschaften seine Handlungsangelegenheiten vernachläßigt hätte, da diese Vermuthung schon durch die guten Meinung wiederlegt wurde, die der handelnde Theil seiner Nation von seinen kaufmännischen Talente hatte, da er nachher noch verschiedene

mal gebraucht wurde, um verschiedene wichtige Angelegenheiten, die den ganzen englischen Handelsstand betrafen, in Ordnung zu bringen. Auch in seinem Gedichte, London, finden sich mehrere Stellen, die von seiner Liebe zur Handlung zeigen.

Der Prinz von Wallis hatte schon länger viele Achtung für ihn, welches er auch dadurch bezeigte, daß er ihm einst eine vollständige Sammlung von klassiischen Schriftstellern nach den besten Ausgaben schenkte. Als er nun die ungünstigen Umstände Glovers erfuhr, sandte er ihm ein Geschenk von 500 Pfund Sterling.

Im Jahre 1751 meldete sich Glover auf Zureden seiner Freunde zu der einträglichen Stelle eines Kämmerers der Stadt London, die damals erledigt war. Unglücklicherweise that er dieses zu spät, und als die meisten Zunftvorsteher der Stadt, die diese Stelle besetzen, ihre Stimme schon versagt hatten, so daß er, nachdem er nach einer Bewerbung von einigen Tagen fand, daß seine Mitbewerber schon alle Hofnung hatten, seine Ansprüche aufgab. Nach

der

der Wahl hielt er eine vortrefliche Rede, wo er mit der größten Bescheidenheit von sich selbst sprach, und die jenen Muth im Mißgeschicke ahmete, der das Kennzeichen einer gebildeten und großen Seele ist.

Bald nach dieser Zeit scheint es, daß Glover durch den Beistand seiner reichen Mitbürger, aus seiner unangenehmen Lage gerissen wurde, wie besonders der Prolog des Trauerspiels zeigt, das er im Jahre 1753 unter dem Namen Boadicea herausgab, und welches in London mit dem größten Beifalle aufgenommen wurde. Verschiedene Gelehrte seiner Zeit beurtheilten dieses Stück sehr günstig, und äußerten, daß der Dichter seinen Stof so gut als es nur möglich war, bearbeitet habe.

Im Jahre 1761 gab Glover ein Trauerspiel mit Chören, unter dem Titel, Medea, heraus.

Seit der Thronbesteigung des jetzigen Königs von Englands, verbesserten sich die Umstände Glovers um vieles, und das Glück wurde ihm wieder günstiger. Er ward in dem Par-

lamente, das damals zusammenberufen wurde, von der Stadt Weymuth zum Mitglied erwählt, welches er bis zur Aufhebung desselben blieb. Hier nahm er starken Antheil an den Debatten, welche wegen den ostindischen Angelegenheiten vorfielen, wobei er vorzüglich zeigte, wie nachtheilig es sei, wenn die Kaufleute ihren Handel mit den Waffen in der Hand behaupten müssen.

Glover, der sich jetzt vorzüglich mit dem Leinwandhandel abgab, machte nun wieder sehr ansehnliche Geschäfte, so daß sich seine Handlung bald wieder in einem blühendem Zustande befand Doch widmete er sich noch mit dem nemlichen Eifer seinen gelehrten Arbeiten, da um diese Zeit im Jahre 1770, seine vortrefliche Umarbeitung des Leonidas erschien, die vor den ersten Ausgaben wichtige Vorzüge hatte. Der Vorbericht zu diesem Werke zeigt, daß Glover auch schon ein Heldengedicht Athenais angefangen hätte, an dessen Vollendung er durch den Krieg mit Spanien und die dadurch ge-

häuf-

häuften Geschäfte seiner Handlung verhindert wurde.

Als im Jahre 1772 der öffentliche Kredit durch den Fall der berühmten Schottischen Bankire, Douglas, Heron und Compagnie in große Unordnung gerieth, nahm Glover thätigen Antheil an dieser Sache, um jene so verwirrte Angelegenheit wieder in Ordnung zu bringen und den schädlichen Folgen vorzubeugen, die sie für den brittischen Handel hätte nach sich ziehen können. Er berief im Jahre 1774 diejenigen zusammen, welche von jenem Hause Annuitäten zogen, und machte ihnen wegen ihrer Forderungen Vergleichsvorschläge, die sie mit vieler Zufriedenheit annahmen. *)

Im

*) Jenes Haus, Douglas, Heron und Compagnie hatte in Gesellschaft vieler anderer Theilnehmer im Jahre 1769 eine Bank errichtet, die auch unter dem Namen der Airbank bekannt war. Ihr Fond bestand

aus

Im Jahre 1774 wurden im Parlamente häufige Bittschriften um das Verbot der Ein-

fuhr

---

aus mehr als 150000 Pfund, und ihr Zweck war den schottischen Manufakturen und den Landban durch Unterstützung der Fabrikanten und Pächter empor zu bringen. Sie machte bald ansehnliche Geschäfte und hatte so grossen Credit, daß ihre Wechsel und Banknoten in ganz England für so gut als baar Geld angesehen wurden. Die Vorschüße, welche sie that, waren jedoch für ihren Fond zu beträchtlich, so wie sie auch zu große Wechselgeschäfte machte, so daß sie sich am Ende durch Wechselreuterei helfen muste, und endlich im Jahre 1774 als der große Londner Bankir J. Fordyce, mit dem sie in Verbindung stand, einen schrecklichen Bankrut machte, in die größte Verlegenheit gerieth. Demungeachtet fiel sie nicht, da verschiedene reiche Schottländer ihre

Land-

fuhr der fremden Leinwande, oder um die Erhöhung der darauf gelegten Zölle zu bewirken,

über-

Landgüter und ihr ganzes Vermögen zum Pfand für sie einsetzten. Auch die Londner Bank und andere Handelsstädte unterstützten sie, so daß bald nach diesem Vorfalle ihre Wechsel allgemein wieder angenommen wurden. Im August 1773 beschloß die Gesellschaft ihre Bank aufzugeben, und ihren Gläubigern und den Innhabern der Annuitäten Schuldscheine einzuhändigen, die 5 Prozent Interessen tragen, in öffentlichen Umlauf gebracht und in vier Terminen eingelößt werden sollten. Dieß geschahe auch richtig, so daß die Schuldscheine alle getilgt, und die Gläubiger gänzlich befriedigt wurden. An diesen Unterhandlungen, die für den Credit von ganz Großbrittanien äußerst wichtig waren, hatten Glover großen Antheil, und trug durch seine Einsichten

vom

überreicht. Da Glover an dieser wichtigen Angelegenheit viel Antheil hatte, so ist eine nähere Auseinandersetzung derselben nothwendig.

Die Leinwandmanufakturen in Schottland und Irrland hatten während des siebenjährigen Krieges, und nach demselben so sehr zugenommen, daß 1772 aus Irrland 19000000 Yard zum Verkaufe gestempelt wurden. Diese große Zunahme in diesen Geschäften vermindert sich indessen bald wieder, so daß im Jahre 1773 die Ausfuhr aus Irrland nur 17000000 und aus Schottland nur 10000000 Yard betrug. Die Ursache dieser Abnahme war, daß die Amerikaner, die wegen der Stempelakte mit England sehr unzufrieden waren, die Verabredung getrofen hatten, daß sie keine brittischen Waaren einführen wollten, bis das englische Parlament ihren Beschwerden abhelfen würde. Die Leinwandfabrikanten glaubten indessen, daß die Amerikaner

---

vom Finanzwesen, und vom Handel ins große viel zu ihrern glücklichem Erfolge bei.

rikaner von diesem Entschluße bald wieder abgehen würden, und verminderten ihre Fabrikation nicht, die auch dadurch vermehrt wurde, daß wegen der damaligen Beschaffenheit des Credits jedermann sein Geld an Leindwandfabriken anlegen wollte. Als die Amerikaner bald darauf ihre Häfen würklich wieder öffneten, wurde eine so große Menge Leinwand nach Amerika geführt, daß die dortigen Handelsplätze ganz damit überschwemmt waren, so daß der größte Theil davon mit ansehnlichen Verluste weggegeben werden mußte. Die Stockung des Credits, die um diese Zeit durch einige wichtige Bankrute veranlaßt wurde, hatte auch sehr nachtheiligen Einfluß auf die Leinwandmanufakturen. Man dachte daher auf Mittel, um dieses wieder aufzuhelfen, und glaubte diesen Entzweck am besten durch die Erschwerung der Einfuhr der fremden Leinwande zu erreichen, die sich im Jahre 1771 auf 2800000 Yard belief.

Schon im Jahre 1773 vereinigten sich die schottischen und englischen Leinwandsfabrikanten,

ten, um von dem Parlemente das Verbot der fremden Leinwande, oder wenigstens eine Zollerhöhung derselben zu verlangen. Dieses und die Unruhen, die die Leinenweber an verschiedenen Orten erregt hatten, machte daß das Parlament seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand richtete, und eine Commission niedersetzte, die eine Untersuchung darüber anstellen sollte. Diese Commission verhörte viele angesehene Kaufleute, Leinwandhändler und Zollbeamte, die den Verfall dieses Handelszweiges ziemlich übereinstimmig bestättigten, und sich über die häufige fremde Einfuhr, und über die zu niedern Zölle dieses Artickels beschwerten. Die Sache verzog sich indessen bis zu Anfang des Jahrs 1774, wo sie wieder für das Parlament gebracht wurde. Die Londner Kaufleute, die mit deutscher, rußischer und sächsischer Leinwand handelten, wovon Glover einer der ansehniichsten war, hielten zu dieser Zeit deswegen eine Zusammenkunft, um die Maßregeln festzusetzen, die sie in dieser Sache zu ergreifen hätten.

Im

Im Februar 1774 wurde die Bittschrift der Schotten und Irrländer im Unterhause verlesen, worinn sie den Schaden zeigten, den ihnen die Konkurrenz der fremden Leinwande verursachte, und um die Erhöhung der Auflagen auf dieselbe baten. Pownal, der ein Parlamentsglied war, und schon bei vielen Vorfällen gründliche Einsichten im Handel und warmen Patriotismus gezeigt hatte, vertheidigte die Einfuhr der fremden Leinwande sehr lebhaft, und zeigte in einer nachdrücklichen Rede, die er deswegen hielt, daß die Wollenmanufakturen, die der Hauptzweig des englischen Handels sind, durch die Hemmung der Leinwandeinfuhr sehr viel leiden würden. Zu gleicher Zeit gaben sehr viele Wollenmanufakturisten und Hartwaarenfabrikanten in den wichtigsten Orten, Bittschriften ein, wodurch sie jene ihnen so nachtheilige Zollerhöhung abzuwenden suchten.

Das Unterhaus stellte nun im Monat März ein Verhör der Kaufleute an, die mit fremder Leinwand handelten, welche Glover zu

ihren Agenten erwählt hatten. Dieser ließ nun verschiedene Kaufleute auftreten, die er als Zeugen seiner Behauptungen gebrauchte, die dem Parlamente von dem Gange des Leinwandhandels genaue Nachricht gaben, und die nöthigen Berechnungen darüber vorlegten. Als diese alle angehört waren, trug Glover alle Resultate die sich aus diesen Untersuchungen ziehen ließen, in einer sehr lebhaften und lichtvollen Rede vor, die über 2 Stunden dauerte, wo er die wahren Ursachen des Verfalls der innländischen Leinwandmanufakturen auseinander setzte, und die Mittel anzeigte, durch welche man ihnen, ohne den fremden Leinwandhandel zu Grunde zu richten, wieder aufhelfen könnte. Diese Rede machte auf alle Zuhörer großen Eindruck, so daß einer der vorzüglichsten Parlamentsredner erklärte, daß er noch nie eine Sache mit so viel Wärme und Feuer hätte vertheidigen hören. Nach noch einigen angestellten Verhören, wurde am 12 Mai im Parlamente über diese Sache gestimmt, und die verlangte Erhöhung des Zolles auf fremde Leinwand,

ward gänzlich verworfen. Ein Ausgang, der für den englischen Handel sehr vortheilhaft war, und wozu Glover durch seine Einsichten und rastlosen Bemühungen sehr viel beigetragen hatte.

Im folgenden Jahre wurde Glover ebenfalls in einer wichtigen Sache gebraucht, wo sich seine ausgebreiteten Kenntnisse wieder in ihrem ganzen Lichte zeigten. Die Kaufleute in London, die nach Westindien handelten, erwählten ihn nämlich zu ihren Fürsprecher bei dem Parlamente, als sie eine für ihren Handel sehr wichtige Bittschrift überreichten. Der Kongreß in Philadelphia hatte beschlossen, daß die Amerikaner, wenn das englische Parlament die ihnen nachtheiligen Akten nicht aufheben würde, nach dem 1 Sept. 1774 keinr Produkte mehr aus den brittisch-westindischen Inseln holen, und ihnen auch nach dem 1 Sept. 1775 keine mehr zuführen sollten. Die Britten besaßen, ohne die vielen Millionen zu rechnen, die in dem westindischen Handel stacken, beinahe für 30000000 Pf. Sterling an Eigenthum auf diesen Inseln, die von Nordamerika die meisten Lebensmit-

tel erhielten, und aus diesem Lande durch die Einfuhr ihrer Artikel beträchtlichen Gewinn zogen. Die Bittschrift, die im Februar 1775 übergeben wurde, hatte also die Abwendung des Krieges mit Amerika zum Entzwecke. Glover hielt hierbei eine vortrefliche Rede in der er das Unglück schilderte, dem die westindischen Inseln durch den Krieg ausgesetzt wären, und die Gründe zur Vermeidung derselben auseinander setzte. Seine Vorstellungen waren jedoch dießmal vergeblich, weil damals der Krieg von beiden Theilen beinahe schon beschlossen war, doch zeigte es sich in der Folge wie richtig er über diesen Gegenstand geurtheilt hatte, da dasjenige was er damals davon voraus gesagt hatte, beinahe gänzlich zum großen Nachtheil jener Besitzungen eintraf. Die Londner Kaufleute waren mit seinem Benehmen dabei so zufrieden, daß sie ihm ihre Dankbarkeit öffentlich bezeigten, und ihn mit einem Silberservice das 300 Pfund werth war, beschenkten.

Dieß war das letztemal daß sich Glover in eine öffentliche Angelegenheit mischte, da er

nun in einem Alter war, wo sich auch der thätige Mann nach Ruhe sehnt; er zog sich deswegen von den Geschäften zurück und lebte nur sich und den Wissenschaften, denen er sich noch immer widmete, da er ausser einem größern Gedichte, Athenais, an dem er schon im Jahre 1771 gearbeitet hatte, auch noch verschiedene Tragödien und Komödien im Manuscripte hinterließ. Am 25 Novemb. 1785 endigte er sein rühmliches, thätiges Leben.

Glover wurde wegen seines vortreflichen Karakters von dem meisten, die ihn kannten, geschätzt und geliebt, und selbst von seinen Feinden geachtet. Er blieb bei jedem Wechsel des Glückes sich gleich, und behielt auch bei unangenehmungen Vorfällen jene heitere Laune, die die Folge einer ächten Lebensweisheit ist. Er vereinigte ausgebreitete und gründliche Kenntnisse von jeder Gattung des Handels mit seltnen Geisteskräften, und mit einer Beredsamkeit, die ihn als Parlamentsredner auszeichnete. Nach Milton übertraf ihn kein Dichter Englands an genauer Kenntniß der alten und neuen Littera-

tur, und an geschmackvoller Würdigung dersel. ben. Er hatte seinen Karakter nach den besten griechischen Mustern gebildet, und dachte und handelte nach den Grundsätzen des Sokrates und Aristides. Daher erhielt seine politische Denkart ihre Richtung; daraus entsprang sein warmer Eifer für die Freiheit und Rechte seines Vaterlands und sein Muth sie zu vertheidigen.

Glovers Name wird noch berühmt seyn, wenn auch alle die ihn kannten, ihm schon längst nachgefolgt sind; er glänzt neben jenem der grossen und edlen Männer, die sich durch Größe des Geistes der Vergessenheit entrißen, die den größern Theil ihrer Zeitgenossen umhüllt.

Isaak von Buirette und seine Söhne.

Die Buirette stammten aus einem alten adelichen reformirten Geschlechte aus der Grafschaft Henegau her, wo sie lange Zeit ansehnliche Güter besaßen, bis sie, als der Herzog von Alba Regent der Niederlande ward, aus ihrem Vaterlande entfliehen mußten, um den Verfolgungen, denen ihre Glaubensgenossen damals ausgesetzt waren, zu entgehen. Sie retteten nichts als ihr baares Vermögen, da ihre Güter und Effekten sogleich confiszirt wurden, und ließen sich theils in England, theils in Achen nieder.

Der Vater des Isaak Buirette erhielt in England die ansehnliche Stelle eines Direkteurs der guineischen Kompagnie, die zu jener Zeit sowohl der damit verknüpften Würde als auch ihrer Einkünfte wegen von Wichtigkeit war.

Er besaß sie indessen nicht lange, da er in seinen besten Jahren bald nach der Geburt seines Sohnes Isaak starb, der auch seine Mutter in seiner frühen Jugend verlohr und von seinen nächsten Anverwandten erzogen wurde. Diese schickten ihn im Jahre 1650 nach Rohan in Frankreich um dort die Handlung zu lernen. Er blieb hier bis 1660, wo er auf die Einladung seiner Schwester, Sara de Brassery, nach Nürnberg gieng und sich dort nieder ließ. Zwei Jahre darauf heirathete er die einzige Tochter eines ansehnlichen Kaufmanns, Blumart genannt, der ihn als Handels Compagnon annahm.

Isaak von Buirette gehörte damals zu den angesehensten Kaufleuten in Deutschland. Die Handlung des Blumart und Buirette machte die wichtigsten Wechselgeschäfte, und gab sich überdieß noch mit andern ansehnlichen Unternehmungen und weit aussehenden Spekulationen ab. Durch die kaufmännischen Einsichten und den Fleiß des Buirette vermehrten sich ihre Geschäfte so sehr, daß sie unter dem Namen

Ge-

Gebrüder Buirette eine Commandite in Wien errichteten, die bald sehr berühmt und eine der ansehnlichsten Niederlagen in dieser Stadt wurde. Er war seiner grossen Geschäfte und seiner Talente wegen allgemein bekannt, und wurde aus dieser Rücksicht vom Könige von Preussen zum Rath und Residenten ernannt. Sein ofner biederer Charakter und seine anerkannte Rechtschaffenheit machten daß er von allen seinen Mitbürgern geliebt und geachtet wurde. Er war auch vierzig Jahre lang der erste Vorsteher der reformirten Gemeine in Nürnberg, und erwarb sich in dieser Stelle die allgemeine Liebe seiner Glaubensgenossen. Seine Kenntnisse waren vorzüglich und erstreckten sich auch über viele Gegenstände, die nicht in sein Fach einschlugen. Er sprach und schrieb mehrere fremde Sprachen mit ausserordentlicher Fertigkeit, und war mit den Sitten und Gewohnheiten der meisten Nationen von Europa vertraut. Sein Briefwechsel war äusserst ausgedehnt; er erstreckte sich über alle Handelsplätze unsers Welttheils. Sein guter Ruf hatte sich so weit

ausgebreitet, daß er bei den meisten seiner Handelsfreunde einen unumschränkten Credit hatte. — Er starb im Jahre 1708 in seinem siebenzigsten Jahre.

Er hatte sich dreimal verheirathet und in seinen zwei ersten Ehen 17 Kinder erzeugt, worunter sich drei seiner Söhne, Daniel, Johann Wilhelm und Johann Noah dem Geschäfte ihres Vaters mit guten Erfolge widmeten.

Daniel von Buirrette ward im Jahre 1665 gebohren, und bezog 1677 das berühmte Heidelberger Gymnasium, um hier seine Studien fortzusetzen. Im Jahr 1681 kehrte er nach Nürnberg zurück, wo er unter der Anleitung des berühmten Professors Arnold, Geschichte und Geographie studirte. Ungeachtet seiner Liebe zu den Wissenschaften, suchte er sich doch unter der Anweisung und in der Handlung seines Vaters zum Kaufmann zu bilden, und als ihm dieser die Wahl zwischen der Gelehrsamkeit und der Handlung frei ließ, wählte er die letzte zu seinem künftigen Berufe. Sein Vater brauchte ihn nun in Geschäften, nahm ihn 1684 nach

Lai-

Laibach mit, und ließ ihn von da über Venedig durch ganz Italien reisen. Auf dem Rückweg lief er Gefahr das Leben zu verlieren, da er nicht weit von Venedig von Räubern überfallen wurde, und sich mit vieler Mühe mit Verlust seines Koffers und einer Wunde am Arm rettete. Er gieng nun über Italien nach Frankreich, wo er sich einige Zeit lang aufhielt, dann durch die Niederlande nach England reißte, und von da über Holland wieder zurück kehrte. Er unterstützte nun seinen Vater mit vieler Thätigkeit in seiner Handlung, und übernahm häufige und öfters sehr beschwehrliche Geschäftsreisen, nach Oesterreich, Ungarn, Kärnten, Steiermarkt und Böhmen, und betrug sich in allen Fällen als ein kluger und einsichtsvoller Kaufmann. Nachdem er noch eine Reise über Wien, Breslau, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg und Bremen zurücke gelegt hatte, nahm ihn sein Vater als Compagnon in seine Handlung auf, die nun unter dem Namen Buirette und Sohn geführt wurde. Er verheirathete sich im Jahre 1695, starb aber schon 1699 in der Blüthe

seiner Jahre und wurde von allen die ihn kannten als ein talentvoller und rechtschaffener Mann bedauert.

Sein jüngerer Bruder Johann Wilhelm von Buirette wurde 1668 gebohren. Sein Vater bestimmte ihn zwar sogleich zur Handlung, ließ ihn aber doch in vielen Wissenschaften unterrichten, und schickte ihn auch deswegen nach Heidelberg, wo er sich einige Jahre aufhielt und dann bei seiner Zurückkunft von seinem Vater in der Handlung gebraucht wurde, wo er sich durch seinen Fleiß und durch seine Talente bald viele Kenntnisse erwarb. Im Jahr 1687 gieng er nach Holland, und brachte hier vier Jahre auf einem der berühmtesten Kontore zu, wo er seine Bildung als Kaufmann vollendete. Hierauf unternahm er in Gesellschaft eines seiner Anverwandten eine Reise nach Italien, wo er sich in den vorzüglichsten Städten einige Zeit aufhielt, und endlich nach einer Abwesenheit von zwei Jahren wieder nach Hause gieng. Er machte nachher noch mehrere Reisen in den Geschäften seines Hauses die

dadurch immer wichtiger und weitläuftiger wurden.

Im Jahre 1693 vermählte er sich mit einer Mademoiselle Campoing, aus einem angesehenen Hause in Frankfurt. Im Jahre 1707 wurde er zum Agenten, und 1708 nach dem Tode seines Vaters zum königlichen Rath und Residenten in Nürnberg vom Könige von Preussen ernannt. Er starb 1722 in seinem drei und funfzigsten Jahre. Sein Fleiß und sein Eifer für seine Geschäfte war so groß, daß er diese mit einer Anstrengung betrieb, die seiner Gesundheit nachtheilig war. Sein Charakter war ganz wie jener seines Vaters, offen, redlich und bieder; er hinterließ auch einen so guten Ruf wie jener, und ward allgemein geschätzt und geliebt.

Johann Noah von Buirette ein Halbbruder des vorigen, wurde 1682 gebohren, und in Erlangen von dem Prediger der reformirten Gemeine erzogen. Hierauf schickte ihn sein Vater nach Genf, wo er unter der Leitung und Aufsicht des berühmten Genfer Gelehrtens, Pictet,

studirte, und seine Zeit äusserst wohl benützte. Nach einem Auffenthalte von einigen Jahren, verließ er Genf und gieng nach Frankreich wo er die vornehmsten Handelsplätze und Seestädte besuchte; von hier reißte er nach Amsterdam, hielt sich hier vier Jahre in der berühmten Handlung seines Onkels, des Franz d'Orville auf, und gieng dann nach England, wo er besonders die Städte besuchte, die große Wollenwebereien und Tuchmanufakturen hatten. Er suchte sich besonders von diesen Artickeln deswegen Kenntnisse zu erwerben, weil sein Haus damals mit englischen Tüchern große Geschäfte machte, und große Quantitäten davon nach Oesterreich und Steiermarkt sandte. Nach einiger Zeit kehrte er über Holland wieder nach Nürnberg zurücke. Er nahm nun Antheil an der Handlung seines Vaters, zu deren Erweiterung er noch beitrug, und die er mit vielem Glücke fortführte. Er starb unverheirathet in seinen sechs und vierzigsten Jahre, zu frühe für seine Freunde, die einen warmen redlichen Freund, und für seine Vaterstadt die einen

thäti-

thätigen und nützlichen Bürger an ihn verlohr.

Jacques Claude de Gournay.

So nützlich jeder einzelne einsichtsvolle Kaufmann als Privatmann betrachtet, für das Ganze ist; so viel er in seinem mehr oder minder ausgebreiteten Kreise, durch Belebung der Industrie und des Kunstfleises zum Wohl des Staates beitragen kann; um so viel wichtigere Dienste kann er seinem Vaterlande leisten, wenn er eine Stelle bekleidet durch die er auch auf die Leitung des ganzen Handels würken, und den nützlichsten Zweigen derselben empor helfen kann. Vielleicht würde es die größere Blüthe des Handels sehr befördern, wenn in jedem Lande einige einsichtsvolle Kaufleute an der Leitung des Finanz- und Staatsökonomie Wesens und derjenigen Zweige der Regierung, die mit

dem Handel in Verbindung stehen, einigen unmittelbaren Antheil hätten, da der beste Finanzier und Staatsökonom in Handelssachen zuweilen unrichtige Urtheile fällen kann, weil er bei den besten Kenntnissen von seinem Fache und von der Staatshandlungswissenschaft dem Handel doch unmöglich auf allen seinen geheimen Gängen nachspühren kann, die durch einen allgemeinen Ueberblicke desselbens nicht zu entdecken sind, die aber dem Kaufmanne, dem hier die Erfahrung und die nähere Bekanntschaft mit demselben leitet, nicht verborgen bleiben können, und der also die besten Aufschlüsse darüber zu ertheilen und die Sache in das hellste Licht zu setzen im Stande ist.

Zu den mehrern Beyspielen die als Belege dieser Behauptung angeführt werden könnten, gehört auch Gournay, der auf den Posten den er bekleidete, und der ihm ziemlichen Einfluß auf den Handel im Ganzen verschafte, sehr viel zur Unterstützung und größern Blüthe desselben beitrug.

Er

Er ward im Jahr 1712 in St. Malo in Frankreich gebohren. Sein Vater war ein reicher und angesehener Kaufmann dieser Stadt, der sich zwar nachher eine königl. Secretairs Stelle kaufte, womit damals der Adel verknüpft war, demungeachtet aber seine Handlung fortführte und auch seinen Sohn dazu erzog.

Die Erziehung welche Gournay von seinem Vater erhielt, war sehr vorzůglich, besonders zu einer Zeit, wo die Grundsätze nach denen man hier zu verfahren hat, noch nicht sehr ausgebildet, und auch der Umfang der Handlungskenntnisse noch sehr eingeschränkt war. In seinem 17ten Jahre wurde er in ein großes Handelshaus in Cadix gethan, wo er alle Gelegenheit hatte, sich Kenntnisse jeder Art in seinem Fache zu erwerben, und den Gang des Handels im Grossen zu betrachten. Er benützte auch hier seine Zeit so wohl, daß er es als ein einsichtsvoller Kaufmann verließ. Er begab sich hierauf auf Reisen und hielt sich besonders in England und Holland lange auf, da er den Zweck seiner Reisen, die Beobachtung des Han-

dels an den Orten seiner größten Blüthe und der manigfaltigen Arten desselben, in diesen Ländern am besten zu erreichen hofte.

Nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland übernahm er die Handlung seines Vaters, und hatte nun Gelegenheit seine erworbenen Kenntnisse zu benützen, und seine Talente mit Erfolg zu seinem und zum Besten anderer anzuwenden. Er betrieb seine Geschäfte mit vielem Eifer und mit einem ausgezeichneten Glücke, so daß er seiner Handlung einen weit größern Umfang gab, als sie zur Zeit seines Vaters gehabt hatte.

Seine Einsichten und seine persönlichen Verdienste erwarben ihm die Achtung seiner Mitbürger, und die Gunst des Ministers, in der er sich so gut zu befestigen wußte, daß er zum Intendanten der Handlung ernannt wurde; eine Stelle die bei der alten französischen Verfassung von so grosser Wichtigkeit war, daß sich schon mehrere, die sie bekleidet hatten, bis zum Minister emporschwangen; die wichtige Einfluß auf die Leitung des Handels im Großen

ver-

verstattet, und die einem thätigen und patrioti. schen Manne ein weites und fruchtbares Feld der Wirksamkeit eröfnet. Gournay erfüllte die Erwartungen, die man bei Uebernahme dieser Stelle von ihm hatte. Freiheit des Handels und möglichster Schutz desselben war seinen Grundsätzen gemäß, zum Wohl des Staats unumgänglich nothwendig: er blieb ihnen auch stets in seinem Amte getreu, und suchte sie so viel als an ihm lag zu realisiren, wovon die meisten Entwürfe und Gutachten, die er dem königl. Rathe übergab, ein Beweis sind. Durch seine Unterstützung kam auch die Gesellschaft zur Beförderung des Akerbaues, der Industrie und der Künste in Bretagne zu Stande, die auf den Handel und die Oekonomie dieser Provinz so vortheilhaft würkte, und von welcher er, so wie auch von der Akademie zu Amiens, zum Mitgliede aufgenommen wurde. Er würkte in beiden Gesellschaften sehr eifrig zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes mit, suchte die Industrie so wie auch den Akerbau des Landes zu befördern, machte so viel der in seiner Stelle ihm ange-

wiesene Wirkungskreis es zuließ, verschiedene Verordnungen die dahin abzweckten, und suchte diesen Zweck durch viele Vorschläge die er deswegen an das königl. Ministerium sande, zu erreichen.

Zur Aufnahme der Manufakturen Lyons, trug er durch seine Einsichten und durch seine thätige Mitwirkung vieles bei. Auf seinen Rath und durch seine Unterstützung wurden einige neue und sehr nützliche Manufakturen und Fabricken errichtet, die den Handel dieser Stadt noch blühender machten, und den Kunstfleis beförderten.

Seine Privatverhältnisse bewogen ihn endlich seine Stelle niederzulegen. Er lebte nun für sich und für die Wissenschaften, und starb im Jahre 1759 mit dem Bewußtseyn so manches Gute zum Besten des Ganzen bewirkt zu haben.

Israel Mauduits, Esq.

Zu den vielen schweren Problemen, die sich uns darbieten wenn wir den Gang des menschlichen Geistes und die Triebfedern welche seine Richtung bestimmen, untersuchen wollen, gehört auch die entschiedene Vorliebe die oft bei manchen Personen zu irgend einem Stande Statt findet, und die so überwiegend ist, daß sie sich zuweilen auch ungeachtet aller Hindernisse und unter den ungünstigsten Umständen, dem Geschäfte widmen zu dem sie sich hingezogen fühlen. So leicht es ist solche Erscheinungen dadurch zu erklären, daß jene Neigungen solchen Menschen angeboren wären, so wenig befriedigend sind die Gründe, die zur Unterstützung dieser Behauptung angegeben werden können, und so wenig Resultate lassen sich daraus ziehen. Vielleicht ist es noch natürlicher zu erklären, wenn man annimmt daß das Vorstel-

lungsvermögen mancher Menschen in ihrer Kindheit so lebhaft ist, daß der Eindruck den manche Gegenstände auf sie machen, äußerst tief und bleibend ist, und daß sie nun in dieser Periode das Geschäft zu dem sie sich nachher hinneigen, zufälligerweise auf eine Art kennen lernten, die mit sehr angenehmen Empfindungen für sie verknüpft war, deren Quellen ihnen, vermöge ihres noch schwachen Unterscheidungskraft, jenes zu seyn schien. Mit diesen angenehmen Empfindungen verbinden sie nun immer die Idee an jene Sache, die sich ihnen damals mit jenen zugleich vorstellte, so daß sich immer nur frohe Gefühle an das Andenken an jene anschließen. Die Wirkung davon ist nun daß sie sich selbst täuschen, und die Sache selbst zu lieben scheinen, während doch im Grunde nur jene zufälligen angenehmen Ereignisse die Ursache davon sind. Diese Vorstellungsart wird indessen durch die Zeit so sehr zur Gewohnheit, daß sie eben die Wirkung hat, als wenn sie eine Folge der Ueberzeugung wäre.

Bei dem Mauduit zeigte sich auch eine so große Vorliebe für dem Handelsstand, daß er sich demselben widmete, ungeachtet er sich einem andern bestimmen sollte.

Er ward ihm Jahre 1708 im westlichen Theile Englands gebohren, und wurde in einer Erziehungsanstalt der Dissenter in Taunton erzogen, wo er sich viel mit den Wissenschaften abgab, und sich besonders im theologischen Fache gute Kenntnisse erwarb. Seine Eltern bestimmten ihn zum Geistlichen ihrer Gemeine; es ließ sich dieses, ungeachtet seiner Vorliebe für die Handlung gefallen, und predigte öfters in England, in Haag und in andern ausländischen Kirchen. Endlich folgte er jedoch seiner Neigung, verließ den geistlichen Stand, und trat mit seinem Bruder in einc Compagniehandlung, deren Geschäfte er nach dem Tode desselben alleine fortführte.

So sehr er Kaufmann war, und seine Geschäfte eifrig betrieb, so hatte er doch noch sehr viele Liebe für die Wissenschaften, denen er seine Erhohlungsstunden widmete. Als Schriftsteller

tratt er zuerst im Jahre 1760 auf, wo er ein Buch unter dem Titel Considerations on the present german war (Bemerkungen über den jetzigen deutschen Krieg) herausgab. Diese Schrift machte viele Aufsehen; sie entwickelte alle Gründe, die England bestimmen sollten an dem Kriege auf dem festen Lande keinen Antheil zu nehmen, und alle Verbindungen die dahin abzwecken, sorgfältig zu vermeiden. Eine Meinung, die dem Geschmacke des größten Theils der englischen Nation sehr angemessen war, und die er durch eine zweite Schrift über diesen Gegenstand, Occasional thoughts on the present German war (Zufällige Gedanken über den jetzigen deutschen Krieg) zu unterstützen suchte.

Bald nachher wurde er zum Agenten der Provinz Massachusetsbay ernannt, und nahm seit dieser Zeit sehr thätigen Antheil an den Streitigkeiten die zwischen England und Amerika vorfielen, die er wie so viele andere gute Patrioten vergebens in Friede beizulegen suchte. Die kleinen Schriften, die er bei dieser Gelegenheit heraus gab, zeigen es näher nach welchen

chen Grundsätzen und auf welche Art er bei diesen Vorfällen verfuhr. Es sind folgende. A short View of the history of the New-England Colonies, 1769. Kurzer Umriß der Geschichte der Kolonien von Neuengland) und "Letters of Governor Hurchison and Lieutenant Governor Oliver &c." (Briefe des Gouverneurs Hurchison und des Untergouverneurs Oliver u. s. w.) Während des Amerikanischen Krieges gab Mauduits einige Hefte heraus, worinnen er das Betragen des Admirals und des Generals Howe sehr strenge beurtheilte. Ueberhaupts äusserte er in dieser und in seinen vorherigen Schriften seine Misbilligung mit den ganzen Verfahren der Regierung in Rücksicht auf Nordamerika, und zeigte viele von den nachtheiligen Folgen die nachher wirklich eintrafen, und die seine Behauptungen als gegründet rechtfertigten.

Im Jahre 1774 ließ er eine Schrift drucken, die von ganz verschiedenem Inhalte mit seinen vorigen war, und Gegenstände betraf, denen er sich in der ersten Periode seines Lebens gewidmet hatte. Sie hatte den Titel The Case

of the dissenting Ministers, addressed to the Lords spiritual and temporal. (Die Sache der Dissentirenden Geistlichen, den geistlichen und weltlichen Herren gewidmet, Er schrieb dieselbe ohne Vorwissen der Geistlichen, die sich damals Mühe gaben, die Lossprechung von der Unterschrift der symbolischen Bücher von dem Parlamente zu erhalten, und handelte vorzüglich von diesen Gegenständen.

Im Jahre 1787 wurde er von den Dissentern zum Vorsteher einer Gesellschaft erwählt, die sie, um die Religion in andern Welttheilen ausbreiten zu helfen, errichtet hatten, starb aber noch im nemlichen Jahre.

Mauduit wurde von jedem der ihn kannte, sowohl seiner Talente als auch seines Charakters wegen geschätzt. Seine Liebe zur bürgerlichen und zur Religionsfreiheit war so groß, daß er sich der Sache derselben mit vielem Eifer annahm, und allen Eingriffen die in dieselben geschahen mit vieler Thätigkeit und so sehr es seine Lage erlaubte entgegen arbeitete. Auch als Kaufmann betrachtet war sein Charakter

schätz-

schätzbar. Er liebte Redlichkeit und Aufrichtigkeit und verabscheute alle Handlungen, die das Gepräge des Betrugs oder der Chikane trugen. In Rücksicht seiner Geschäfte war er sehr glücklich; er berechnete seine Spekulationen mit vieler Vorsicht, und hatte das Vergnügen daß er beinahe alle zu seinem Vortheile ausschlagen sah, so daß er, ungeachtet er mit einem sehr geringen Fond angefangen hatte, bei seinem Tode ein ansehnliches Vermögen hinterließ. Für seinen Stand hatte er viele Vorliebe und Achtung, da er durch seine große Weltkenntniß wußte, wie vortheilhaft die Blüthe desselben sowohl für den ganzen Staat als auch für die einzeln Glieder der bürgerlichen Gesellschaft ist. Er vertheidigte die Vorrechte desselben bei jeder Gelegenheit, und wandte alles an um demselben das Ansehen zu verschaffen, das er auch wegen so vieler wichtiger Rücksichten wirklich verdient.

Christian Heinrich Pape und Christian Ludwig Gerhardy.

Die unter dem Namen Pape und Gerhardy wohlbekannte Wechsel- und Waarenhandlung in Wien machte in ihrer ersten Epoche ziemlich viel Aufsehen, verschwand aber plötzlich wieder. Die Geschichte ihres schnellen Verfalls ist mit jener dieser beiden Kaufleute genau verbunden.

Christian Heinrich Pape aus Hanover begab sich nach Wien, um dort bei dem Kaufmann Augustin Castelmeier die Handlung zu lernen. Die Geschäfte dieses Mannes waren sehr einfach, aber nützlich und solide, und so beschaffen daß sie einen genügsamen Mann auch ohne eigenes Vermögen ernähren konnten. Seine Handlung gehörte unter diejenige Gattung, welche für eine gewisse Klasse von Kaufleuten die beste ist, wo nemlich ein mäßiger Gewinn ohne viele Anstrengung, und ohne etwas dabei

zu wagen, zu erlangen ist, und die man mit sehr mittelmäßigen Geisteskräften und Handlungskenntnissen auf dem gewöhnlichen Wege fortführen kann.

Pape hatte einen natürlichen Verstand, ein gutes Gedächtniß und eine Liebe zur Ordnung, die bis ins Kleinliche gieng. Alles war bei ihm auf die Stunde und Minute berechnet; sein Eintritt in die Schreibstube wie die Zeit da er dieselbe verließ, so daß die größere oder geringere Anzahl der Geschäfte keine Veränderung darinnen hervorbringen konnte. So anempfehlenswürdig die Ordnung einem jeden Kaufmanne ist, der seine Geschäfte mit Erfolg zu betreiben wünscht, so hat doch auch sie ihre Gränzen, und zeigt wenn bis auf jenen Grad getrieben wird, von einer Eingeschränktheit des Geistes oder von einer Anhänglichkeit an Kleinigkeiten; welche beide Eigenschaften der schnellen Fassungskraft und der Thätigkeit zuwider sind, die den glücklichen Kaufmann karakterisiren.

In der Handlung des Castelmeiers wurde alles auf dem alten Fuße fortgeführt, den dieser zu sehr liebte und zu bequem fand, um auf neue Wege zu sinnen. Pape hatte zufolge seines Karakters weder Anlage noch Lust dazu, ihn zu einer neuen dem Zeitumständen mehr angemeßenen Art zu handeln zu bewegen. Machten sie auch zuweilen, welches jedoch nur selten geschah, Spekulazionen bei denen sie etwas aus ihrer engen Spähre heraustreten musten, so mißlangen sie immer, wahrscheinlich weil es beiden Männern an den nöthigen Kenntnissen oder an dem hier erforderlichen Handelsgeiste fehlte.

Castelmeier starb endlich noch in seinen besten Jahren, und versetzte dadurch Pape in die Nothwendigkeit einen andern Ausweg seines Fortkommen zu sichern, da theils die Familienumstände des verstorbenen Castelmeiers, theils die damals eben ergangene Kaiserl. Verordnung, daß die privilegirten Niederlagsverwandte nach und nach aussterben sollten, ihn an der Fortsetzung jener Handlung hinderten.

Während er in dieser Absicht seine Maßregeln nahm, machte er Bekanntschaft mit einem braven jungen Manne, Christan Ludwig Gerhardy aus dem Elsaß, der bei den Hr. Meyer, Heg und Compagnie als Commis auf dem Contore diente, und beschloß eine Großhandlungsgesellschaft mit ihm zu errichten, wenn sie vorher den Fond von 30000 fl. zusammen gebracht haben würden der hierzu erfordert wird. Diese Schwierigkeiten wurden indessen bald weggeräumt, da der Onkel des Gerhardy das nöthige Kapital vorstreckte, und die oberherrliche Erlaubniß dazu ausgewirkt wurde.

Die Aussichten, die sich ihnen bei ihrem Etablissement eröffneten, waren in vielen Stücken sehr günstig. Pape hatte sich durch lange Erfahrung gründliche Einsichten vom Wechselgeschäfte und von allen Zweigen derselben, erworben, Gerhardy hingegen besaß große Kenntnisse von allen Farb- und Materialwaaren, hatte einen unternehmenden Geist, und alle in dieser Hinsicht erforderlichen Talente und Anlagen, unermüdeten Fleiß, Liebe zu Arbeit, die

Fer-

Fertigkeit in verschiedenen Sprachen die Correspondenz zu führen, und jene Leichtigkeit in allen seinen Verrichtungen, wodurch die Geschäfte mit halber Mühe und doppelt so gut verrichtet werden, und die immer ein sicheres Anzeigen ist, daß sich der Mann, der sie besizt, in seinem Fache befindet.

Gerhardy legte nicht sehr lange nach ihrem Etablissement dem so rühmlich bekannten Grafen von Fuchs einen weitläuftigen Plan vor, der dahin abzweckte mit Indigo und allen Färbereiartickeln eine wichtige und weitaussehende Spekulation zu unternehmen. Der Graf billigte diesen Plan so sehr, daß er sogleich eine äusserst beträchtliche Summe als Vorschuß dazu bewilligte, und unter die Briefe die sie zu diesem Ende in das Ausland sandten, mit eigener Hand eine Note sezte, die für sie die beste Empfehlung zu einem unumschränkten Credit war. Sie ließen alle innländischen wichtigen Märkte bereisen, allen Färbern und Tuchmacher Innungen ihre Waaren zu billigen Preisen anbieten, und gaben sich Mühe den ganzen Handel dieser

wichtigen und kostbaren Artickel an sich zu ziehen, der bisher meistens in den Händen der Schweizer und anderer ausländischer Häuser war. Sie musten in dieser Rücksicht wohlfeile Preise machen, und auch Leuten die nicht sehr sicher standen Credit geben, um dadurch nach und nach alle Abnehmer an sich zu ziehen und die Ausländer von diesem Handelszweige zu verdrängen. Im Anfang gieng diese Spekulation ganz gut, so daß in den ersten Jahren ein ansehnlicher Gewinn dabei heraus kam, als man aber nachher einen Unterschied zwischen den Abnehmern machen, und den weitläuftigen Credit etwas einschränken wollte, fand sich eine große Menge böser Schuldner, wovon mehrere fallierten, wodurch große Summen verlohren giengen, ohne daß man Hofnung gehabt hätte, je wieder etwas davon zu bekommen, so daß sie durch diese Unternehmung einen beträchtlichen Verlust erlitten. Wahrscheinlich würde dieselbe besser gelungen seyn, wenn sie sie nicht auf einen so hohen Grad auszudehnen gesucht hätten, und sich lieber mit einem Theile dieses Handels-

zweiges begnügt hätten, den sie ungeachtet der Konkurrenz der Ausländer durch ihre wichtigen Hülfsmittel leicht hätten an sich ziehen, und dabei unter ihren Abnehmern eine Auswahl trefen können, da sie sich hingegen nun denselben ganz zueignen wollten, und dadurch auch Leuten Waaren geben mußten, auf denen Creditfähigkeit sie sich nicht sicher verlassen konnten.

Nach und nach fanden sich auch manche Mißhelligkeiten zwischen den beiden Compagnons ein, die theils durch äussere Zufälle herbeigeführt, theils von fremden Personen absichtlich erregt und unterhalten wurden, und wodurch ihre bisherige Eintracht und Einigkeit gestört und unterbrochen wurde. Pape verlohr nach und nach alle Lust zu den Geschäften, und zur Arbeit, widmete sich meistens den ländlichen Vergnügungen, und suchte sich durch häufige Lustbarkeiten die Grillen zu vertreiben. Bei Gerhardy hingegen bewirkte der nun minder günstige Erfolg ihrer Geschäfte, daß er denselben doppelten Fleiß und Aufmerksamkeit widmete, und sie mit so größern Eifer betrieb,

um durch neue und bessere Spekulationen den erlittenen Verlust wieder zu ersetzen. Das Glück hatte jedoch ganz verlassen, so daß keine ihrer Unternehmungen, wenn sie auch ganz durchdacht war und noch so vortheilhaft zu seyn schien, mehr gelingen wollte. Dieses und das Mißverständniß das zwischen ihnen immer mehr über Hand nahm, machte daß Gerhardy nur das Ende ihres Gesellschaftshandlungs Vertrag abwartete, und sich alsdann mit Bewilligung des Grafens Fuchs von seinem Gefährten trennte; seine bekannten Kenntniße und Talente verschafften ihm bald eine Stelle als Direkteur einer Cattunfabrike zu Lettowiz in Mähren.

Pape sezte indessen die Großhandlang fort und erhielt bald einen vermögenden Compagnon, der freilich von der schlimen Lage der Handlung nicht unterrichtet gewesen seyn muß, weil er sich in diesem Falle mit einem Manne der auf dem Punkt stand zu stürzen, nicht eingelassen haben würde. Der Erfolg zeigte es ihm auch bald wie unvorsichtig er gehandelt hatte, denn in Zeit von einem Jahre war sein ganzes Ver-

mögen verschwunden. Man wagte die gefährlichsten und unklugsten Unternehmungen um sich aus der dringenden Verlegenheit zu helfen, und gerieth dadurch immer in noch größere. Man nahm Capitalien auf um andere die verfallen waren, damit abzuzahlen, und machte alle Versuche um sich noch einige Monate länger auf Unkosten der Creditoren zu erhalten.

Als endlich alle diese Palliativmittel den rettungslosen Zustand der Handlung nicht mehr verbergen konnten, und Schuldforderungen von allen Seiten eingeklagt wurden, so wurde eine gerichtliche Untersuchung des ganzen Zustandes vorgenommen, durch die sich zeigte daß nicht sowohl der Vorsatz die Gläubiger zu betrügen, als Unklugheit und beinahe unbegreiflicher Unverstand die Triebfeder dieses Verfahrens gewesen war. Man entließ also den Pape des Verhafts, in der Hofnung daß er vielleicht, wenn seine Umstände sich verbessern sollten, im Stande seyn würde, einigen Ersatz des verursachten Schadens zu leisten, wozu es jedoch nicht den entferntsten Anschein hat, da es ihm endlich

nach

nach vieler Mühe gelungen ist, an einem kleinen Orte eine Stelle zu erhalten, die ihm jährlich ungefähr drei hundert Gulden einträgt.

Gerhardy hatte indessen ein weit günstigeres Loos, das er freilich seinen Kenntnissen, seinem Fleiße und seinem rechtschaffenen Charakter zu verdanken hatte. Er dirigirte die ihm anvertraute Fabrik zum größten Vortheil ihrer Besitzers; benützte seine chemischen Kenntnisse zur besten Auswahl und zur Verbesserung der bisher in der Fabrik gebrauchten Färbereiartickel, und war durch seinen guten Geschmack im Stande immer die niedlichsten und gesuchtesten Muster verfertigen zu lassen, so daß er den Absatz der Waaren beträchtlich vermehrte, und sie, da sie wegen ihrer Schönheit und Dauer so beliebt waren, beinahe immer gegen baare Bezahlung verkaufen konnte. Dieß hatte zur Folge daß ihm ein Antheil an dem Handlungsgewinne verstattet wurde, womit er dem Graf von Fuchs, der ihn für das große Kapital, das er an jene Gesellschaftshandlung zu fordern hatte, gerne zum Schuldner annahm, einen beträchtlichen

Theil seiner Schuld abzahlte, und wahrscheinlich würde er den ganzen Rest abgetragen, und sich selbst wieder in bessere Umstände versetzt haben, wann er nicht plötzlich im 45ten Jahre seines Alters, mitten in seinen schönern Aussichten auf die Zukunft, gestorben wäre.

Der Graf Fuchs erließ seiner hinterlassenen Familie seine ganze Forderung, und schenkte ihr seine Freundschaft und thätige Unterstützung. Viele die dem Gerhardy kannten, ehren noch sein Andenken als das Andenken eines durchaus rechtschaffner thätigen und einsichtsvollen Mannes, den diese Eigenschaften eines bessern Schicksals würdig machten, und der das schöne Beispiel gab, wie der Mann von Kenntnissen und festen Charakter seine Standhaftigkeit nicht verliehrt, sondern mit Muth der Zukunft entgegen sieht, wenn sie ihm auch keine günstigen Aussichten darbietet.

Emanuel de Pietro.

Zu den seltnern Menschen gehören gewiß diejenigen, die sich durch keine Hindernisse von ihrem vorgesetzten Ziele abwendig machen lassen, alle Schwierigkeiten überwinden die ihnen in Weg gelegt werden, und öfters die besten Aussichten auf eine glückliche Lage aufopfern, um nur ihrer Lieblings Neigung folgen zu können. Der größere Theil der Menschen läßt sich so sehr von seiner Lage und den Umständen leiten, daß er seine Neigung zu einen bestimmten Geschäfte gewöhnlich vergißt, und sich leicht in jede andere Lage hineinfügen läßt; welches auch im Allgemeinen dem Wohle der Gesellschaft und der Einzeln zuträglicher seyn mag.

Emanuel de Pietro ward im Jahre 1726 in Lissabon gebohren. Sein Vater war ein sehr geschickter Rechtsgelehrter, der eine ansehnliche Stelle bekleidete und ein groẞes Vermögen

besaß. Dieser hatte so viele Vorliebe für seinen Stand, daß er seinen Sohn ohne andere Rücksichten zu nehmen, für denselben bestimmte, ob er gleich von Jugend auf eine entschiedene Abneigung gegen den Gelehrtenstand und die trocknen Geschäfte desselben, und hingegen eine überwiegende Vorliebe für ein thätigeres Leben bei ihm bemerkt hatte. Emanuel mußte also wider seinen Willen die Anfangsgründe der Rechtsgelehrsamkeit studieren, ob er gleich gegen seinen Vater seine Abneigung dagegen äußerte, und ihn bat sich der Handlung widmen zu dürfen, die seinem Geschmacke und seinen Fähigkeiten ganz angemessen wäre. Dieser wollte jedoch von seinem entworfenen Plane, aus seinem Sohne einen grossen Rechtsgelehrten zu bilden, nicht abgehen, sondern verwarf alle Anträge dieser Art, und versuchte alles um bei demselben Liebe zu seinem Berufe zu erwecken. So währte dieß bis in Pietros 17tes Jahr, als die ganze Sache schnell eine andere Wendung nahm. Pietro hatte sich seit einigen Jahren durch häufige Romanenlektüre für

die

die Langeweile zu entschädigen gesucht, die ihm seine Studien verursachten. Dadurch hatte, zumal da zu jener Zeit die Schriften dieser Art nach ungleich abentheuerlicher und seltsamer waren als die heutigen, seine ohnehin schon feurige Einbildungskraft jene hohe Spannung bekommen, die zu den unüberlegtesten Handlungen leiten kann. Er wurde dadurch mit seiner Lage noch unzufriedener, beklagte sich noch mehr über seinen künftigen Beruf, der ihm den Weg zu allen kühnen Unternehmungen abschnitte; wollte einen Trieb nach grossen Thaten in sich spühren, und hielt sich für bestimmt, Aufsehen in der Welt zu machen. In diesem Zeitpunkte wurde er mit einem jungen Manne Namens Cavallo bekannt, der, obgleich aus ganz andern Beweggründen, eben so unzufrieden mit seiner Lage war als er. Dieser hatte, von Liebe und Unbesonnenheit geleitet, eine äußerst unschickliche Verbindung mit einem Mädchen eingegangen, welche sein Vater, als er es erfuhr, sogleich vernichtete, und ihm durch seine Maßregeln alle Hofnung sie jemals wieder an-

zuknüpfen benahm, wodurch ihm der Auffenthalt in seiner Vaterstadt so verhaßt wurde, daß er ihm jeden andern Ort vorgezogen haben würde. Diese beiden jungen Männer taugten ganz zusammen; sie klagten sich einander ihre vermeinten Leiden, nährten ihre Schwärmerei durch gegenseitige Mittheilung, und erhitzten dadurch ihre Einbildungskraft noch mehr. Endlich faßten sie den Entschluß ihr Vaterland zu verlassen, um auswärts ihr Glück zu suchen, und sich, wie sie glaubten, durch ihre Talente bald empor zu heben. Sie verkauften nun heimlich alles, was sie besaßen, und schifften sich, ohne jemand von ihrem Vorhaben etwas zu sagen, nach London ein, wo Pietro bei einem Kaufmann Dienste suchen wollte, während Cavallo durch Verwendung einiger Freunde, die er dort hatte, bei dem Militair angestellt zu werden hoffte, weil eben damals (im Jahre 1743) England mit Spanien und Frankreich im Kriege begriffen war. Sie kamen glücklich in London an und suchten nun ihr Vorhaben auszuführen, fanden aber daß es nicht so leicht

sey als sie sich vorgestellt hatten. Cavallo mußte es für ein Glück halten, daß er nach einigen Wochen als Unterofficier angestellt wurde, Pietro hingegen konnte, da er ohne alle Empfehlung hingekommen war, keine Stelle erhalten. Er war schon mehrere Wochen in London ohne daß er einige Aussichten zu seinem Unterkommen hatte. Sein Geld war beinahe ganz aufgezehrt, nnd er fieng nun an kühler zu werden, und über seinen unbesonnenen Schritt ernsthaft nachzudenken, als er eines Abends, da er nach seinem Gasthofe zurücke kehren wollte, von den Werbern aufgefangen wurde, die damals mit dem Matrosenpressen sehr beschäftigt waren. Da er keinen Paß aufweisen und sich mit nichts legitimiren konnte, so wurde er seiner Einwendungen ungeachtet, sogleich zum Matrosen bestimmt. Er bereute es nun herzlich seine Vaterstadt, wo er so günstige Aussichten hatte, aus so nichtigen Ursachen verlassen zu haben, und fügte sich indessen in sein Schicksal so gut er konnte, das ihm freilich ziemlich hart vorkam, da er ehedem an eine be-

queme Lebensart gewohnt war, und nun Beschwerlichkeiten aller Art auszustehen hatte. Er diente zwei Jahre ohne daß ihm etwas wichtiges begegnet wäre, bis er im 3ten auf ein Linienschiff kam, das nach dem Mittelländischen Meere bestimmt war, aber schon im Kanale von zwei französischen Schiffen angegrifen wurde, denen es sich nach einem langen Gefechte ergeben mußte. Pietro wurde nun nebst den andern Gefangenen nach Calais gebracht, und mußte hier bleiben, bis er im Jahr 1748 nach dem Achner Friedensschlusse seine Freiheit wieder erhielt.

Er war nun durch seine Erfahrungen weiser geworden, hatte die Lust zu Unternehmungen so ziemlich verlohren, und überhaupt seine Ideen sehr herabgestimmt. Er schrieb nun an seinen Vater um von diesen Verzeihung für seinen leichtsinnigen Schritt und Unterstützung zu erhalten, und bat ihn um Erlaubniß sich der Handlung zu widmen, da er durch die Fürsprache eines Mannes dessen Freundschaft er gewann, zu einer guten Commisstelle in Hamburg

burg Hoffnung hatte, äußerte aber auch zugleich gegen seinen Vater, daß er, wenn er es verlangen sollte, auf die Handlung verzicht thun, und sich seinem Willen gemäß, der Rechtsgelehrsamkeit widmen wollte. Sein Vater schickte ihm zwar etwas Geld, zeigte ihm aber auch zugleich an, daß dieß das letzte sei was er von ihm zu erwarten habe; daß er ihn nicht mehr für seinen Sohn anerkenne, und ihn in keinem Falle wieder in sein Haus aufnehmen, oder auf irgend eine andere Art unterstützen, sondern ganz seinem wohlverdienten Schicksale überlassen würde.

Pietro war nun also ganz verlassen, und hatte keine andern Hülfsquellen mehr, als seine Kenntnisse und seinen Muth. Nach vieler Mühe erhielt er endlich durch die Verwendung seines Freundes eine Commisstelle in Hamburg, die er um so mehr zu übernehmen wagen durfte, da er verschiedene Sprachen verstand, und sich während seiner Gefangenschaft einzig und alleine mit dem Studium aller kaufmännischen Schriften, die er sich zu verschaffen wuste, be-

schäftigt hatte. Er reißte nun nach Hamburg ab, wo er in ein Handlungshaus kam, das sehr große Geschäfte machte, und vorzüglich nach Amerika handelte. Er wandte hier allen möglichen Fleiß an, um sich die nöthige Fertigkeit in seinen Geschäften zu erwerben, wobei er so schnelle Fortschritte machte, daß er bald den Beifall und das Zutrauen seines Herrn gewann. Er wurde zweimal in Geschäften nach Amerika gesandt, wo er seine Aufträge vollkommen gut vollzog, und sich dabei von jenen Ländern Kenntnisse erwarb, die ihn in der Folge äußerst nützlich waren. Im Jahre 1754 sandte ihn sein Herr nach Lissabon, um dort den Eingang einiger ansehnlicher Schuldforderungen zu betreiben. Pietro war sehr erfreut seine Vaterstadt nach so langer Abwesenheit wieder zu sehen, und von seinem Vater, den er verschiedenmal geschrieben hatte, ohne Antwort darauf zu erhalten, Nachrichten einziehen zu können; er hoffte sich vielleicht wieder mit ihm auszusöhnen, und ließ ihn sogleich bei seiner Ankunft in Lissabon durch einen seiner Freunde um

die Erlaubniß bitten ihn besuchen zu dürfen, die ihm sein Vater mit dem Bedeuten, sein Haus nie zu betreten, abschlug.

Diese Härte des alten Pietro war minder eine Folge seines Charakters, als des Einflusses, den sein Beichtvater, ein Jesuite, über ihn erlangt hatte. Dieser hatte ihn nämlich überredet, seinen Sohn gänzlich zu enterben und sein ganzes Vermögen einigen Klöstern testamentlich zu vermachen, und wandte daher alles an ihm seinen Sohn so verhaßt als möglich zu machen, um dadurch jede Aussöhnung zu hintertreiben. Er hatte mit Hülfe eines Bedienten, den er zu bestechen wußte, die Briefe, welche Pietro von Hamburg aus an seinen Vater schrieb, unterschlagen, und denselben seit seiner Ankunft als einen Mann geschildert, der sich den größten Ausschweifungen überließ und allen Lastern ergeben sey.

Da Pietro sahe daß auch dieser Versuch seinen Vater wieder zu versöhnen, vergebens wäre, so gab er alle Hoffnung dazu auf, und überließ sich nur ganz alleine der Sorge für seine

Geschäfte. Er war so glücklich alle seine Forderungen bis auf eine einzukassiren, die der Schuldner durch Chikanen aller Art in einen Prozeß zu verwandeln wußte. Pietro erhielt nun von seinen Herrn den Auftrag so lange zu bleiben, bis derselbe geendigt sei, um die Sache persönlich um so besser betreiben zu können. Der Zufall wollte, daß sein Gegner, der den Prozeß verlohren hatte, an das Departement appellirte, wo Pietros Vater als Präsident angestellt war. Pietro, der dieß wußte, ergriff mit Freude diese Gelegenheit seinen Vater wenigstens zu sehen. Er erschien in Person um seine Sache zu vertheidigen, und that dieß mit vieler Beredsamkeit und mit Entwicklung aller juristischen Gründe, wobei ihm seine in der Jugend erlangten Vorkenntnisse der Rechtsgelehrsamkeit sehr gut zu statten kamen. Der Prozeß wurde nach Ablesung der Akten sogleich ganz zu seinem Vortheile entschieden. Sein Vater, der ihn sogleich bei dem ersten Anblike erkannt hatte, war äußerst über das vernünftige und anständige Betragen seines Sohnes und über die

Kenntnisse die er bei dieser Sache zeigte, erstaunt, da man ihn denselben als einen äußerst rohen, unwissenden und lüderlichen Menschen geschildert hatte. Er ahndete nun daß man ihn mit falschen Nachrichten hintergangen haben mußte, und beschloß deßwegen seinen Sohn zu sich kommen zu lassen, um Gewißheit über diese Sache zu bekommen. Dieß geschah und nun wurde der ganze Betrug entdeckt, da der Bediente, der die Briefe unterschlagen hatte, es freiwillig gestand. Der alte Pietro schenkte seinem Sohne seine ganze Vaterliebe wieder, weil er fand daß er sich als ein rechtschaffener Mann betrug, vernichtete sein Testament, und machte ihm den Vorschlag, seine Condition zu verlassen und sich in Lissabon als Kaufmann zu etabliren, wozu er ihm eine ansehnliche Summe zu geben bereit war. Pietro, der dieß mit Freuden annahm, brachte seine Geschäfte vollends in Ordnung, um dann nach Hamburg zu reisen und dort so bald als möglich seinen Abschied zu bewirken, als ein unvermutheter Vorfall sein ganzes Glück wieder zerstörte. Er

hatte nämlich als er das unedle Verfahren jenes Jesuiten erfahren hatte, die Unvorsichtigkeit begangen, in einer Gesellschaft von Freunden, auf die er sich verlassen zu können glaubte, jenen Vorfall zu erzählen, und dabei einige bittere Bemerkungen über die ganze Geistlichkeit hinzuzusetzen. Einer dieser Freunde, der als Spion im Solde der Inquisition stand, verrieth dieß sogleich an dieselbe, welche ihn nach zwei Tagen in Verhaft nehmen lassen wollte. Durch einen seltsamen Zufall erfuhr es Pietro einige Stunden vorher, und war so glücklich ein eben abseegelndes Schiff zu finden, das er bestieg und wodurch er seinen Verfolgern entgieng. Es wurde nun der Prozeß gegen ihn eingeleitet, und endlich aller Bemühungen seines Vaters ungeachtet, das Urtheil gefällt, daß er aller Vorrechte der portugiesischen Unterthanen verlustig, und auf immer aus Portugall verbannt seyn sollte.

Bald nach Pietros Abreise ereignete sich (im Jahre 1755) das schreckliche Erdbeben, wodurch der größte Theil Lissabons zerstört

wurde.

wurde. Sein Vater war einer von den wenigen Glücklichen, deren Häuser ganz verschont blieben.

Im Jahre 1757 fielen die Jesuiten bei dem portugiesischen Hofe in Ungnade, wegen der Händel die sie in Paraguay angefangen hatten. Sie verlohren alle Stellen bei Hofe und ihren ganzen Einfluß. Pietros Vater benützte dieses Ereigniß um den von ihnen bewirkten Spruch gegen seinen Sohn zu vernichten, welches ihm auch gelang, so daß derselbe als unschuldig anerkannt und ihm die Rückkehr in sein Vaterland gestattet wurde.

Pietro nahm auf diese Nachricht in Hamburg seinen Abschied und kehrte nach Lissabon zu seinem Vater zurücke um dort, seinem ersten Plane gemäß, eine Handlung zu errichten, und erhielt von demselben ein Kapital von ungefähr 30000 Gulden zur Ausführung seines Vorhabens.

Er machte die amerikanischen Produkte zu den Hauptgegenstande seiner Geschäfte, da er sich während seiner Dienste viele Kenntnisse da-

von erworben hatte. Sobald er sich etwas eingerichtet hatte, unternahm er eine Reise nach Südamerika und trat dort mit großen Häusern in Handelsverbindungen, die ihm einen ansehnlichen Credit gestatteten, wodurch er sogleich nach seiner Rückkehr in Stand gesetzt wurde, sehr weitläuftige Geschäfte zu treiben.

Die Zeitumstände waren auch für sein Unternehmen sehr günstig. Da Portugall in den siebenjährigen Krieg, der damals mit vielem Eifer geführt wurde, nur erst am Ende desselbens mit verwickelt wurde, und vorher neutral war, so hatte der Handel dieses Landes damals eine äußerst günstige Epoche. Pietro suchte dieß so gut als möglich zu benützen, und sandte zu gleicher Zeit eine ansehnliche Partie Waaren nach London und Hamburg auf Spekulation, da er allen Anlaß hatte ein Steigen dieser Artickel zu vermuthen. Dieß Unternehmen schlug durch einen glücklichen Zufall zu seinem größten Vortheile aus. Seine beiden Schiffe wurden von einem französischen Kaper aufgefangen, und nach Calais geführt, wo sie,

als

als man fand daß sie keine contrebanden Waaren geladen hatten, mit Erstattung aller Unkosten wieder frei gelassen wurden, und ihre Reise nach ihren Bestimmungsorten fortsetzten, in denen sie zwei Monate später anlangten, als sie wirklich hätten eintrefen sollen. Diese Verzögerung verschafte dem Pietro einen ansehnlichen Gewinn, da seit diesen zwei Monaten die Artickel, welche sie brachten, um 20 Prozent höher gestiegen waren als sie vorher standen, so daß jener durch diese Unternehmung, die, weil er sie beinahe ganz vermöge seines Credits machen mußte, freilich etwas gewagt war, über 20000 Gulden gewann.

Pietro handelte noch einige Jahre mit gleichem Glücke fort, und vermehrte seinen Fond dadurch um ein beträchtliches, als im Jahre 1764 sein Vater starb, wodurch er in den Besitz eines sehr grossen Vermögens gesetzt wurde. Er suchte dieses so gut als möglich zu benützen, gab seinen Geschäften noch größere Ausdehnung und kaufte sich auch deswegen eine ansehnliche Pflanzung in Brasilien. Durch diese wurde

seine Handlung noch ausgebreiteter, da er nun Gelegenheit hatte, seine gründlichen Einsichten vom Handel mit dem besten Erfolge anzuwenden. Er hatte schon längst gemerkt, daß man den portugiesischen Handel ungleich vortheilhafter treiben könnte, als ihn seine Landsleute wirklich trieben, die sich meistens damit begnügen ihre Produkte nach Lissabon zu bringen, und an die fremden Nationen, die sie von dort abholen, zu verkaufen, da es ungleich einträglicher wäre sie selbst in andere Länder zu verführen. Er verfuhr nun diesen Grundsätzen gemäß, und sandte öfters ganze Schiffsladungen nach Amsterdam, London und Hamburg, die er dort meistens mit ansehnlichen Gewinne verkaufte. Ausser diesen Unternehmungen wagte er öfters große Speulationen, die immer zu seinem Vortheile ausfielen. Als er im Frühjahr 1769 eine Reise nach seinen Besitzungen in Brasilien vornahm, schloß er vermöge seiner Kenntnisse, die er von der Beschaffenheit des Landes und von den Produkten desselben besaß, daß die Baumwollen Aerndte in diesem

Jahre

Jahre sehr schlecht ausfallen würde. Unter dieser Voraussetzung reißte er im Lande umher, und kaufte theils mit baarem Gelde, theils vermöge seines großen Credits eine erstaunliche Menge derselben auf, und ließ sie nach Lissabon bringen, da er vermuthete daß dieser Artickel um mehrere Prozente steigen müßte. Seine Vermuthung traf glücklich ein; gegen das Ende des Jahres stieg die Baumwolle um 10 Prozent, und ward so gesucht, daß er noch eine größere Quantität hätte umsetzen können.

Durch mehrere glückliche Unternehmen dieser Art vermehrte er sein Vermögen so sehr, daß er in so kurzer Zeit unter die ersten Häuser in Lissabon zu zählen war, und wichtigere und einträglichere Geschäfte als jedes andere machte. Er handelte auf diese Art mit immer gleichen Glücke bis an seinen Todt fort, der im Jahre 1779 erfolgte, und hinterließ ein Vermögen von mehr als einer Million von dem er den ungleich größten Theil sich selbst zu verdanken hatte.

So sehr sich Pietro durch seine Einsichten und Talente emporschwang, so sehr wurde er doch auch vom Glücke unterstützt, da er mit dem besten Erfolge Unternehmungen wagte, die so ziemlich an das Verwegene gränzten. Seine ganze Charakterstimmung war überhaupt dazu gemacht, um mit Beihülfe des Glücks schnell empor zu steigen. Er besaß einen äußerst schnellen Ueberblick, eine scharfe Beurtheilungskraft und eine Kühnheit und Entschlossenheit, die alle Schwierigkeiten und selbst die augenscheinlichste Gefahr nicht achtete. So sehr er seine Geschäfte liebte, so betrieb er sie doch nicht eigentlich um zu gewinnen, sondern weil er ein Vergnügen daran fand, daher er auch in den letzten Jahren, ansehnliche Summe, deren Verlust er aber doch hätte ertragen können, zu sehr mißlichen Unternehmungen wagte, die aber immer wider allen Anschein, zu seinem Vortheile ausfielen.

Paul Petrowitsch Poschowski.

So häufig es der Fall ist, daß viele Menschen durch den oft unvermeidlichen Gang ihres Schicksals in Verhältnisse und Lagen versetzt werden, die öfters ihren Fähigkeiten und ihrer ganzen Stimmung durchaus widersprechen, so geschiehet es doch auch zuweilen, daß manche durch das Zusammentrefen von ganz besondern Umständen und Ereignissen, zu dem Berufe beinahe gezwungen werden, zu dem sie am meisten Anlage und Geschicklichkeit haben, und dem sie sich ohne jene nie gewidmet haben würden.

Poschowski wurde im Jahre 1700 gebohren. Sein Vater war ein reicher und angesehener Edelmann in Moskau, und hatte sich auch in die Verschwörung der Prinzessin Sophia gegen den Zar Peter den Großen eingelassen, wurde aber von diesen durch die Vorsprache

mächtiger Freunde begnadigt, und ihm alle Strafe gänzlich geschenkt. Sein Sohn erhielt eine Erziehung die zwar seinem Stande, aber auch den rußischen Sitten jener Zeit angemessen, und also sehr ärmlich war, und die sich auf Lesen, Schreiben und Leibesübungen einschränkte, die man, da er sich dem Militair-Stande widmen sollte, für nothwendig hielt. Als er sein 18tes Jahr erreicht hatte, und eben bei einem Regimente angestellt werden sollte, ereignete sich ein Vorfall, der seine ganze Lage plötzlich veränderte, und ihn zur Ergreifung eines andern Standes bewog. Es war nämlich zu dieser Zeit (1718) der Sohn Peter des Grossen, Alexei Petrowitsch, aus Rußland entwichen, weil er mit den Verbesserungen und neuen Einrichtungen seines Vaters unzufrieden war, wodurch schon häufige Zwistigkeiten unter ihnen entstanden waren. Es hatten sich auch mehrere angesehene Männer, die den Unternehmungen seines Vaters eben so abgeneigt waren, mit ihm vereinigt, und waren ihm zu seiner Flucht behülflich; unter diesen befanden sich

auch der alte und junge Poschowski. Alexei Petrowitsch wurde jedoch wieder zurücke gebracht, und muste nun diejenigen anzeigen, die ihn bei seiner Entweichung unterstützt hatten. Die Poschowski, welche dieß vermutheten, flüchteten sich mit noch einigen, die in diese Sache verwickelt waren, wurden aber nicht weit von der Gränze von einigen rußischen Reutern eingeholt, die ihnen nachsetzten. Hier kam es zu einem Gefechte, in welchem der alte Poschowski gefangen wurde, der nachher auf ewig nach Siberien verwiesen ward. Der junge Poschowski entkam während des Gefechtes durch sein flüchtiges Pferd, und erreichte glücklich die polnische Gränze.

Er begab sich nun nach Warschau und versuchte dort eine Stelle bei dem Militair zu erhalten, machte sich aber bald wieder von da hinweg, als er erfuhr daß Peter, als ein Bundesgenosse des Königs von Polen, bei dem Warschauer Hofe um seine Auslieferung angehalten hätte, und daß man diese bewilligen würde. Da er durch einen seiner Freunde ein gutes

Empfehlungsschreiben an das Handelshaus Wallaski und Compagnie in Presburg erhielt, so begab er sich nach dieser Stadt um zu versuchen, ob er vielleicht durch Hülfe desselben irgend wo angestellt werden könnte, welches er um so mehr wünschte, da er beinahe von allem Gelde entblößt war. Er fand sich jedoch in seiner Hofnung betrogen, da alle Versuche, die er deswegen machte, mislangen. Weil ihm nun alle andere Aussichten abgeschnitten waren, so tratt er auf Anrathen und durch die Vermittlung jenes Handelshauses in die Dienste eines Presburger Kaufmanns, der ansehnliche Geschäfte nach Rußland machte, und eben jemand nöthig hatte, der die Sprache jenes Landes verstände, um die Korrespondenz dahin zu führen. Poschowski gab sich nun alle Mühe um sich mit diesem ihm ganz neuen Fache bekannt zu machen, und da er, ob es ihm gleich an Kultur und Ausbildung seines Verstandes mangelte, doch gute natürliche Fähigkeiten besaß, so gelang es ihm sehr bald, so daß er sich die Zufriedenheit seines Herrn erwarb. Als er ein

paar

paar Jahre so zugebracht und sich wenigsten die unentbehrlichsten praktischen Handelskenntnisse erworben hatte, machte ihm sein Herr den Vorschlag, einen grossen Theil Rußlands in Handelsgeschäften zu bereisen, wozu er, da er als Eingebohrner mit den Gewohnheiten und Sitten jenes Landes vertraut sey, wohl am besten taugen würde. Poschowski, der so grossen Geschmak an der Handlung gewonnen hatte, daß er sich derselben für immer zu widmen beschloß, nahm diesen Vorschag gern an, da er sich dadurch Kenntnisse von dem rußischen Handel erwerben konnte, die er einst in seiner eigenen Handlung anwenden zu können hoffte. Er veränderte nun seinen Namen, vermied die Hauptstadt und die wenigen Orte, wo er vorher schon gewesen war, um nicht erkannt zu werden, und durchreißte den größten Theil der russischen Provinzen zum größten Vortheile seines Herrn, dem er vortheilhafte Bekanntschaften und ansehnliche Aufträge verschafte, da er wußte wie man seine Nation behandeln mußte, und sich dadurch überall sehr beliebt machte. Auch

für

für ihn war diese Reise von grossen Nutzen, da er sich durch dieselbe viele Localkenntnisse vom Handel erwarb, die er nachher in seinen eigenen Geschäften bestens benutzte.

Nach seiner Zurückkunft vermehrte sein Herr seinen Gehalt um ein beträchtliches, und gab ihm überdieß einen Antheil von seinem Handel nach Rußland, wodurch er im Stand gesetzt wurde, jährlich etwas ansehnliches zurück zu legen, das er zu seinem künftigen eigenen Etablissement bestimmte.

Er war nun ungefähr 12 Jahre in Presburg als er seinen schon lange gefaßten Entschluß, eine eigene Handlung zu errichten, auszuführen beschloß. Er wollte zu diesem Ende Moskau zu seinem Auffenthaltsorte erwählen, und benutzte die damalige rußische Regierungsveränderung, um die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland zu erlangen. Es war nämlich eben damals (1730) die Prinzessin Anna auf dem rußischen Thron erhoben worden, und hatte mehrere Personen, die unter der Regierung Peter des Großen verwiesen worden

waren,

waren, begnadigt. Als Poschowski dieß erfuhr, wandte er sich an einen alten Freund seines Hauses, der eine wichtige Stelle bei Hofe bekleidete, und erhielt durch dessen Verwendung die Erlaubniß nach Rußland zurück zu kehren, jedoch mit der Bedingung, daß er weder auf die Zurückgabe seiner Güter, die confiszirt waren, noch auf die Wiederherstellung seines Adels, dessen seine Familie verlustig erklärt worden war, niemals wieder Ansprüche machen dürfte. Er that auf dieß gerne Verzicht, da er froh seyn mußte daß seine Landesverweisung wieder aufgehoben worden war. Er schied nun auf das freundschaftlichste von seinem Herrn in Presburg und zog nach Moskau mit einem Vermögen von ungefähr 10000 fl., das er sich während er Commis war erspart hatte, wobei er freilich den Antheil an der Handlung, den ihm sein Herr in den letzten Jahren verstattete, am meisten zu verdanken hatte.

So bald er in Moskau angekommen war, fieng er seinen Handel an, den er anfänglich auf die wichtigsten Färbereiartickel einschränkte,

die

die er theils von seinem ehemaligen Herrn, theils aus andern Quellen bezog, und in die entferntesten Gegenden Rußlands schickte, wogegen er meistens Pelzwaaren aller Art nahm, die er nach Polen und Ungarn versandte. Sobald er seine Geschäfte etwas eingerichtet hatte, unternahm er eine Reise durch einen großen Theil von Rußland um sich mehrere Abnehmer zu verschaffen. Er machte diese Reise in äußerstkurzer Zeit, um seine Geschäfte zu Hause nicht dadurch zu vernachläßigen, und mit so vielem Glücke, daß er eine grosse Menge Bestellungen und neuer Freunde dadurch erhielt.

Sein Handel hatte sich in einigen Jahren bald so vergrößert, daß er sich in dem Falle befand, der öfters bei Anfängern, die Talente und Glück mit einander verbinden, statt findet; er machte nämlich Geschäfte die für seinen Fond viel zu groß waren, und kam dadurch, ungeachtet seinen schon ziemlich ansehnlichen Credits, öfters in Verlegenheit, da er seinen Abnehmern weit längere Zahlungstermine gestatten mußte, als er von seinen Creditoren erhielt. Dieß

wür-

würde ihn endlich gezwungen haben seine Geschäfte etwas zusammenzuziehen, oder wenigstens auf die Erweiterung derselben Verzicht zu thun, wenn ihn nicht auch hier das Glück zu Hülfe gekommen wäre; es starb nämlich um diese Zeit ein sehr reicher weitläuftiger Verwandter von ihm, der ihm sehr gewogen war, und ihm auch die Erlaubniß zur Zurückkehr nach Rußland ausgewirkt hatte. Dieser, der die Thätigkeit und die Talente des Poschowski mit Vergnügen bemerkt hatte, und schon länger ihn zu unterstützen willens war, vermachte ihm ein Legat von ungefähr 30000 Rubel.

Durch dieses Kapital befand sich Poschowski im Stande seine Geschäfte mit aller Leichtigkeit zu betreiben, und beträchtlich zu erweitern. Er dehnte nun seine Handlung über mehrere Artikel aus, und wählte dazu diejenigen, die er vermöge seiner genauen Kenntniß des Landes als die gesuchtesten kannte. Da er bemerkt hatte, daß mit dem Tabakhandel, besonders nach Siberien, viel zu gewinnen wäre, so widmete er diesem Artikel seine Aufmerksamkeit,

und kaufte besonders im Jahre 1737, da die Aerndte desselben vorzüglich reichlich ausgefallen war, eine sehr ansehnliche Menge davon ein. Diese Speculation schlug zu seinem größten Vortheile aus. Im folgenden Jahre wurde weniger Tabak gebaut, weil die Pflanzer den zu wohlfeilen Preis desselben fürchteten, und im Jahre darnach mißrieth er gänzlich, so daß bald ein grosser Mangel daran entstand, wodurch der Preis desselben gegen jenes ergiebige Jahr gerechnet, 80 Prozent höher stieg. Poschowski, der diese Spekulation in der Hoffnung eines solchen Ereignisses unternommen, und deswegen mit seinem Vorrathe zurückgehalten hatte, war nun einer der wenigen die damit versehen waren, und verkaufte ihn mit erstaunlichen Gewinne. Dieser glückliche Erfolg brachte ihn ein paar Jahre darnach auf den Gedanken, sich mit diesem Artikel noch mehr abzugeben und selbst eine Tabakfabrik zu erichten, besonders da er bemerkt hatte, daß man ihn bei einer zweckmäßigern Zubereitung ungleich besser verfertigen könnte als er ge-

wöhn-

wöhnlich ausfiel. Da er einen Mann fand, der sich schon viel mit diesem Geschäfte abgegeben hatte, und keine gemeinen Kenntnisse davon besaß, so führte er seinen Entschluß aus, und errichtete in Moskau eine Fabrik, die schon im zweiten Jahre über 200 Menschen beschäftigte, und deren Fabrikate so guten und vortheilhaften Abgang hatten, daß sie sich mit wenigstens 20 Prozent verinteressirte.

So handelte Poschowski viele Jahre mit so gutem Erfolge und ununterbrochenen Glücke fort, daß sein Handelshaus eines der ersten in Moskau und er einer von den ansehnlichsten Kapitalisten dieser Stadt war, und in ganz Rußland und auch auswärts einen beinahe unumschränkten Credit besaß. Das grosse Vermögen das er sich erworben hatte, setzte ihn in Stand sich mit immer größern Unternehmungen einzulassen. Er fieng also auch einen wichtigen Handel nach Persien an, und gab sich hierbei besonders mit persischer Seide ab, die er in grosser Quantität durch seine dahin gesandten Leute einkaufen

ließ, und auch durch diesen Handel sein Vermögen beträchtlich vermehrte.

Als Rußland im siebenjährigen Kriege dem Bunde gegen Preußen beitrat, und eine starke Armee dahin sandte, übernahm er die Generallieferung für die Zugpferde, den Hafer und das Mehl. Er ließ zu diesem Ende mehrere seiner Leute, auf die er sich verlassen konnte, nach allen Gegenden Rußlands reisen, um diese Bedürfnisse einzukaufen, welches, vermöge der Bekanntschaften die er überall hatte und seines grossen Credits mit vielem Vortheile geschah. Im Jahre 1758 reißte er zu der Armee, die damals im Brandenburgischen stand, um einigen Unordnungen, die durch seine Liferanten und Agenten veranlaßt worden waren, durch seine Gegenwart abzuhelfen. Er befand sich eben bei der Armee, als die Schlacht bei Zorndorf vorfiel, wo die Russen von den Preußen geschlagen wurden. Poschowski, der zu lange verweilte, um einen grossen Transport, der eben erst angelangt war, in Sicherheit zu bringen, wurde darüber von den Preussen gefangen ge-

nom-

nommen, die ihn aber bald gegen ein ansehnliches Lößegeld wieder losließen. Er behielt diese Lieferungen bis zu Ende des Krieges bei, und gewann damit, ob er gleich als rechtschaffener Mann dabei handelte, und sich keiner unerlaubten Mittel bediente, beinahe eine halbe Million.

Er handelte nun mit dem nämlichen Glücke bis an seinen Tod fort, der im Jahre 1772 erfolgte, so daß er ein Vermögen von beinahe 2 Millionen Rubel hinterließ.

Er hatte im Jahre 1738 ein Mädchen, das aus einem guten Hause aber ganz ohne Vermögen war, geheirathet, und mit dieser 2 Töchter erzeugt, welche an angesehene und brave Männer, die bei der Regierung angestellt waren, verheirathet wurden. Da er keinen Sohn hinterließ, und seine Schwiegersöhne sein Geschäft nicht fortsetzen konnten, so zergieng seine Handlung nach seinem Tode.

Sein Charakter war gut und bieder. Er besaß, ohne jene Kultur zu besitzen, zu wel-

cher der erste Grund schon in der Erziehung gelegt werden muß, viel gesunde Vernunft, und ein Talent mit den Menschen umzugehen, das ihm in seiner Lage von dem größten Nutzen war und alle seine Unternehmungen sehr beförderte.

John William Sanderson.

Unter der grossen Anzahl Menschen, denen das Glück seine Launen fühlen läßt, die es bald erhebt, bald wieder stürzt, deren beste Plane es oft durch eine kleine aber unabwendbare Begebenheit vernichtet, deren schönste auf alle Wahrscheinlichkeit gegründeten Hoffnungen es zuweilen durch einen geringen Zufall vereitelt, scheint es sich einige Lieblinge ausgekohren zu haben, die es mit Gunstbezeugungen überhäuft, und zu einer Stufe des Glücks erhebt, die der von demselben minder Begünstigte mit aller Anstrengung seiner Kräfte, und durch Anwendung der zweckmäßigsten Mittel vergebens zu erreichen strebt. Seine Günstlinge dürfen die mißlichsten Unternehmungen wagen, und sie gelingen ihnen, ziehen sich glücklich aus den gefährlichsten Lagen, wo tausend andere mit aller ihrer Klugheit gescheidert seyn würden, und

alles dieses mit Leichtigkeit und ohne viele Mühe, ohne besondere Talente besitzen, ohne ausserordentliche Kräfte anwenden zu müssen. Vereinigen sich noch mit diesen zufälligen Vorzügen, Entschlossenheit, Talente, Fähigkeiten und Leichtigkeit im Umgange mit den Menschen, so ist es um so leichter schnell empor zu steigen, und sich bald in die glücklichste Lage zu versetzen.

Sanderson war der Sohn eines wohlhabenden Schusters in Glasgow in Schottland, und ward im Jahre 1704 gebohren. Sein Vater war ein äußerst andächtiger Mann, der jeden Augenblick, dem ihm sein Gewerb übrig ließ, dem Gebete und Gesange widmete, und zu einer frommen Sekte gehörte, die damals in Glasgow ziemlich zahlreich und die derjenigen ähnlich war, die man an einigen Orten mit dem Namen der Pietisten bezeichnet. Da bei der Geburt seines Sohnes seine Frau eine sehr schwere Niederkunft hatte, so that er das Gelübde, wenn es glücklich gienge, das Kind dem Herrn zu weihen. Als ihm nun seine Frau

einen

einen Sohn glücklich gebahr, so glaubte er sein Gelübde am besten dadurch zu erfüllen, wenn er denselben für den geistlichen Stand bestimmte, welches er um so lieber that, da er das Seelenheil seines Sohnes auf keine Art besser sichern zu können glaubte. Er nahm auf dieß bei der Erziehung desselben Rücksicht, sandte ihn daher so bald es etwas älter wurde in die Schule, ließ ihn einigen Unterricht ertheilen, um ihn zu den Wissenschaften vorzubereiten, und suchte ihn besonders auf alle Art an der Frömmigkeit Geschmack beizubringen. Dieß alles war indessen den Neigungen des jungen Sandersons sehr entgegen, der ein äusserst lebhaftes Temperament, eine schnelle Fassungkraft, viel natürlichen Witz und überhaupt vortrefliche Anlagen hatte, aber dabei auch den ernsten Wissenschaften, und dem sitzenden Leben äußerst gram war, und besonders gegen den geistlichen Stand eine entschiedene Abneigung hatte, da er wußte daß er sich bei demselben viele Vergnügungen würde versagen müssen. Der fromme zwangvolle Ton, der in dem Hause seines Vaters herrschte und die

äußerst häufigen frommen Uebungen denen er in demselben beiwohnen mußte, machte ihn den geistlichen Stand und alles was dahin einschlug, vollends verhaßt. Er äußerte dieß deutlich gegen seinen Vater und bat ihn sich irgend einem andern Stande widmen zu dürfen; dieser wollte aber davon nichts wissen, sondern versicherte ihm daß sein Gelübde erfüllt werden müßte, und daß der geistliche Stand ja der beste sei, den man erwählen konnte; er wolle daher den Herrn für ihn bitten, daß er ihn mit seinen Geiste erleuchten und ihn fähig machen möge, dieß einzusehen. Vergebens protestirte der Sohn gegen diese Erleuchtung; er mußte es sich gefallen lassen seine theologischen Studien wieder vorzunehmen, und alle Anfangsgründe der damals beliebten scholastischen Gelehrsamkeit zu erlernen. Er strengte sich indessen bei diesen Geschäften nicht sehr an, da er fest entschloßen war kein Geistlicher zu werden, sondern gab sich mehr mit Sprachen und mit der Geschichte ab, die er seinem Geschmacke angemeßener fand.

In seinem 20 Jahre sandte ihn sein Vater auf die Universität Oxfort um seine Studien hier zu vollenden, und empfahl ihn dabei der Aufsicht und Leitung eines Professors, der ihm zur zweckmäßigen Einrichtung seines Studirens behülflich seyn sollte. Sanderson gab hier die Theologie ganz auf, studirte alleine die schönen Wissenschaften, und fand bald an dem freien akademischen Leben so viel Geschmak, daß er seine Zeit wenig mehr der Gelehrsamkeit sondern meistentheils dem Vergnügen und den Zerstreuungen widmete. Als sein Vater dieß erfuhr, suchte er ihn auf alle Art von dieser Lebensart zurück zu bringen, und zu besserer Anwendung seiner Zeit zu bewegen, fand aber daß alle Mühe deßwegen vergebens sei, und daß er keine Aenderung hoffen dürfte. Er beschloß daher ihn seinem Schicksale ganz zu überlassen und sich nichts weiter um ihn zu bekümmern, und erklärte ihm deßwegen daß er ihn nicht mehr für seinen Sohn erkennen und ferner unterstützen würde, wenn er seine bisherige Lebensart nicht sogleich ändern, und sich seinem

bestimm-

bestimmten Berufe ernstlich widmen wollte, Sanderson, der das freie Leben noch mehr lieb gewonnen, und gegen den Stand den er erwählen sollte, noch mehr Abneigung gefaßt hatte, erklärte seinem Vater, daß ihn nichts auf der Welt bewegen könnte, sich dem geistlichen Stande zu widmen, und daß er lieber auf alle Unterstützung von ihm Verzicht thun wollte. Sein Vater, der über seine Hartnäckigkeit noch mehr aufgebracht war, hielt Wort, brach alle Gemeinschaft mit ihm ab und sandte ihm kein Geld mehr. Sanderson war sich nun also ganz überlassen, und mußte für seinen Unterhalt selbst sorgen. Er beschloß noch einige Jahre auf der Universität zu bleiben, wo er sich durch Programme, Gelegenheitsgedichte und Disputationen die er machen wollte, und welche ihm alle sehr leicht ankamen, zu erhalten hoffte. Es gelang ihm dieses auch, so daß er noch zwei Jahre ziemlich gemächlich in Oxfort lebte und wahrscheinlich noch länger dort geblieben wäre, wenn er nicht gezwungen worden wäre, diesen Ort zu verlassen. Es hatten sich nämlich sehr weitläuftige

Zwi-

Zwistigkeiten zwischen den Studenten erhoben, wobei es einmal zu sehr ernstlichen Auftritten kam. Sanderson war der Hauptanführer dabei, und mußte, da dieß endeckt wurde, eine ernstliche Ahndung seines Betragens fürchten. Er hielt es daher für das Beste Oxfort zu verlassen, und begab sich nach London, welches auch schon lange sein Plan gewesen war, da er in dieser Stadt auf irgend einer Art sein Glück zu machen hoffte. Vermöge der Bekanntschaften, die er in Oxfort mit einigen Lords gemacht hatte, wurde er in verschiedenen angesehenen Häusern sehr wohl aufgenommen, und hofte durch die Verwendung seiner Freunde irgend eine Stelle zu erhalten. Er lebte in dieser Hoffnung ein paar Monate sehr vergnügt, als ihm der Lord Clifford den Vorschlag that, ihn auf einer grossen Reise, die er unternehmen wollte, als Gesellschafter zu begleiten. Sanderson nahm diesen Vorschlag, der seinen Wünschen ganz gemäß war, mit dem größten Vergnügen an, und machte sich bald reisefertig. Sie schifften sich nun nach Afrika ein, und be-

reiß-

reißten zuerst beinahe ganz Egypten, wo sie alle Merkwürdigkeiten dieses Landes besuchten, aber auch vielen Mühseeligkeiten und häufigen Gefahren ausgesetzt waren, denen sie jedoch durch ihre Unerschrockenheit und Geistesgegenwart und durch ihr Glück immer entgiengen. Hierauf besuchten sie den größern Theil der afrikanischen Küste des mittelländischen Meeres, und schiften dann nach Spanien hinüber, wo sie sich besonders in Madrit sehr lange aufhielten. Sandersson hatte hier mit einem ansehnlichen Frauenzimmer ein Einverständniß, das ihm beinahe das Leben gekostet hätte. Ein spanischer Cavalier, der sich um dieß Frauenzimmer bewarb, erfuhr seinen Umgang mit demselben, und beschloß sich zu rächen. Er miethete zu diesem Ende einige Leute, denen er eine ansehnliche Belohnung versprach, wenn sie ihn ermordeten. Diese beobachteten nun alle Schritte des Sandersons und überfielen ihn bei Nacht in einer engen Straße. Glücklicher weise hatte sich Sanderson, der schon etwas ähnliches vorher vermuthet hatte, mit Sackpistolen versehen, und

schoß

schoß zwei seiner Angreifer nieder, worauf die übrigen die Flucht ergriefen, hatte aber im Anfang, da der Überfall sehr schnell geschah, ehe er sich noch vertheidigen konnte, einen Stich in die Brust erhalten, der ihm einige Wochen im Zimmer zu bleiben nöthigte. Sobald er wieder hergestellt war, reißte er mit seinem Lord nach Frankreich ab, um sich allen fernern Nachstellungen zu entziehen.

Nachdem sie Paris, Lyon und einige andere ansehnliche französische Städte besucht hatten, begaben sie sich nach Italien, wo sie sich einige Zeit in Rom, Florenz, Genua und Neapel aufhielten, und endlich nach Venedig reißten. Hier blieben sie einige Monate, und wollten dann ihre Reise in die nördlichen Länder von Europa fortsetzen, wenn nicht dieser Plan durch den folgenden Vorfall vereitelt worden wäre. Clifford gerieth in einem öffentlichen Hause mit einem deutschen Barone des Spiels wegen in Streit, der zu gegenseitigen heftigen Beleidigungen Anlaß gab, und sich damit endigte, daß der Baron den Clifford zum Zweikampf auf Pistolen her-

ausforderte, den dieser annahm, und der zwei Tage darauf nicht weit von Venedig auf dem festen Lande vorfiel, wobei Sanderson Cliffords Secundant war. Der Baron schoß zuerst und fehlte, eben so auch Clifford. Sanderson und der andere Secundant verlangten nun daß beide Theile sich damit begnügen und wieder versöhnen sollten, wozu auch Clifford bereit war, der Baron wollte sich aber durchaus nicht dazu verstehn, sondern bestand darauf daß noch einmal geschossen werden sollte. Dieß wurde endlich bewilligt, der Baron drückte ab und schoß den Clifford durch die Brust, der sogleich todt zur Erde stürzte. Sanderson war ausser sich über den Todt seines Freundes den er zärtlichst liebte, und forderte in der Hitze den Baron sogleich heraus, um seinen Freund auf der Stelle zu rächen, oder ihm zu folgen. Eben sollte dieser zweite Zweikampf vor sich gehen, als sie Wache herankommen sahen, die von der Polizei, die von dem Duele durch ihre Spionen Nachricht erhalten hatten, abgesandt war. Als Sanderson und der Baron dieses sahen, bestiegen

sie eiligst ihre Pferde und kamen auch glücklich, ohne eingeholt zu werden, über das Gebiet der Republik, worauf der Zweikampf unterblieb, weil beide Theile kälter geworden waren.

Sanderson begab sich nun nach Wien, wo er an verschiedene gute Häuser, von Venedig Empfehlungsschreiben erhalten hatte. (im Jahre 1732) Nach einem Auffenthalte von einigen Monaten machte er hier mit einem vornehmen Pohlen Bekanntschaft, dem er zufälliger Weise einen wichtigen Dienst leistete. Dieser war ein Anhänger des pohlnischen Königs Stanislaus Lescinzki, der damals den Thron gegen seinen Mitbewerber, den Churfürsten von Sachsen zu behaupten suchte, und hielt sich wichtiger Negociationen wegen in Wien auf. Um den Sanderson für seinen Dienst zu belohnen, that er ihm den Vorschlag ihn nach Pohlen zu begleiten, wo er ihm vielleicht eine Stelle verschaffen könnte. Dieser, den jeder Ort und jede Stelle, wo er seinen Unterhalt fand, so ziemlich gleich war, nahm dieß mit Vergnügen an, und erhielt auch wirklich sogleich bei ihrer

Ankunft in Pohlen eine Lieutenantsstelle bei einem eben errichteten Regimente. Ungeachtet er in diesem Fache ganz unbekannt war, so wußte er sich doch, vermöge seiner allgemeinen Erfahrungen und seines biegsamen Charakters, sobald in dasselbe zu finden, daß er seinen Dienst ganz zur Zufriedenheit seines Obersts versah, und in kurzer Zeit bis zum Hauptmann stieg. Als der König Stanislaus durch die Russen zur Flucht nach Danzig gezwungen wurde, war Sanderson einer von den wenigen, die ihn dahin begleiteten, und versahe auch, während der Belagerung dieser Stadt durch die Rußen und Sachsen, seinen Dienst so gut, als man es von einem erfahrnen Officier hätte erwarten können. Als Danzig erobert wurde, wurde der meiste Theil von den wenigen Truppen des Stanislaus abgedankt, unter welchem sie auch Sanderson befand, der nun also wieder außer Brot gesetzt war.

Da er in Pohlen keine günstigen Aussichten zu seinem fernern Fortkommen hatte, so beschloß er in sein Vaterland zurück zu kehren,

um,

um, im Fall sein Vater todt seyn sollte, das nicht unbeträchtliche Vermögen desselben als sein einziger Erbe in Besitz zu nehmen. Er reißte nach Hamburg ab, um sich dort nach Schottland einzuschiffen, wurde aber in dieser Stadt von einer heftigen Krankheit überfallen, die ihn zwei Monate zurück hielt. Glücklicherweise war er noch hinlänglich mit Geld versehen, da ihm Clifford vor dem Zweikampfe, in dem er das Leben verlohr, eine ansehnliche Summe geschenkt hatte. Als er wieder hergestellt war, begab er sich nach Glasgow, fand aber daß er seine Umstände hier nicht verbessern würde, denn sein Vater, der indessen gestorben war, hatte ihn gänzlich enterbt und sein ganzes Vermögen zu frommen Stiftungen vermacht, von denen er nichts zu erhalten hoffen konnte. Er unterließ daher jeden Versuch sein Vermögen wieder zu erhalten, und reißte nach Edinburg, um sich dort auf irgend eine Art sein Unterkommen zu verschaffen. Da er hier nicht sogleich ein Dienst erhalten konnte, so gab er einstweilen Unterricht in der französischen Sprache, die er vollkom-

men verstand, Unterricht, und erhielt sich dadurch sehr bequem, da er sich durch seinen feinen Umgang und seine vielfältigen Erfahrungen sehr beliebt zu machen wußte. Unter seinen Schülerinnen befand sich auch die einzige Tochter eines reichen Kaufmanns, der er eine so heftige Liebe einzuflössen wußte, daß er sie bereit fand alles zu wagen um seine Gattin zu werden. Er hielt nun bei ihrem Vater um sie an, und erklärte zugleich daß er bereit wäre, sich, wenn er ihn als Schwiegersohn annehmen würde, der Handlung zu widmen, erhielt aber von diesem zur Antwort, daß er seine Tochter einem ordentlichen Kaufmanne aber niemals eine Avantürier geben würde. Sanderson that nun dem Mädchen den Vorschlag, mit ihm nach England zu entfliehen und sich dort trauen zu lassen, da er aus dem weichen Charakter des Vaters und aus seiner grossen Liebe zu seiner Tochter schließen konnte, daß es nicht schwer seyn würde sich wieder mit ihm auszusöhnen. Seine Geliebte willigte gerne ein, und begab sich heimlich nach England, wo sie sich an dem

ersten Orte trauen ließen, und an den Vater schrieben, ihn um Verzeihung und um die Erlaubniß zur Rückkehr baten. Dieser, der von seiner Tochter getrennt nicht leben konnte, gab, so aufgebracht er auch war, seine Einwilligung und nahm ihn zu seinem Schwiegersohne an, jedoch mit der Bedingung daß er sich ganz der Handlung widmen, und sie auch noch seinem Tode fortzuführen versprechen sollte.

Sanderson, der des herumschweifenden Lebens herzlich müde war, gieng diese Bedingung mit Vergnügen ein, und warf sich mit grossen Eifer in sein neues Fach, worinnen er bald so grosse Fortschritte machte und seinen Schwiegervater in seinen Geschäften so gut unterstützte, daß dieser vollkommen zufrieden mit ihm war, ihn sehr lieb gewann und zum Compagnon seiner sehr weitläuftigen Handlung annahm. Sie handelten auf diese Art mehrere Jahre bis endlich der Vater starb.

Sanderson befand sich nun im Besitze eines ansehnlichen Vermögens und einer einträglichen Handlung, mit er sich hinlänglich bekannt ge-

macht hatte, um sie mit dem besten Erfolge fortzusetzen. Er führte die Geschäfte eben so fort wie sie zur Zeit seines Schwiegervaters betrieben worden waren, ausser daß er größere Unternehmungen wagte, die immer so sehr zu seinem Vortheile ausfielen, daß er in einigen Jahren sein Vermögen um ein beträchtliches vermehrt und seine Geschäfte sehr erweitert hatte.

So ganz zufrieden Sanderson mit seiner Lage war, so ließ er sich doch durch seinen unruhigen Geist und durch Leichtsinn zur Theilnahme an einer Sache bewegen, die ihn vielleicht auf immer ins Verderben gestürzt hätte, wenn ihn nicht auch hier sein gutes Glück geholfen hätte. Der Prätentent von England, der Sohn des abgesetzten englischen König Jakob, war nämlich durch französische Unterstützung und durch Vorschub vieler schottischen Herren, in Schottland eingedrungen, wo er bald einen grossen Anhang fand. Sanderson ließ sich auch zur Theilnahme daran verleiten, und ließ sich besonders zu Lieferungen für die Armee des

Prä-

Prätendanten gebrauchen, welches er jedoch mit so vieler Vorsicht that, daß nur zwei von den vornehmsten Anführern davon wußten. Im Jahre 1745 zog der Prätendent in Edinburg ein. Sanderson war zu seinem Glücke eben in Handelsgeschäften verreißt, sonst würde er sich wahrscheinlich wie viele andere öffentlich für ihn erklärt haben. Im folgenden Jahre wurde der Prätendent bei Culloden auf das Haupt geschlagen, und seine Anhänger zerstreut oder gefangen genommen. Sanderson gerieth nun in grosse Verlegenheit, und machte heimlich Anstalten mit seiner Familie zu entfliehen, als er erfuhr, daß die beiden Herren, die von seinem Einverständnisse gewußt hatten, in jener Schlacht geblieben waren, und er also ohne alle Besorgniß seyn könnte. Es fiel auch in der Folge nicht der geringste Verdacht auf ihn, daß er sich mit dieser Sache eingelassen hatte.

Sanderson faßte nun den festen Entschluß sich in keine Angelegenheiten dieser Art mehr zu mischen, und hielt ihn auch. Er führte seine Handlung ordentlich und mit immer gleichem

Glücke

Glücke fort, genoß seines Lebens in Ruhe im Schoose seiner Familie, die er zärtlichst liebte, und die ihm auch alles häußliche Glück gewährte. Er blickte mit Vergnügen auf die seltsame Laufbahn zurück, die er durchwandelt hatte, und die sich endlich so schön endigte, und starb heiter und ruhig im 70sten Jahre seines Alters.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Veillodter, Ludwig Christoph Karl,

Lebensbeschreibungen merkwürdiger und berühmter Kaufleute Mit einem Kupfer
von A. W. Küffner

Nürnberg 1796

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Coll.vit.o.10-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708772-1
VD18 11541199-0046676